RosDok Rostocker Dokumentenserver
Dieses Werk wurde Ihnen durch die Universitätsbibliothek Rostock zum Download bereitgestellt.
Für Fragen und Hinweise wenden Sie sich bitte an: digibib.ub@uni-rostock.de

Johann Georg Schmidt

Die gestriegelte Rocken-Philosophie, Oder Aufrichtige Untersuchung derer Von vielen super-klugen Weibern hochgehaltenen Aberglauben

[Erster Band,] Das dritte Hundert

Vierdte Auflage, Chemnitz: bey Joh. Christoph, u. Joh. David Stößeln, 1729

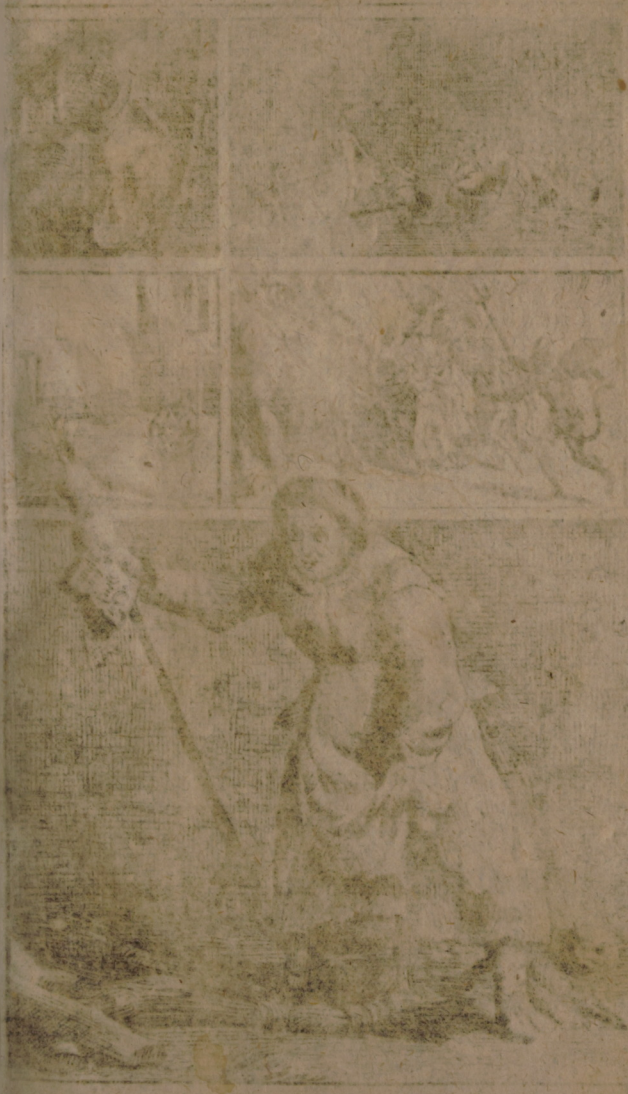
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1769515119

Band (Druck) Freier Zugang PUBLIC DOMAIN

Landesbibliothek
Mecklenburg-Vorpommern
Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn1769515119/phys_0001
DFG

Ga I
D. 854 n

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1769515119/phys_0002
DFG



Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1769515119/phys_0005
DFG

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1769515119/phys_0006
DFG

Die
gestriegelte
Rocken=
PHILOSOPHIE,
Oder
Aufrichtige Untersuchung
derer
Von vielen *super*- klugen Weibern
hochgehaltenen
Aberglauben,
Allen denen nützlich zu lesen, die entweder schon ehemahls von ein- und andern Aberglauben betrogen worden sind, oder noch betrogen werden können;
An das Licht gestellet von dem,
der einem jedweden die Wahrheit
Jns Gesicht Saget.
Das dritte Hundert.

Chemnitz,
bey Joh. Christoph, und Joh. David Stößeln.
1729.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1769515119/phys_0007
DFG

Vorrede
über das dritte und vierdte Hundert
Aberglauben.

Als ich ohnlängst in meiner gestrie-
gelten Rocken-Philosophie zwey-
hundert allerhand närrische Aber-
glauben untersuchet, und nach möglichster
Kürtze widerleget, auch solche, aus Liebe zur
Wahrheit, und aus Haß zu allen zauber-
hafften abergläubischen Phantasien, mei-
nem Neben-Christen zum Besten, dem
Drucke übergeben; so habe am Ende der-
selben versprochen, daß, wenn selbige zwey
hundert würden wohl aufgenommen wer-
den, so wolte ich das dritte Hundert mit ehi-
sten auch darzu bringen. Wann ich denn
von dem Verleger vernommen, daß die er-
sten Exemplaria dieses Werckleins bey nahe
schon verthan wären, und er gesonnen sey,
solches ehistens wiederum aufs neue aufzule-
gen, weil er verspürte, daß es von jeder-

mann gar wohl aufgenommen würde; So haben auch einige Liebhaber dieses Werckleins, wiewohl unbekannter Weise, durch den Verleger, Bieffe an mich befördert, darinnen sie nicht allein melden, wie ihnen das Wercklein wohl gefiele, sondern ersuchen mich auch darbey, darmit fortzufahren, mit dem Erbieten, daß, so es mir an gugsamer Materie mangelte, sie bedürffenden Falls mir mit ein- und andern an die Hand gehen wolten. Dieses hat mich angefrischet, sowohl das versprochene dritte Hundert, welches ich schon fertig hatte, der Presse zu übergeben, als auch das vierdte Hundert mit beyzufügen. Und weil ich eine solche Anzahl von diesen losen Glaubens-Puncten so bald zusammen gebracht habe, auch überdiß noch täglich mehr erfahre, daß ich bedürffenden Fall wohl bald noch ein Hundert mit anhängen könte; so kan der geehrteste Leser daraus abnehmen, wie sehr doch derer meisten Menschen Thun und Vornehmen mit unnützen, abgöttischen, und theils lächerlichen Aberglauben besudelt und vermenget sey: Und gehet mir bey nahe mit Aufsuchung derer Aberglauben, als wie manchem, der in einem Hause etlicher so genannten Schwaben gewahr wird, und

solche

solche auszurotten sich möglichst bemühet, aber bey Aufhebung derer Thielen in der Stuben, unter diesen des Ungeziefers so eine schreckliche Menge antrifft, daß er nicht weiß, wie er sie vertilgen soll; Dahero einen Kessel siedend Wasser über solche herschüttet, und alle zugleich verbrennet, ausser die, welche sich anderswo hin verlauffen haben. Denn wenn ich alle die Aberglauben, die mir täglich zu Ohren kommen, wolte eintzeln durchhecheln, so würde ein grosser Foliante daraus werden. Daß ichs demnach zu diesem mahl mit vier Hunderten bewenden lasse, thue ich, weil in diesen hoffendlich so viel wird vorkommen, daß ein Verständiger gar leicht die übrigen alle, die in dieser Zahl nicht mit begriffen sind, wird beurtheilen können, in was für Verstande solche anzusehen seyn. Unterdessen bitte ich, der geehrteste Leser wolle sich noch ferner diese meine zwar geringe, iedoch wohlgemeynte, und hoffendlich nicht vergebliche Arbeit gefallen lassen. Den Tadler aber ersuche ich, nicht nur seinen schmähsüchtigen Rüssel hieran zu reiben, sondern lieber das, was er tadelt, besser zu machen.

AUTOR.

Das I. Capitel.

In der Mitternacht vor dem Johannis-Tage soll man Teufels-Abbiß graben, so sind die Wurtzeln unabgebissen, und dienet alsdenn den Teufel zu vertreiben, und zu andern Dingen mehr.

SY, sehet ihr Leute, wie die Natur spielet! Was viel frißt, macht viel Mist. Drum halt, laßt sehen, ob uns diese Wissenschafft noch zu mehrern Nutzen dienen kan: In der Mitternacht vor Sanct Johannis-Tage soll der Teufels-Abbiß an der mittlern Wurtzel nicht stumpff seyn, sondern eine gantze Wurtzel gerade in die Erde haben, weil zu solcher Zeit der Teufel (als welcher denen Menschen diese Wurtzel, um ihrer grossen Krafft willen, nicht gönnet, und sie deßwegen alle abbeisset) keine Gewalt haben soll, solche abzubeissen, biß wieder nach Mitternacht, alsdenn ist keine mehr unabgebissen anzutreffen. Ergo, so muß der Teufel in dem moment, da die Mitternacht vorbey ist, gleichsam so schnell als der Bliß, in der Erden, als eine Schur-Mauß oder Maulwurff herum reiten, und diese Wurtzeln abfressen. Der arme Teufel hat solcher gestalt sehr viel zu thun, und wäre kein Wunder, daß er den Tag hernach sich s. v. zu todte hofierte; Denn, wie gesagt: Wer viel frißt, macht viel Mist.

Mist. Darum wäre mein ohnmaßgeblicher Rath, daß diejenigen Leute, welche in der Nacht die Wurtzeln grüben, hernach aufflauerten, und sähen, wenn der Teufel sich so voll fräße, wohin er zu Stuhle gienge, ob sie könnten seines Koths einer guten Qvantität theilhafftig werden, den sie hernach denen Materialisten und Apotheckern verhandeln könnten; Sie müssen sich aber in Acht nehmen, daß es ihnen nicht etwan gehet als wie jenem Bauer, welcher in einem Wald, Heidelbeeren zu suchen, gangen war, wie er aber ohngefehr eines Kohlenbrenners gewahr worden, welcher niedergekauert, und s. v. seine Nothdurfft verrichtet, hatte der gute Bauer vermeynet, es wäre der Teufel, versteckt sich derowegen hinter einen Busch, biß der Kohlenbrenner fertig ist, und hinweg gehet, worauf der Bauer hinschleicht, ein Stück Baum-Rinde nimmt, und den warmen Koth in sein Köberlein zum Heidelbeeren legt, in Meynung, daß er da den rechten Teufels-Dreck erschnappet hätte. Voller Freuden wandert er damit nach der nähesten Stadt, gehet in eine Apothecke, und fragt, wie theuer ein Pfund Teufels-Dreck wäre; als er davon Bescheid erhalten, bietet er dem Apothecker seinen zu verkauffen um einen bessern Preiß an; der Apothecker fragt, wo er solchen bekommen hätte, worauf der Bauer seinen Kober eröffnet, und zur Antwort gegeben hatte, welcher gestalt er das Glück zu diesem Schatze gehabt hätte. Allein der gute Bauer, ob er gleich Glück zum Finden gehabt hatte, so war er

doch unglücklich im Handel; Denn ob er gleich auf seine Seele schwur, der Koth wäre unverfälscht, und hätte er selbst gesehen, daß ihn der Teufel gehofiret hätte, so sagte doch der Apothecker, es wäre kein Teufels-Dreck. Muste derowegen das arme Bäuerlein seinen Unflath wieder heimtragen, und die Heidelbeere waren dadurch auch verderbt und stinckend worden. Auf daß ich aber von der Betrachtung des Teufels-Abbisses mich nicht zu weit abwende, so erachte vor nöthig zu untersuchen, was das Sagen von der Mitternachts-Zeit vor dem St. Johannis-Tage, und die gantzen Wurtzeln des so genannten Teufels-Abbisses in solcher Zeit, und denn die abgebissenen Wurtzeln vor einen Grund haben kan, wie auch endlich, was von der Krafft, die man der unabgebissenen Wurtzel zuschreiben will, zu halten sey? Aus dieser Wunder-Sache aber desto leichter heraus zu kommen, ist vonnöthen, vorhero die Eigenschafft des Teufels erst zu beobachten, als welcher nach dem thörichten Vorgeben derer abergläubischen Haasen-Köpfe die mittlern Wurtzeln von dem Abbiß abfressen soll. In Erwegung nun, daß der Teufel ein Geist ist, der weder Fleisch noch Bein hat, so wird mir ein iedweder vernünfftiger Mensch zugestehen müssen, daß er nicht von solchem Geschicke sey, daß er eine eintzige, will geschweigen so viel tausend Millionen Wurtzeln, in einem moment abbeissen solte können. Denn was beist, das muß Zähne haben, die aber dem Teufel, als einem Geist, ermangeln, und ob ich zwar D. Bek-

kers

kers Meynung nicht beypflichte, als ob der Teufel gar keine Gewalt hätte, in der Welt auf einen Cörper zu würcken, so ist es doch gewiß, daß weil GOtt der Allmächtige der Schöpffer aller Gewächse ist, so lässet er nicht zu, daß sein und unser ärgster Feind, der Teufel, sich so viel heraus nehmen könnte, und das geringste Pflantzgen, das GOtt gut erschaffen hat, dem Schöpffer gleichsam zum Hohn, und denen Menschen zum Nachtheil und Schaden, verderben, und zwar also, daß kein eintziger Mensch die Güte geniessen könne, ein solch gut geschaffen Gewächs in seiner geschaffenen Vollkommenheit zu sehen, ausser, wenn es in Mitternacht, vor dem St. Johannis-Tage, ausgegraben würde. Alleine, es fällt das Sagen und närrische Meynung von der Zeit der Mitternacht vor Johannis von sich selbst, in Erwegung, daß der so genannte Teufels-Abbiß auch vor dieser Mitternacht keine volle Wurtzel in der mitten gerade hinunter in die Erde hat, und kan demnach unmöglich in einem Augenblick wachsen, und den andern wieder vergehen; denn das läufft wieder die Art der Natur, und auch wider die gesunde Vernunfft, daß eine Wurtzel in einem Augenblick wachsen und auch wieder vergehen kan. Ist demnach die Mitternacht-Zeit nichts anders, als eine Zeit und Gelegenheit, darinnen manchem abergläubischen Haasen-Kopffe die närrischen Träume wachsen, die mehr versprechen und anweisen, als die Natur darreichen kan, sintemahl weder zu solcher Mitternacht-Zeit, noch ein an-

der mahl, der so genannte Teufels-Abbiß mitten mit einer gerade in die Erde wachsenden langen Wurtzel wird gefunden werden, und so ja auch dergleichen gefunden würde (wie denn selten eine Art von Gewächsen ist, die nicht zu weilen aus ihrer Art und Eigenschafft der Gestalt nach abtreten, und eine fremde Figur vorstellen solte) so würde es doch von keiner andern als der allgemeinen Krafft seyn. Weil der Teufels-Abbiß aber von Natur die Gestalt hat, als ob er in der Mitte unten abgebissen wäre, da es doch nicht abgebissen, sondern abgefaulet ist, denn dieses Gewächs die Eigenschafft hat, daß die Wurtzel stets von unten hinauf faulet und vermodert, hingegen oben gegen das Kraut zu frische Zaseln auf die Seite hinaus wachsen, also ist bey denen unbedachtsamen, abergläubischen Leuten die Meynung entstanden, ob würde der mittlere Sturtzel unter den Neben-Zaseln vom Teufel stets abgebissen, auf daß der Mensch der Wurtzel grosse Krafft nicht theilhafftig werden könne. Und daher ist diesem Gewächs auch der närrische Nahme, Teufels-Abbiß, gegeben worden, da es doch eine offenbare Thorheit ist, die ein Mensch von gesunder Vernunfft billich nicht von sich solte vernehmen lassen. Und ob ich gleich bey diesem Punct noch eines und das andere zum Beweiß der Thorheit anführen könnte, so muß ich doch um beliebter Kürtze willen abbrechen, weil dieses Capitel ohnedem länger worden, als mein Wille gewesen, und wird gnug seyn, wenn ich nur noch sage:

Solt

Solt in der Johannis-Nacht denn der arge Teufel
Nicht so mächtig, als sonst, seyn? ja wohl, ohne Zweifel;
Doch ist er so mächtig nicht, daß er könnt abbeissen
Eine Wurtzel, weils ihm nicht von GOtt ist geheissen;
Auch wär das ein alber Ding, weñ man wolte sagen,
Ob ließ er sich treiben ab, und weit weg verjagen
Mit der Wurtzel, die er doch könnte selber fressen;
Drum sinds Lügen, welches kan iedermañ ermeßen.

Das 2. Capitel.

Sanct Johannis-Kraut ist von so grosser Krafft, den Teufel und Hexen zu vertreiben, dahero auch der Teufel, aus Boßheit, dieses Krauts Blätter alle mit Nadeln durchsticht.

WEil dieses Vorgeben mit dem vorigen gleiches Schlages ist, so werde ich nicht Ursach haben, solches gar weitläufftig zu untersuchen. Es ist fast iedermann bekannt, daß die Blätter an dem Johannis-Kraute, wenn man sie gegen die Sonne oder das Licht hält, das Ansehen haben, ob wären sie voller kleinen mit Nadeln gestochenen Löchlein. Hiervon aber hat die abergläubische Welt nichts anders ersinnen können, als es müste der Teufel solche Löchlein mit Nadeln also stechen, entweder wegen der gegen dieses Kraut tragenden grossen Feindschafft, oder aus Neid, weil dieses Kraut von so grosser Krafft sey, damit er durch solch Durchstechen dessen Krafft verderben möchte, daß sie denen Menschen nicht zu Nutze käme. Allein, welcher vernünfftiger

Mensch

Mensch kan wohl so tumm seyn, daß er nicht solte begreiffen können, wie dieses Vorgeben nichts, denn eine lautere Phantasie sey? Denn wer solche närrische Gedancken von dem Teufel haben wolte, der müste ihn nicht ansehen als einen Geist, sondern, als ob er ein cörperliches und begreifliches Geschöpffe wäre, welches aber schnurstracks wider die heilige Schrifft streitet. Also kan der Teufel kein Gewächs weder mit Nadeln durchstechen, noch mit Zähnen zerbeissen, sondern muß, wider seinen Willen, alle Geschöpffe GOttes in der Krafft und Güte, als wie sie von GOtt denen Menschen gegönnet werden, unverderbet lassen; und ist diese Meynung von dem Durchstechen derer Blätter des Johannis-Krauts gantz falsch. Auch ist an der Krafft, die das Johannis-Kraut wider den Teufel oder dessen Gewalt haben soll, im geringsten nichts; aber die Krafft und Tugend, welche dieses Kraut zu derer Menschen Nutzen hat, bleibet ihm, ob gleich die Blätter das Ansehen haben, ob wären sie mit Nadeln gestochen, und ist dieses des Krauts natürliche Gestalt, daß die Blätter solche helle Tüppeln haben, als ob es mit einer Nadel gestochene Löchlein wären. Weil aber die abergläubische Rotte einmahl auf eine so närrische Meynung von diesem Kraute gefallen ist, so bleibet ihr Anhang hinfort noch ferner beständig auf solchen Gedancken, nicht bedenckend, daß dieses Gewächs von Natur nicht anders hervor kömmt. Zu verwundern ist es, daß vor Alters auch wohl gelehrte Leute es mit einem

einem so einfältigen Nahmen benennet haben, als wenn sie es Fugam Dæmonum, zu teutsch, Jage-Teufel und Teufels-Flug betittelt haben, woraus zur Gnüge das Wort des Psalmisten wahr gemacht wird: Grosse Leute fehlen auch. Ja es hat vor Alters ein vor klug gehaltener, aber in Wahrheit sehr einfältiger Poete folgenden albern Reim hiervon gesetzt:

Dost, Harthau, (ist St. Johannis-Kraut) und weisse Heyd
Thun dem Teufel vieles Leid.

Aber, das müste ein sehr einfältiger Teufel seyn, der sich durch diese drey Kräuter beleidigen liesse, ja ich hielte vor klüger, wann, an statt, thun dem Teufel vieles Leid, wäre gesetzt worden: Macht dem Teufel manche Freud; Denn der Teufel freuet sich, daß durch diese und dergleichen Dinge mehr so viel Leute in Aberglauben verwickelt, und in seinen Dienst gebracht werden. Ist demnach einem verständigen Leser genug gesagt, daß das Harthau oder Johannis-Kraut im geringsten nichts wider des Teufels Gewalt taug, vielweniger, daß der Teufel um deswillen solches Kraut zu verderben, oder mit Nadeln zu durchstechen mächtig sey.

Manch dummer Mensch ersinnt viel albre närrsche Sachen,
Worüber gegentheils ein Witziger muß lachen.
Wie solt ein böse Geist ein Kraut mit Nadeln stechen,
Als welcher ja nicht kan ein Hälmgen Stroh zerbrechen,
Weñs GOtt ihm nicht befiehlt, und aus Erheblichkeit
Ihm irgend lässet zu: Drum ist es nur Thorheit.

Das

Das 3. Capitel.

Wenn eines in einem Hause oder Logiament stirbt, so sollen alsobald die Fenster aufgemacht werden, auf daß die Seele kan hinaus fahren.

WEil diese Sache so gar klug und vorsichtig ersonnen ist, so will vonnöthen seyn, daß ich meine Frage, die ich deswegen thun will, desto alberer anstelle, auf daß die Krümme in die Beuge kömmt, und das Werck, wegen gar zu grosser Klugheit, bey einfältigen Leuten nicht irgend unvernehmlich fallen möchte, zumahl bey solchen, die noch nicht wissen, was weit und enge, dicke oder dünne, klein oder groß ist. Frage demnach billig: Wie es alsdenn gehalten wird, wenn der Verstorbene ein grosser, dicker, vierschrötiger Bauer gewesen ist, und die Fenstergen sind so kleine, daß die grosse Seele keinen Raum findet, dadurch zu fahren, darinnen sie könte hangen bleiben, oder sich an die Nase stossen? Wäre dahero, meines Erachtens, ja besser, daß man die Fenster, mit samt denen Rähmen, aushübe, am allerbesten und sichersten aber, daß man gar eine Wand einrisse, so könte die liebe Seele mit Wagen und Pferden hinaus fahren. Hierauf wird mir ohne Zweifel das gantze Collegium Philosophiæ Colus antworten: Alberer Mann! die Seele braucht so grossen Raum nicht, und kan gar leichte hindurch kommen; denn ein Geist braucht zum Durchzuge

eben

eben keinen grossen Thor-Weg. Gut! Wenn das die Antwort auf meine einfältige Frage ist, wie ich vermeyne, daß sie es seyn wird, so werde ich nicht irren, wenn ich sage, daß, so die Seele zu ihrer Ausfahrt keinen grossen Raum braucht oder vonnöthen hat, so braucht sie auch keinen kleinen; Also braucht sie gar keinen Raum. Kan derohalben das Fenster um der Seelen willen wohl zubleiben. Und so die Seele ein Geist ist, wie man sagt, und wie sie auch in Wahrheit ist, so hoffe ich, man wird mir auch zugestehen müssen, daß ein Geist ein solch subtiles und unbegreifliches Wesen sey, daß schwerlich etwas wird ersonnen werden können, welches unbegreiflicher wäre, man wolte denn den unerschaffenen Geist, welcher alles in allen ist, nehmlich GOtt selbst, verstehen. Bey so gestalten Sachen nun thue ich noch eine Frage, nehmlich: Wenn einer in einem verschlossenen Gemach sitzet, wie er denn mit seinen Gedancken kan heraus kommen, daß er nicht zum wenigsten ein Fenster darzu aufmache, dadurch die Gedancken hinaus wandern? Ich kan mir zwar leichte einbilden, daß man mir ohngefehr hierauf diese Antwort geben wird: Meine Frage wäre abermahls gar zu alber und abgeschmackt, sintemahl ein grosser Unterscheid unter einer Seelen oder Geiste, und unter denen Gedancken wäre, denn es könte einer e. g. in Hamburg seyn, und in einem Augenblick nach Constantinopel dencken; aber ein Geist könte nicht in einem Augenblick von Hamburg nach Constantinopel kommen. Auf diesen

Einwurff

Einwurff will ich zwar nichts sagen, sondern habe hierbey meine ungebundene Meynung, und lasse einem andern auch seinen Willen und Gedancken; Jedoch gebe ich nur zu bedencken, ob denn ein Geist oder die Seele cörperlicher und unbegreiflicher sey, als die Gedancken, die eine Frucht der Seelen sind? Was vom Geist gebohren ist, das ist Geist. Kurtz, um der ausfahrenden Seelen willen darff man kein Fenster eröffnen, wenn man nicht vor einen einfältigen albern Geck will gehalten seyn. Es thut sich aber noch etwas anders hervor, wodurch die Eröffnung der Fenster will beschöniget werden, nehmlich: Man sagt, daß von einem Krancken bey dem Tode, oder bey der Scheidung Leibes und der Seelen, zugleich die malignität von der Kranckheit hefftiger, als sonst, evaporirte; und damit solche desto freyere Lufft hätte zu verfliegen, würde um deswillen ein Fenster aufgemacht. Wider die Beschönigung will ich zwar nichts einwenden, weil es nicht mit unter die Aberglauben zu rechnen ist, und ich auch nur mich mit meinem Widersprechen in einen weitläufftigen Disputat mit manchen vornehmen Männern würde einlassen müssen. Jedoch, so iemand wäre, der Lust zu zancken hätte, würde ich mich nicht scheuen, zur Gnüge ihm zu erweisen, daß die Eröffnung der Fenster auch in diesem Fall gantz und gar unnütze, und theils noch schädlich wäre.

Kan ein verklärter Leib durch Wand und Mauren gehen,
So darff auch vor die Seel kein Fenster offen stehen,

Sie

Sie findet wohl den Weg, dahin sie ist bestimmet,
Wenn in ihr nur der Glaub an JEsum hat geglim-
met,
Da sie im Leib noch war; So kriegt sie bald Ge-
ferten,
Wenn sie die Engel schnell in Himel tragen werden.

Das 4. Capitel.

Wenn ein Kind soll fromm werden, so muß es die Pathe, oder das Weib, das es von der Tauffe aus der Kirche in das Hauß oder Wochen-Stube bringet, alsbald unter den Tisch legen, und der Vater muß es wieder hervor nehmen, und der Mutter geben, so wird es ein fromm Kind.

DAs scheinet gar ein schönes Kunst-Stücklein zu seyn, fromme Kinder zu machen; weil aber nicht probatum est dabey stehet, so besorge ich noch, es dürffte in der Probe nicht bestehen. Auch kömmt mir die Sache etwas zweifelhafftig vor, weil der Vater soll das Kind wieder unter dem Tisch hervornehmen, da doch manche Wöchnerin (die ehrlichen Weiber ausgenommen) selbst nicht einmahl weiß, wer ihres Kindes Vater ist. Es heißt zwar allezeit der Wöchnerin ihr Ehemann des Kindes Vater, allein offtmahls verdient er diesen Titul nicht, weil er manchmahl, will nicht sagen wissendlich, mit Neben-Buhlern haußgehalten hat. Und solche Gümpel sind hernach am allerwilligsten, das unter dem Tische liegende Kind hervor zuziehen, und vor ihr eignes

auf und anzunehmen, haben auch noch wohl grosse Freude darüber, wenn ein alt Weib auf der Seiten stehet, und spricht: Das Kind sehe aus, als ob es ihme, dem so genannten Herrn Vater, aus den Augen geschnitten wäre. Ja wohl, alberer Schöps! ist dirs aus den Augen geschnitten, darüber du bald gar um dein Auge hättest kommen können, denn dein Weib hat dich offt blind gezaubert, daß du nicht hast gesehen, was für Helffer und Mit-Arbeiter du gehabt hast. Es werden mich hoffendlich meine Gedancken nicht betrügen, wenn ich argwöhne, daß die Gauckeley, welche hier mit dem Kinde vorgenommen wird, nicht so wohl geschicht, um hierdurch das Kind fromm zu machen, als vielmehr hiermit zu probiren, ob auch der Mann so ein alberer Weiber-Narr seyn, und das unter dem Tisch gelegte Kind hervor langen werde. Da denn, wenn dieses geschicht, zur Gnüge erhellet, daß ein solcher einfältiger Schöps sich noch in andern Dingen mehr dem Willen seiner lieben Frauen unterwerffen werde. Denn ich kan zum wenigsten nicht begreiffen, wie durch solche Ceremonien dem Kinde einige Frömmigkeit zuwachsen könne, sondern halte gäntzlich davor, daß es blosse abergläubische Hülpers-Griffe derer losen Weiber seyn. Drüm frage ich euch abergläubischen Weiber:

Liegt denn die Frömmigkeit unter dem Tisch verwahret,
Daß ihr so wunderlich mit euern Kind gepahret,
Als ob es unterm Tisch dieselbige solt' finden;
Ich kan die Narrethey in Wahrheit nicht ergründen.
Und ist ein solcher Mann, der eurer Thorheit glaubet,
Ein ärgrer Narr als ihr, u. des Verstands beraubet.

Das

Das 5. Capitel.

In welchem Jahre keine Eißfarth wird, in solchem geräth die Gerste nicht wohl.

DJeses ist also zu verstehen, wenn nemlich im Früh-Jahre Thau-Wetter einfället, davon die Flüsse und Wasser-Ströme aufbrechen und die Eyß-Schollen häuffig dahin schwimmen, solches nennet man insgemein eine Eißfarth. Wenn aber das Wetter so beschaffen ist, daß es nur successive thauet, und das Eyß auf denen gefrornen Strömen allsachte hinweg gehet, daß keine grosse Stücken auf denen Strömen treiben, so heist es keine Eyßfarth, und soll also bey solcher Bewandniß (dem abergläubischen Fürgeben nach) selbiges Jahr die Gerste verderben. Allein, ich kan nicht begreiffen, was die Eyßfarth mit dem Wachsthum der Gerste vor Verwandschafft haben solle? Denn obgleich einige wolten einwenden, als ob es gar vernünfftig und natürlicher weise könte behauptet werden, in Ansehung des Gewitters, wenn nemlich auf langen harten Frost ein schnelles Thau-Wetter einfiele, und eine Eißfarth machte, so wäre es der Gersten-Saat zuträglicher, als wenn es lange des Nachts scharff gefröhre, und hingegen des Tages, wegen der schon hochgestiegenen Sonne, thauete, dadurch nach und nach das Eyß vergienge, und keine Eyßfarth werden könte, welche Witterung der Gerste nicht wohl zu statten käme, und was dergleichen Vor-

geben mehr seyn möchte; so scheinet dieses alles doch schlechten Beweiß abzugeben, und kan ich mich dieses keinesweges bereden lassen, weil die Eyßfahrten nicht allemahl zu einer Zeit im Jahre geschehen, sondern manchmahl früh im Jahre, zuweilen auch langsam, item, zuweilen gefriert es nach geschehener Eyßfahrt noch hefftig und lange, zuweilen bleibet auch wohl der Winter nach der Eyßfahrt gar aussen, und lässet sich zu einem beständigen Frühlings-Wetter an, welche Veränderungen ja sicherlich nicht einerley effectuiren können. Uber dieses, so habe ich aus der Erfahrung, daß gar nichts auf dieses Fürgeben zu trauen sey, weil manch Jahr, da keine Eyßfahrt gewesen ist, dennoch die Gerste wohl gerathen; hingegen, wenn starcke Eyßfarthen gewesen, die Gerste verdorben ist, welches eine Sonnen-klare Widerlegung dieses Aberglaubens ist. Also ist und bleibet es ein Aberglaube, ohnerachtet mancher die Sache also vorzustellen sich bemühet, und erweisen will, ob hätte alles um der Witterung willen seine natürlichen Ursachen.

Die Erfahrung hat bißher sattsam uns gelehret,
Daß die Zeiten mit der Zeit ziemlich sind verkehret,
Drum ob gleich auch olim hätt etwas eingetroffen,
So darff man doch itzt nicht mehr solche Dinge hoffen,
Zu dem, so ists Phantasie, worauf nichts zu halten.
GOtt ists, der uns Früchte giebt, drüm laßt den nur walten.

Das 6. Capitel.

Wenn an einem Orte ein Wehr in einen

nen Strohm gebauet wird, so regnet es nicht in selbigen Lande, biß das Wehr fertig ist.

OB gleich theils vernünfftige Leute sich kaum einbilden können, daß es unter denen Menschen so gar verruckte, und der gesunden Vernunfft ermangelnde Narren gäbe, die solch gar zu abgeschmackt thöricht Zeug fürgeben könten, so kan ich doch selbst bezeugen, daß ich in eben diesem itzt vorhabenden Punct wohl ehemahls mich mit solchen Leuten gezancket habe, welche doch vor klug und verständig haben wollen angesehen seyn, und haben wohl ihre Seele bey tausend Teufelholen zu verschweren sich vermessendlich unterstanden, daß es so lange nicht regnen könte, wenn ein Wehr gebauet würde, als biß es fertig wäre. Woher nun diese Thorheit ihren Ursprung genommen haben mag, kan man leicht erachten: Wenn man Wasser-Gebäude, und sonderlich Wehre bauen will, so muß man die Zeit und Gelegenheit in acht nehmen, wenn die Ströme klein sind, und gut trocken Wetter ist, vorher aber muß man alles, das zum Bau gehöret, im Vorrath halten und anschaffen, und wenn man die Arbeit im Wasser anfänget, muß man so viel Arbeiter darzu anlegen, daß sie aufs allerschleunigste mit dem Bau fertig werden, weil noch das Wetter gut bleibet, u. ehe Regenwetter einfället, und die Arbeit verhindert, oder ein groß Wasser das angefangene Werck vor der Endigung wieder übern Hauffen reißt. Da nun gemeiniglich

von Klugen und Bau-Verständigen dieses genau observiret wird, daß solcher Bau (wenn das Glück gut ist) vor einfallenden Regen zur perfection kömmt, so sind einige Aberglauben-liebende Phantasten auf die närrischen Gedancken gerathen, als ob es nicht eher regnen könte, wenn ein Wehr gebauet würde, als biß solcher Bau fertig wäre; Und was alsdenn solche Leute einmahl sich in ihr Haasen-Gehirn imprimiren, das lassen sie sich hernach auch nicht ausreden. Sonderlich aber sind diejenigen am allereiferigsten in solcher abergläubischen Religion, welche die Sache nur von Hören-sagen haben, oder in der Narren-Philosophie informiret sind, die schweren denn Stein und Bein, es sey die Sache gewiß wahr, und wenn ein anderer ihnen opponiret, mit dem zancken sie sich wohl biß aufs Schlagen. Auf daß aber dieses iezt vorhabenden Puncts halber ins künfftige kein Zanck mehr, viel weniger gar ein kleines Blutvergiessen oder Schlägerey entstehen möge, so will ich einen jedweden, der noch in solcher närrischen Meynung ersoffen ist, zu denen alten, erfahrnen und verständigen Zimmerleuten gewiesen haben, die werden zur Gnüge bezeugen, daß sie mehrmahls, durch eingefallen Regen-Wetter, an Bauung ein- und andern Wehres sind verhindert worden, welches hoffentlich Beweiß gnug seyn wird, daß dieser Glaubens-Punct mit Recht eine Stelle unter den gestriegelten Aberglauben bekommen hat.

Wer klug ist, schickt sich in die Zeit,
Und ist stets fertig und bereit,

Das

Daß er mit allen richtig sey,
Wenn die Bequemlichkeit vorbey
Bey grossen Regn und Wasserfluth
Baut sichs in Flüssen gar nicht gut,
Drum baut der wohl und mit Bedacht,
Der Zeit und Wetter nimmt in acht.

Das 7. Capitel.

Daß eine Ganß, wenn sie weg läufft, müsse wieder kommen, soll man sie folgender massen einsegnen: Man stecke sie drey mahl durch die Beine, und käue drey Bissen Brod, gebe solches der Ganß zu fressen, und spreche: So lauff hin in GOttes Nahmen, so bleibt sie nicht aussen, wenn sie weg läufft.

DJese Art, das Vieh ein zuseegnen, daß es nicht aussen bleibe, wenn es weg läufft, habe ich schon mehrmahl gesehen, und sonderlich erinnere ich mich, daß ich einmahl ein Paar Tauben kauffte, die ich wolte ausfliegen lassen, aber weil ich besorgte, sie würden nicht wieder kommen, gab mir das Weib, die mir die Tauben verkauffte, den Rath, ich solte sie folgender massen einsegnen, nehmlich: Ich solte die Tauben 3. mahl durch die Beine stecken, und sagen: Bleibt fein daheime, ∴ (den andern Vers verbietet die Erbarkeit zu melden) und alsdenn solte ich aus meinem Hand-Becken ihnen die Beine waschen, und also auf den Taubenschlag oder Höler setzen, so kämen sie unfehlbar wieder. Ich stellete aber die Tauben ohne solche Ceremonien ein, und hatte eben auch das Glück,

daß sie eingewohnten, und so ich die zauberhaffte Gauckeley hätte vollbracht, so hätte es müssen die Ursach seyn, daß die Tauben geblieben wären. Gleiche Bewandniß hat der Teufels-Gebrauch mit den Einsegnen derer Gänse und andern Vieh. Wer die Teuffeley practiciret, dem kommen seine Gänse wieder heim, wenn er sie ausläßet, und wer dieses nicht practiciret, dem kommen sie auch wieder heim; nun sage mir doch einer, was denn wohl das Einsegnen hilfft, da auf beyderley Wege einerley erfolget? Soll man demnach diejenige Leute nicht vor toll und thörichte Narren achten, welche solche albere Chosen vornehmen? Soll man sie nicht vor rechte Gotteslästerer halten, weil sie bey solchen Einsegnen nicht allein nur schlechter dings den Nahmen GOttes, sondern gewöhnlicher massen die Nahmen der drey Personen der heil. dreyeinigen Gottheit höchststraffbar zu mißbrauchen pflegen. Die Gänse, ohnerachtet sie von männiglich vor gar albere Thiere gehalten werden, kan ich doch, mit gewisser Bedingung, noch vor klüger achten, als solche unvernünfftige Menschen, welche die Gänse zum Bleiben oder Wiederheimkommen einsegnen wollen. Denn wenn die Gänse zwey oder drey mahl von dem Hirten aus- und eingetrieben worden sind, so darff sie hernach derselbe nicht mehr heim treiben, sondern sie werden die Gasse und das Hauß, darein sie gehören, perfecter finden als manch Mensch, ob sie gleich nimermehr auf solche albere Hexen-Art sind eingesegnet worden, und dieses thun auch die Schweine und ander dergleichen

Vieh,

Vieh, ohne Einsegnen. Wenn aber eine Gantz oder ander Thier von iemanden eingefangen und eingesperret würde, so würde es auch auf ein hundertfaches Einsegnen nicht wieder an seinen gehörigen Ort kommen. Woraus ja gnugsam zu ersehen, daß das verfluchte Einsegnen nichts ist, als ein blosser Teufels-Dienst, und dennoch wollen sich viele gottlose Weiber nicht davon abrathen lassen. Wenn bey dem Gänse-Einsegnen nicht der heilige Nahme GOttes gemißbrauchet würde, so wolte ich zwar die übrigen Ceremonien, als einen Spaß, passiren lassen; Denn das weiß ich wohl, daß, wenn man die Gänse zwischen die Beine steckt, solche gemeiniglich hernach nicht mehr weglauffen, denn man setzt ihnen gern das Schlacht-Messer an den Halß, da kan es denn nicht fehlen, daß sie bleiben müssen. Es bleibet aber dabey:

Gauckeln, Zaubern, Gänse segnen,
Nicht gern iederman begegnen,
Geister bannen, Schätze graben,
Heiligthümer bey sich haben,
Zum festmachen Schrifft verschlucken,
Und in die Crystallen gucken,
Feur Versprechen, Tage wählen,
Und der Vögel Schreyen zählen,
Alraunmänngen fleißig pflegen,
Holtz ins Wochen-Bette legen,
Hände-Schauen und Wahrsagen,
Characteres bey sich tragen,
Solche Stückgen allzusammen,
Ja ein iedes kan verdammen.

Das 8. Capitel.

Vor das kalte Fiber soll der Patient in währenden Paroxysmo, wenn er irgend vor Mattigkeit nicht gehen kan, an ein fliessend Wasser krichen, eine Hand voll Saltz nehmen, und dieses ins Wasser, dem Flusse nach, streuen, und sagen: Ich säe meinen Saamen in GOttes Nahmen, wenn dieser Saamen wird aufgehen, so will ich mein Kaltes wieder sehen, das zahl ich dir zur Buß, im Nahmen GOttes des V. S. und H. G.

EIne nachdrückliche Cur vors Fiber! Und mag sichs der Mühe verlohnen oder nicht, so will ich diese Sache von Anfang biß zu Ende in möglichster Kürtze durchgehen. Anlangend demnach das Krichen des Patienten an ein fliessend Wasser, so ists eine offenbare Narrheit, denn wenn der Patient so schwach ist, daß er nicht gehen kan, so will ich mein Leben verwetten, daß er vielweniger wird krichen können, weil bekannter massen einem gesunden Menschen das Krichen viel beschwerlicher ankommen wird, als das Gehen, will geschweigen einem Krancken; Wer demnach nicht gehen kan, muß diese Cur einstellen, weil er gewiß desto weniger wird können krichen. Daß es an ein fliessend und nicht stehend Wasser soll geschehen, hat auch seine Ursach, und soll ohne Zweifel die Kranckheit dahin gehen, als wie das Wasser

in

in Strom; ja wenn so wohl die Kranckheit, als wie das Saltz könte in Strom geworffen werden, wolte ichs glauben, daß es angienge, aber so kan ichs nicht glauben. Es darff nichts anders gesäet werden als Saltz, und zwar von dem Patienten selber. Warum dieses geschicht, kan ich mir leicht einbilden, nehmlich: Erstlich soll der Patient das Saltz in der Hand tragen, weil denn aber in denen Händen das Fiber sich am meisten zu äussern pfleget, so bildet man sich vielleicht ein, es soll sich aus der Hand das Fiber ins Saltz ziehen, und also mit hinweg geworffen werden; alleine es ist diese transplantation gar alber ausgesonnen. Saltz ist eine Materie, die alsobald im Wasser zerfliesset, und gleichsam zu einem Nichts wird, also soll das Fiber, nach der Einbildung derer Abergläubischen Narren, mit dem Saltze auch vergehen und zu nichts werden. Aber ein anders ist Saltz, ein anders eine Kranckheit, und kan ohnmöglich eines wie das andere weggeworffen werden. Auf daß aber die Narrethey recht scheinbar, ja vielmehr verdammlich heraus komme, so dürffen nicht alleine die schon bemeldten Ceremonien vorgenommen werden, sondern es muß ein sonderbarer Segen darzu gesprochen, und die Sache in GOttes Nahmen angefangen, und im Nahmen der Heil. Dreyfaltigkeit beschlossen werden, welches alles bey dem gemeinen Manne nicht allein als gar was Gutes, und als eine wohl zugelassene Verrichtung angesehen und gehalten wird, sondern sie erkennen es auch vor ein nothwendiges Werck, als wodurch die erste Handlung

lung (nehmlich das von dem Patienten selbst verrichtete Saltz-Säen in fliessend Wasser) gleichsam die Krafft oder das Leben und rechte Würckung erlange. Aber, wenn dieses nicht wieder das andere Gebot GOttes gesündiget heißt, so weiß ich nicht, ob mir in meiner Jugend recht sey gelehrt worden, was das sey, den Nahmen GOttes mißbrauchen? Denn ob gleich niemand unrecht thut, der seinen Saamen in GOttes Nahmen ausstreuet, auf daß GOtt sein Gedeyen darzu geben, dessen Wachsthum befördern, und vor allen Schaden behüten wolle; So ist doch hier bey diesen zauberhafften Säen keine intention, daß das, was gesäet wird, aufgehen und wachsen soll, sondern es soll vergehen und verderben. Ergo ists ein Mißbrauch und ein Gespötte, daß man sagt: Ich säe meinen Saamen in GOttes Nahmen. Die fernen Worte sind von gleicher Beschaffenheit, denn was in Nahmen GOttes des Vaters, Sohnes und Heiligen Geistes gethan wird, muß von Rechts-wegen eine gebührliche, zuläßige und ordentliche Verrichtung seyn. Diese Handlung aber ist ungebührlich, weil sie redlichen Christen zu verrichten nicht geziemet. Sie ist unzuläßig, weil sie wider GOttes Gebot laufft; unordentlich, weil GOtt den Artzt und Artzney wider die Kranckheiten erschaffen und verordnet, diese Gauckelpossen aber gäntzlich verboten hat. Mit diesen allen werde ich hoffendlich zur Gnüge, wiewohl in möglichster Kürtze, erwiesen haben, daß diese Fiber-Cur närrisch, ungebührlich und auch unnütze sey.

Ein

Ein Fuchs-Pelz und ein warmer Hut,
Sind beyde für das Kalte gut.
Wilt du nicht brauchen diese zwey,
So brauche rechte Artzeney,
Denn all solch närrisch Gauckelspiel
Das hilfft dich nichts und schad't doch viel,
Und wirst dafür in dem Gewissen
Den Grauß und Schauer fühlen müssen.

Das 9. Capitel.

Wer im Frühlinge den Guckguck zum ersten mahl schreyen höret, der soll den Guckguck fragen: Guckguck, Becken-Knecht, sag mir recht, wie viel Jahr ich leben soll? Alsdenn muß man Acht haben, so viel mahl, als der Guckuck schreyet, so viel Jahr soll einer noch leben.

Ohnerachtet diese Narrethey von denen meisten verständigen Leuten aus Spaß getrieben wird, so weiß ich dennoch auch Narren, welche behaupten wollen, es träffe gantz gewiß ein. Wie gewiß es aber eintrifft, ist daraus abzunehmen, wenn mancher vorm Jahre gefraget hat, wie viel Jahre er leben soll, und der Guckuck hat zwey- oder drey mahl geschryen, so ist die Meynung gewesen, daß man nur noch so viel Jahr zu leben habe; Wenn nun dieser in diesem ietzigen Jahre den Guckuck wieder gefraget hat, und der Guckuck hat funffzehen- oder zwantzig mahl geschryen, so ist das jährige Prognosticon aufgehoben, und muß das heurige wahr seyn; solte er aber künfftig den Guckuck noch einmahl fragen,

und derselbe schrye vier- oder fünff mahl, so zweifle ich nicht, es würde heissen: Es ist nicht recht, denn er hat vorm Jahre funffzehen mahl geschryen, das vorige muß wohl eher eintreffen, als das ietzige. Also prognosticiret sich mancher Narr selbst, was ihm gefället, und hält dennoch den Guckuck vor seinen Propheten. Solte an dem Guckucks-Geschrey etwas wahr seyn, so müßte einer Person, der vor dreyen Jahren der Guckguck neun mahl geschryen hatte, dieser vor zwey Jahren ihr acht mahl, und vorm Jahre sieben mahl, heuer aber sechs mahl geschryen haben. Alleine, ich will den loben, der mir mit Grund der Wahrheit und gutem Gewissen wird erweisen, daß dergleichen einem Menschen wiederfahren sey; So nun aber dieses nicht ist, warum ist mancher denn so unbesonnen, und achtet so viel auf solche Kinder-Possen? Woher will doch der Guckuck aller Menschen Todes- oder Sterbens-Zeit errathen? Denn obgleich einige an statt des Teufels pflegen den Guckuck zu nennen, und man hier vorgeben wolte, der Teufel sey es, der die sterbende Zeit durch das Geschrey des Guckgucks anzeigte, so weiß ja der Teufel so wenig des Menschen Ende, als der Mensch selber. Bleibet demnach dieser Punct wohl unter denen stehen, welche von losen Leuten, die auf Vogel-Geschrey achten, handeln. Hierbey kan ich nicht ungemeldet lassen, weswegen die Frage an den Guckguck also geschicht, daß man ihn neñet Guckguck, Becken-Knecht? Das geschiehet darum, weil die alten Rocken-Weiber fabuliren, es sey

der

der Guckguck ein Becken-Knecht gewesen, welcher in theurer Zeit denen armen Leuten hätte von ihren Teige gestohlen, und wenn GOtt den Teig im Ofen geseegnet hätte, so hätte der Becken-Knecht vor dem Ofen gestanden, den Teig wieder heraus gezogen, und bezupfft, und hätte allezeit, wenn er den Teig im Ofen angesehen, gesagt: Guckguck! Worauf ihn GOtt gestrafft hätte, daß er zu einen Raub-Vogel worden wäre, welcher nicht anders, als Guckguck! schreyen könte. Und dieses wäre also der Ursprung des kleinen Sperbers oder Guckgucks; aber so wahr als es ist, daß die Schmerl eine Jungfrau, der Kaulkropff ein Doctor Medicinæ, und der Weltz ein Ambtmann gewesen ist, so wahr ist auch das Mährlein vom Becken-Knecht und Guckguck.

Was weiß der Guckuck wohl von unsern letzten Ende?
Da er ja selber nicht weiß, wie schnell und behende
Ihn treffe ein Geschoß, davon er sterben müsse,
Und er fall todt herab für seines Feindes Füsse.
Drum, weil er niemanden kan eine Nachricht geben,
So fragt man ihn umsonst, wie lang man noch soll leben.

Das 10. Capitel.

Wenn eine ledige Weibs-Person das Angebrannte vom Brey aus denen Töpffen isset, so regnet es auf ihrer Hochzeit, und so es regnet, so werden die neuen Ehe-Leute reich.

DA siehet man, wie gütig der Himmel gegen das liebe Frauenzimmer ist. Denn ohnerachtet

achtet die Jungfer Braut gleich sechs, acht oder mehr Jahre vor ihrer Hochzeit vom Angebrandten gessen, so will derselbe doch noch am Tage der Hochzeit mit einem gnädigen Regen den in der Braut befindlichen Brand ablöschen, und aus ihr hinweg schwemmen, auf daß ja der Herr Bräutigam nicht irgend eine angebrannte oder nach Brand riechende Braut ins Bette bekommen möge. Dem ohnerachtet, so sehen die Jungfern doch nicht gern, wenn es an ihren Hochzeit-Tage regnet; Warum? Der Bräutigam möchte daher in Argwohn gerathen, als ob seine Jungfer Braut eine gute Näscherin oder Topff-Leckerin wäre, die auch nicht einmahl das Angebrannte in denen Brey-Töpffen unbenaschet lassen könte. Und dieses lassen sich die guten Jungfern nicht gerne nachreden, ob sie auch gleich noch so gern naschen, sondern sie wollen immer mehr Lob haben, als sie verdienen, und solte es auch zu ihren eigenen Schaden geschehen. Denn in Erwegung, daß die Philosophischen Weiber dafür halten, wenn es am Hochzeit-Tage regnete, so würden die neuen Ehe-Leute reich werden, so ists der Braut dennoch kein Gefallen, wenn es am Hochzeit-Tage regnet, und will lieber den Reichthum entrathen, als in dem Verdacht seyn, ob wäre sie näschicht. Ich kan die lieben Bräute auch nicht drum verdencken, und wolte ich die guten Dinger gerne aus dem Verdacht der Näscherey setzen, und gleichwohl ihnen auch gerne gönnen, daß sie reich würden, dahero stehe ich nicht unbillig hierbey ein wenig

stille,

stille, und kraue mich hinter den Ohren, nehme meine Sorgen zusammen, und gedencke mit allem Fleiß auf ein bequemes Mittel, wie ich auf beyden Seiten, nehmlich bey denen, die das Angebrannte genascht haben, auf derer Hochzeit es regnet, und bey denen, an welcher Hochzeit-Tage schön Wetter ist, die aber hingegen arm werden, möge sattsamen Trost finden. Zwar könte ich am allerleichtesten darzu kommen, wenn ich denen ersten riethe, sie solten es nicht achten, ob es gleich auf ihrer Hochzeit regnete, sondern solten keck und frey bekennen, sie hätten mit allem Vorsatz und Fleiß das Angebrannte vom Brey genaschet, nicht darüm, als ob sie sich darnach gesehnet hätten, sondern aus der Begierde, reich zu werden. Denen andern aber, an welcher Hochzeit schön Wetter wäre, könte ich leichte folgenden Trost geben: Sie hätten den Ruhm, daß sie vergnügsam, sparsam und nicht näschigt wären, und ob gleich das schöne Wetter an ihren Hochzeit-Tage Armuth bedeutete, so würde doch durch die Tugend ihrer Sparsamkeit aller Mangel ersetzet werden; zudem, so wäre der Reichthum dieser Welt vergänglich, und grosser Gefahr unterworffen, und könte ein Armer viel ruhiger schlaffen, als ein Reicher, weil dieser immer in Sorgen seyn müßte, daß Diebe über den Mammon kommen möchten; und was ihnen noch mehr zum Trost dienen könte. Allein ich finde gleichwohl noch auf beyden Seiten Schwürigkeit und einiges Mißvergnügen; dahero ich ihnen beyderseits nicht besser und aufrichtiger

zu rathen weiß, als daß sie sich alles solchen abergläubischen alten Weiber-Tands entschlagen mögen, und gar nicht glauben, daß auf das Essen des angebrannten Breyes ein nasser Hochzeit-Tag erfolge, noch auf einen schönen Hochzeit-Tag Armuth komme, es wäre denn Sache, daß sie den Regen verblümter Weise verstünden, wenn nehmlich die Braut so näschicht wäre, daß sie an den Hochzeit-Tage darum gescholten würde, daß sie deswegen zu weinen anfienge, und wolte also die Thränen einen Regen nennen; Oder aber, wenn die Braut nebst der Näscherey auch gerne zechete, daß sie nach eingenommenen vielem Getränke an ihrer Hochzeit gar das Bette l. v. benetzete. Es sey nun aber, wie ihm sey, so wird mein letzter aufrichtiger Rath wohl der beste bleiben:

Reichthum kömmet nicht vom Regen,
Sondern von des Höchsten Seegen.
Regen kömmt auch nicht vom Naschen,
Wie uns zwar viel alte Taschen
Wolln bereden und beschwatzen.
Drum mag man die Töpff auskratzen.
Kömmet Regen, mag er kommen,
Allzeit ist er nütz den Frommen.

Das II. Capitel.

Um das auf den Marckt gebrachte Vieh bald zu verkauffen, soll man es mit einer aus der Mitte eines Ameisen-Hauffens gegrabenen schwartzen Kugel räuchern, so will jedermann das Vieh kauffen.

Alle

Alle Dinge, die man am wenigsten begreiffen kan, und die sich vom Teufel und seiner Großmutter herschreiben, oder aus Egypten und von denen Herren Ziegeunern ihren Ursprung herhaben sollen, die finden gemeiniglich den allermeisten Beyfall, obgleich meistentheils die gantze Kunst von einem einheimischen Betrüger und Spitzbuben sich her deriviret. Dieses ietzt vorhabende rare Pünckt- oder Kunst-Stücklein wird gefunden in einem Drecktätgen, welches betitult wird: Neu-erfundenes Kunst-Büchlein D. Pelins, weyland gewesenen Leib-Medici des Königes in Egypten, ꝛc. Alleine, wenn ich selbige gantze Charteqve ansehe, so bestehet es in erlogenen und aus allerhand Calendern ausgeschmierten und zusammen getragenen nichtswerthen Künsten, von welchen keine wahr ist, iedoch aber geglaubet wird, weil der Titul anweiset, ob wären es Egyptische Künste, und lauter rare Erfindungen. Weil denn nun aber in specie dieser Punct in nichts anders als einem offenbaren Aberglauben bestehet, und keinesweges mit unter andere natürliche Künste zu rechnen ist; so habe ihn mit hierher zu bringen vor dienlich erachtet: Und befinde bey dessen Untersuchung, daß es fast eine dergleichen Materie ist, als wie ich im vorigen 2. Hundert im 1. Capitel schon untersucht habe, wenn nehmlich daselbst gemeldet wird, wie das Bier oder Wein zum Ausschanck geschwinde abgienge, so man höltzerne Laß-Hähne oder Schläuge darzu gebrauchte, die von

einer Bircke, welche mitten in einem Ameisen-Hauffen wüchse, gedrechselt worden wären. Dahero kommt hier und dort die Sache darauf an, daß die Krafft und Eigenschafft des schleunigen Verkauffs aus dem Ameisen-Hauffen kommen müsse oder solle. Was aber hievon zu halten sey, habe ich in jenem ersten Capitel des vorigen Hundert schon gemeldet. Weil aber hier so wohl die aus dem Ameisen-Hauffen kommende Materie, als auch die damit vorgenommenen Ceremonien, wie auch die zu verkauffen habenden Dinge mit jenen nicht überein kommen, und hier an statt des Bircken-Holtzes eine schwartze Kugel aus der Mitten eines Ameisen-Hauffens gesucht, und das zu verkauffen habende Vieh damit geräuchert werden soll, so ist erstlich zu wissen, daß dergleichen Kugel in dem zehenden Ameiß-Hauffen nicht zu finden ist, und so ja endlich eine gefunden wird, so muß sich derjenige, der sie suchet, nur einbilden, daß es eine Kugel, und an der Farbe schwartz wäre. Denn es ist in Wahrheit nichts anders, als ein von unreinem Hartz, welches von denen dabey stehenden Kifern oder Tannen ist abgefallen, zusammen geklebtes Klümpgen Pech, dergleichen die Ameisen in denen hartzigen Wäldern in ihre Hauffen tragen, und, so es reines Hartz ist, von denen einfältigen Leuten vor weissen Weyrauch gebraucht wird. Kan ich derowegen nicht absehen, warum das mit Koth vermischte Hartz dem reinen soll an Kräfften vorgezogen werden, und da es, wie schon gedacht, nichts anders ist, als ein Klümp-

gen

gen unreines Hartz oder Pech, welches ohngefehr von einem dabey stehenden Hartz-Baume ist in Ameisen-Hauffen gefallen, entweder schon in der Grösse, als wie es gefunden wird, oder aber (welches ich fast eher glaube) sind es kleine Körner gewesen, und von den Ameisen eintzeln zusammen getragen worden, in dem Ameisen-Hauffen aber von der Wärme, die gemeiniglich darinnen ist, also zusammen in einen Klumpen gebacken; wovon soll denn nun die Krafft kommen, solch Wunder zu thun, als in der Uberschrifft dieses Capitels gedacht wird? Thut es das Hartz, so braucht es nicht die Mühe, solches erst aus dem Ameisen-Hauffen zu suchen, weil es ausser diesen häufig zu haben ist; thut es aber der Ameisen-Hauffen, so braucht man nur von diesem etwas auf Kohlen zu werffen. Aber es mag sich die Sache nehmen lassen, auf welcher Seiten sie wolle, so wird man lauter Superstitiones finden. Ist demnach dieses ein unzuläßig Werck, und eine abgöttische Gauckeley.

Ein wenig Rauch vom Hartz aus einem Ameißhauffe
Soll helffen, daß das Vieh man köne bald verkauffen.
Ob ich nun dieses zwar hab hin und her erwogen,
So find und glaub ich doch, daß es gantz sey erlogen.
Es ist ersonnen Werck, von einem Leut-Betrüger,
Wers glaubet, der ist dumm, wers nicht glaubt, der ist klüger.

Das 12. Capitel.

Wider das Bluten der Wunden und Nase sollen folgende Worte helffen:

Sangvis, mane in venis, sicut Christ9 pro te in pœnis.
Sangvis, mane fixus, sicut Christus crucifixus.

DJese Blutstillung wird ohne Zweifel manchmahl von solchen Personen gebraucht, welche weder schreiben noch lesen können, vielweniger wissen, was der eigentliche Verstand dieses Lateinischen Verses sey. Denn ich habe mein Lebtage noch nicht erfahren, daß ein rechtschaffener Medicus, oder sonst ein Christlicher und verständiger Mann, sich solcher ungeziemenden Mittel bedienet hätte. Solche Curen geschehen insgemein nur von solchen Purschen, welche nicht wissen, welcher Teufel sie geschoren hat oder woher die eingebildete Hülffe komme, sondern sind damit vergnüget, wenn sie nur die Kunst von einem berühmten Scharffrichter, beruffenen Schwartz-Künstler, oder betrüglichen Mönche erhalten haben. Und erinnere ich mich, daß als ich einsmahls in Dreßden eine gefährliche Niederlage hatte, dabey sich ein hefftiges Nasenbluten einfand, welches 3. Tage anhielt, und ein gäntzliches Ansehen des baldigen Todes machte, dahero viel gute Bekannte alles versuchten, was zur Stillung solches Blutflusses dienen solte: Unter diesen war auch ein Bauer-Artzt, welcher sich sehr vermaß, er wolte einem den Kopff abschneiden und doch verschaffen, daß nicht ein Tropffen Blut solte heraus lauffen, und weil dieser mich, guter Bekanntschafft halber, auch besuchte, bot er mir seine Hülffe an, und gab vor, er wolte nichts mehr thun, als mit dem Blute wenig

Worte

Worte auf Pappier schreiben, und mir solches auf die Stirn kleben, so würde das Bluten in dem Augenblick bestehen. Ob ich nun zwar durchaus nicht trauen wolte, weil dieser Mann in Verdacht war, daß er durch des Satans Hülffe zu curiren pflege, zu dem auch mir diese Art das Blut zu stillen billig verdächtig vorkam, dennoch beredeten mich andere gute Freunde, daß ich es mit der Condition zulassen solte, woferne sonst nichts darbey verdächtiges vorgenommen würde, und er mir die Schrifft zu lesen gäbe, ehe er sie an meine Stirn klebete. Dieses wurde also bewilliget, und schrieb er etliche Buchstaben mit meinem Blute auf ein rein Pappier, und klebte mir es an die Stirn. Es war aber eine Schrifft, welches weder Teutsch noch Lateinisch, Griechisch noch Hebräisch, Welsch noch Spanisch war, ohngefehr eine Bärenhäuterey, als wie das Abracadabra, welches Wort ebenfalls in solchen Phantasien gebraucht wird, ohne zu wissen, was es heist oder bedeutet. Mit was grossem Vermessen nun der Herr Doctor Rusticorum, (wiewohl er bey viel vornehmen Herren auch in grossen Ansehen war) mir Hülffe versprach, so wolte seine Kunst doch an mir nicht Probe halten, sondern bestand mit Schanden, denn dieses wurde des andern Tages versucht, da hingegen das Bluten den dritten Tag noch anhielt. Wie ich aber diesen Bauer-Doctor fragte, was denn die Buchstaben oder Schrifft bedeute, so schwur er hoch und theuer, er wüste es nicht, hätte es aber mehr als 100.

mahl probat befunden, und wüste nicht, was die Ursach seyn müste, daß es iezt bey mir nicht helffen wolte? Also siehet man, was das falsche Vertrauen vermag. Wenn ich nun ansehe den Lateinischen Vers, den ich itzt untersuche, so gehet zwar dessen eigentliche Bedeutung dahin, daß es ist eine gebietende Anrede an das fliessende Blut der Wunden oder Nasen in folgendem Verstande:

In deinen Adern bleib, du Blut,
Wie Christus in seiner Straf thut,
Blut, bleib bestehen steif und hart,
Wie Christus gecreutziget ward.

Allein, wo stehet denn geschrieben, daß man auf solche Art das Blut stillen solle? oder, wer kan mit gutem Gewissen sagen, daß er eine Blutstürtzung mit diesen Worten gestillet habe? Ists irgend einmahl gelungen, daß hierauf das Bluten nachgelassen hat, so ist doch lange nicht erwiesen, daß es hiervon geschehen sey. Denn ohne Zweifel sind vorher viel innerliche und äusserliche Mittel schon versucht worden, die nicht eher ihre Operation gethan haben, als zu der Zeit, da auch solche Pseudo-Medici sind darzu gekommen, welche hernach unverdienter Weise den Ruhm davon getragen haben, als wären sie die Helffer gewesen; denn man pflegt gemeiniglich nicht ehe solche Mittel zu gebrauchen, als biß alle andere Mittel scheinen vergeblich zu seyn, und da man der ordentlichen Mittel ihre Operation nicht erwarten will, wird aus Desperation zu verbothenen Mitteln gegriffen, ist aber weit gefehlet.

Denn

Denn obgleich der Verstand der Worte scheinet also beschaffen zu seyn, daß man sich dessen ohne Verletzung des Gewissens wohl bedienen könne; so ist es doch offenbar, daß hierdurch GOttes Güte und Langmuth, oder Christi Barmhertzigkeit gemißbraucht wird, wenn man hiermit dem Blute gebieten will, daß es also bestehen bleiben oder mit Lauffen einhalten solle, als wie Christus mit seiner Straffe nicht eilet; qvasi, ob hätte ein solcher lüderlicher Lumpenhund, als wie solche Kerls insgemein sind, die dergleichen sich unterstehen, Freyheit und Macht, daß er könne gleichsam in göttlicher Krafft und in Christi Nahmen und Gewalt, dem Blute in denen Adern befehlen, daß es müsse stehen bleiben. Wenn es ferner heißt: Sangvis mane fixus, sicut Christus crucifixus, so ist ja allen Christen bekannt, daß das heilige Blut Christi bey dessen Creutzigung nicht geruhet hat, sondern es ist biß auf den letzten Tropffen für unsere Sünde aus seinem heiligen Leibe geflossen; Wenn nun demnach das Bluten der Nasen oder einer Wunden nach dem Wort-Verstande dieses lateinischen Verses auf solche Weise soll stehen, als wie das Blut Christi bey der Creutzigung, so muß ja der Patiente sich eben auch also, als wie Christus, zu todte verbluten. Wie schöne der Erfinder dieser Kunst also das rechte Fleckgen getroffen habe, kan ein vernünfftiger Christ leicht spüren, wenn er die Sache nur ein wenig Christlich und vernünfftig überlegen will. Uber dieses hat mich ein

glaubhaffter und erfahrner Chirurgus berichtet, daß er vor diesen die gefährlichsten Blutstürtzungen zwar auch mit dergleichen Gauckel-Possen gestillet habe, er müste aber gestehen, daß es niemahls sey glücklich geschehen; denn obgleich das Bluten einmahl habe nachgelassen, so wäre es doch bey erster Aufbindung noch hefftiger gekommen, und wäre hernach weder mit diesem Versprechen, noch mit natürlichen Mitteln zu stillen gewesen, und hätte handgreiflich gespüret, daß GOtt einen grossen Mißfallen an solchem Vornehmen haben müsse, derowegen er sich dergleichen nimmermehr bedienen wolte. Ergo mercke es ein jeder, und bleibe bey denen von GOtt verordneten zuläßigen Mitteln. Der Ehr-lose Mönch, welcher ohne Zweifel diesen lateinischen Vers gemacht hat, mag damit Zweifels frey sein Absehen gehabt haben auf des Propheten Esaiä Worte: Die Straffe liegt auf ihm, auf daß wir Friede hätten, und durch seine Wunden sind wir geheilet; Aber wo stehet denn in GOttes Wort geschrieben, daß üm der Wunden Christi willen wir niemahls eine Verwundung an unsern Leibern zu befürchten haben solten, oder das Bluten unserer Nasen und leiblichen Wunden durch das Blutfliessen der Wunden Christi auf eine solche ungewöhnliche Weise solle gestillet werden. Denn

Auf sich hat zwar genommen der HErr Christ unsre Strafe,
Und hat gelitten selbst der Hirte für die Schaafe,

Doch

Doch so, daß er uns heile die Wunden an der Seele,
Nicht aber, daß am Leibe uns auch gar nichts nicht fehle.
Deñ unsre Leibes-Mängel die wollen uns nur sagē,
Daß wir noch von der Sünde viel Schwachheit an uns tragen.

Das 13. Capitel.

Es ist nicht gut, daß man etwas über eine Wiege hinlanget, worinnen ein Kind liegt, oder daß die Wiege offen stehe.

Es wäre dieses nicht mit unter die Aberglauben gerechnet worden, wenn die Weiber eine Ursach anzugeben wüsten, warum es nicht gut sey, wenn man etwas über eine Wiege hinlange; denn wenn ich noch so viel darum frage, so können sie alle nichts mehr zur Antwort geben, als daß sie iederzeit gehöret hätten, es wäre nicht gut. Ich will ihnen aber zu Gefallen die Ursache melden, warum es nicht gut sey, nehmlich darum: Weil die Kinder gewöhnlicher massen auf dem Rücken liegen, und die Gesichter aufwärts kehren, so ist es leicht geschehen, daß, so man etwas über die Wiege hinlanget, und das Kind die Augen offen hat, einem in dem Hinüberlangen etwas entfallen, und dem Kinde ins Gesicht oder gar in die Augen fallen kan. Ingleichen, wenn die Wiege offen stehet, oder das Kind nicht mit der Zudecke verwahret ist, so kan ebenfalls leicht etwas dem Kinde auf den Leib fallen, oder die Fliegen solches beunruhigen, oder es kan das Kind gar aus der Wiegen fallen. Dieses ists also, warum

warum das, was die Weiber in diesem Punct uns lehren wollen, nicht gut ist. Wenn aber kein Kind in der Wiegen liegt, und man will dennoch diesem Vorgeben Glauben zustellen, so ist es vor nichts anders, als vor einen albernen Aberglauben zu achten; es sey denn Sache, daß man besorget wäre, als ob etwas in die Wiege fiele, das das Kind stechen oder ihm sonst schädlich seyn könte, wenn es unversehens darauf geleget würde: Solchergestalt wissen doch nun die guten Weiber, wofür sie sorgfältig sind. (machet:

Denn närrisch ists gethan, nicht wissen, was man
Wenn demnach euer Kind in seiner Wiegen wachet,
Mit offnen Augen liegt, auch wohl nicht zugedecket,
So langt nichts über hin, womit ihr es erschrecket,
Sonst aber schad't es nichts, langt was ihr habt vonnöthen,
Daß man nicht sagen darff: Ihr treibet Albertäten.

Das 14. Capitel.

Diebes-Daumen bey sich getragen, oder zu der zu verkauffen habenden Waare gelegt, macht, daß man gute Nahrung hat, und bald verkaufft.

ABscheulicher kan kaum auf der Welt etwas ersonnen werden, als dieses, und ist bekannt, daß manchem Menschen dermassen vor einen am Galgen hangenden Diebe grauet, daß ihm die Haut schauert, wenn er solchen ansichtig wird; ja ich kenne Personen, welche als sie unwissend vor einem Galgen vorbey gefahren, und ohngefehr aus der Kutschen den am Galgen hangenden armen

men Sünder erblicket haben, in Ohnmacht gesuncken sind; Diesem aber ohngeachtet, was die Natur würcket, so giebt es doch gegentheils auch solche verwegene und Ehr-lose Leute, welche keinen Abscheu noch Grauen haben, auch gleichsam wider die Natur zu fechten, und bloß dem Teufel zu Dienst, und aus der verdammlichen Begierde, reich zu werden, sich solche Dinge zu Gott erkiesen, worfür dem Teufel selbst grauen möchte; Unter welchen nicht das geringste ist, daß manche gottlose Leute die Daumen von denen am Galgen hangenden Dieben abschneiden, oder vor viel Geld von denen Scharffrichtern und Schindern an sich erhandeln, in der gäntzlichen Beglaubung stehend, daß hierdurch ihr Glück und Nahrung befördert werde. Aber bey solchen Leuten trifft wohl der Spruch recht ein: Die da reich werden wollen, die fallen in Versuchung und Stricke, und viel thörichter und schädlicher Lüste, welche die Menschen sencken ins Verderben. Denn ausser dem, daß die Natur ohnmöglich bey diesem verfluchten Fürnehmen etwas würcken, oder durch einen Diebs-Daumen gute Nahrung geben kan, fallen solche Leute wahrhafftig in des Teufels Stricke, an welchen sie der Satan, als wie der Polacke einen Tantz-Bär, in allerhand thörichten Lüsten, herum wältzen und tantzen lässet, biß er sie in die Hölle versenckt. Wer wolte demnach nicht billig einen Abscheu haben, sich auf solche Weise zu nehren? Aber leider! giebts solcher Leute genug, die nur wünschen, daß sie einen solchen Nahrungs

rungs-Götzen, oder Diebs-Daumen möchten habhafft werden können; Bedencken aber nicht, daß es ihnen nicht allein an ihrer Nahrung nichts helffen kan, sondern vielmehr daran schädlich ist, wie folgende wahrhafftige Begebenheit genugsam beweiset: Als ich mich vor 14. Jahren in einer gewissen Stadt aufhielt, ließ einer meiner Nachtbarn bey einem andern Bier holen; als dessen Tochter aber den letzten Trunck aus dem Kruge thät, bekam sie ein Knöchlein von einem Finger, samt noch ein wenig deran hangenden Fleisch, in den Mund, und alterirte sich hierüber dermassen, daß sie auch in eine schwere Kranckheit fiel. Denn, da ohnedem diejenigen Leute, welche das Bier verzapfften, in dem Verdacht waren, ob hätten sie einen Diebs-Daumen, so wurde gar leicht vermuthet, daß dieses Knöchlein von einem Diebs-Daumen wäre, welchen sie vermuthlich in das Faß gehenget hätten, um das Bier desto geschwinder und glücklicher zu verzapffen, und weil er durch dergleichen öfftern Gebrauch endlich mürbe und weich worden wäre, so sey er Stück-weise vom Bande ab- und in den Grund des Fasses gefallen, und durch den offenen Schlauch mit dem Biere heraus geschossen. Damit ich aber die fernere Begebenheit nicht zu weitläufftig fürstelle, so melde nur so viel, daß dieses verursachete, daß hinfort diesem Bier-Schencken niemand gerne eine Kanne Bier mehr abtrunck, weil jederman einen Eckel vor dem Diebs-Daumen hatte, und da diese Leute vorher ihre beste Nahrung vom Bier-

Schancke

Schancke gehabt hatten, musten sie, um angeführter Ursach halber, das Bier-Schencken gar einstellen, und diese gute Nahrung entbehren. Dieses war also die Frucht, die zuletzt der Diebs-Daumen trug; und mag nur ein jedes gewiß gläuben, daß das Ende oder der Ausgang bey solchen Leuten, die dergleichen eingebildete Hülffs-Mittel brauchen, allezeit so verkehrt und armseelig ablauffen werde. Denn dieses scheinet nicht wohl möglich zu seyn, daß GOtt dem Teufel seine Gewalt zu einem (auch nur dem Scheine nach) guten Ausgang kommen lasse. Demnach frage ich alle und jede, die iemahls Lust gehabt haben, sich mit dergleichen Dingen zu bereichern, oder noch Appetit kriegen möchten, auf solche Weise ihr Brod zu gewinnen, ob sie denn gar nicht in Bedencken nehmen, daß das Ende, wenn es gut sey, alles vorhergegangene Böse verbessern könne; hingegen, so das Ende schlimm, schimpflich, nahrloß, ja gar zur ewigen Verdammniß ausschlägt, was sie denn damit vor Vortheil suchen, wenn sie sich solcher Dinge, wider ihr gut Gewissen, bedienen, die in keine Wege den allergeringsten Vortheil bringen können? Denn die eingebildete Hülffe kömmt nimmermehr, sondern, wenn ja bey dem Gebrauch eines Diebes-Daumes bey iemanden die Nahrung wächst, so wolte ich viel andere Ursachen melden, woher es komme, wenn ich mich nicht ohnedem in diesem Capitel zu weitläufftig hätte müssen erklären. Wer Vernunfft hat, und ein redlicher Christ ist, deme wird an dem, was gesagt ist,

schon

schon genug seyn; wer aber abgöttisch ist, der wird zu seinem Schaden auch zu spät die Reue empfinden.

Wer sich so thöricht lässet traumen,
Ob hülffe viel ein Diebes-Daumen
Zu werden bald an Nahrung reich,
Der gläube doch mit mir zugleich,
Daß er in Wahrheit recht sein Glück
Nur suchet durch ein Diebes-Stück,
Und ihm zuletzt wird Nahrung fehlen,
Worauf denn folget Lust zum Stehlen,
Daß endlich ihm das böse Glück
Zu Lohne bringt den Galgen-Strick.

Das 15. Capitel.

Wer ein Bund geerbte Schlüssel zu der Zeit an eine Stuben-Thüre wirfft, wenn iemand davor stehet, und einen behorchet, so wird der Horcher sein Lebtage taub bleiben.

Ich will zwar denen das Wort nicht reden, welche das garstige Laster an sich haben, daß sie vor die Thüren und unter die Fenster treten, und die Leute behorchen; sondern gestehe gerne, daß es eine schändliche Art von Leuten sey, die aber insgemein zum Lohn erfahren, was das alte Sprichwort von ihnen saget:

Wer horchet an der Wand,
Der hört sein eigne Schand.

Muß auch wohl zum öfftern denen Wiedertäuffern stille halten, die ihn mit einer übel-riechenden Kammer-Lauge begiessen, und mit einem Dutzend Maulschellen wieder fortschicken. Und

dieses

dieses ist aller Horcher ihr billiger und rechtmässiger Lohn. Diesem aber ungeachtet, so kan ich hingegen auch diejenigen nicht loben, welche mit ietzt angeführter Straffe gegen die Horcher sich nicht vergnügen, sondern in der Rachgierigkeit so excessivè verfahren, daß sie denen Horchern ein ewiges Denckmahl anzuhengen trachten, und zwar auf diese Art, als wie in der Uberschrifft dieses Capitels angewiesen wird. Es sollen aber solche allzurachgierige Leute wissen, daß sie erstlich durch dieses Fürnehmen ohnmöglich dasjenige nach ihren Wunsch und Vorsatz erreichen werden, was sie hoffen, weil es wider die Natur und gesunde Vernunfft streitet, und ich die Zeit meines Lebens noch nicht einen eintzigen Menschen gesehen habe, der in solcher Begebenheit hätte sein Gehör verlohren. Zum andern, so möchten solche gar zu rachgierige Leute vornehmlich auch bedencken, daß, so ja die Sache nach ihren Wunsch ausschlüge, (welches doch nimmermehr natürlich sich begeben kan) sie hiermit eine solche böse Sache fürnähmen und vollbrächten, welche keinem Heyden, geschweige einem Christen, zu billigen, noch gegen GOTT und den hierdurch beleidigten Nechsten zu verantworten wäre. Wer den Nahmen eines redlichen Christen führen will, der wolle doch bedencken, wie ihm seyn würde, wenn er von dato an biß an sein Ende nicht einen eintzigen Trost-Spruch mehr aus GOttes Wort hören, sondern gantz und gar taub bleiben solte, und das allergeringste nicht mehr in sein Gehör fallen könne? Denn, ob

gleich alle fünff Sinne so edel sind, daß ein Mensch, ohne sehr grossen Verlust, keinen dieser entbehren kan, so zweiffle ich doch nicht, es wird mit mir iedermann gleiche Meynung haben, wenn ich sage, so ich Gehör oder Geruch verliehren solte und müste, aber doch dabey die Wahl hätte, welches von beyden ich verlieren wolte, so wolte ich ohne Bedencken lieber den Geruch entbehren, weil das Gehör unter denen fünff Sinnen das vornehmste ist, gleichwie das Gold unter denen Metallen. Wenn nun einer so gottloß handelte, GOtt die Rache nähme, als welchem sie alleine ist und zukömmt, und rächete sich so gewaltig gegen einen andern, der hinter seiner Stuben-Thür stünde und horchte, daß er ihn Zeit seines Lebens des Gehöres beraubte, den frage ich, was er wohl meynet, daß ihm der gerechte GOtt dargegen werde wieder vor eine Straffe aufheben? Ich besorge sicherlich, sie würde nicht geringe seyn: Und also wäre es ein unverantwortliches Vornehmen, wenn die Sache wahrhafftig also erfolgte, wie die Uberschrifft dieses Capituls ausweiset, daß es demnach nothwendig soll unterbleiben; weil es aber in Wahrheit ein Aberglaube ist, und ohnedem das Vornehmen in effectu nicht operiret, so ist es auch am klügsten, daß solche unchristliche Dinge gar unterbleiben, auf daß GOTT nicht bewegt werde, den bösen Vorsatz, und das unverantwortliche Fürnehmen, ob es gleich nicht zum würcklichen effect ausschlägt, ernstlich zu bestraffen.

Wer

Wer sich will an dem Horcher rächen,
Dem wird man gar nicht unrecht sprechen,
Wenn er mit Maulschelln ihn belonet,
Auch ihn wohl nicht zu baden schonet
Mit einer guten Cammer-Laugen,
Und was hierzu sonst möchte taugen.
Wer aber sich will unterstehen
Noch weiter in der Rach zu gehen,
Dem wird man dieses Urtheil sprechen:
Daß GOTT es werde wieder rächen.

Das 16. Capitel.

Am Fastnachts-Dienstage soll man Milch essen, so brennet einen im Sommer die Sonne nicht.

DAs ist ein schönes Kunst-Stückgen vor das zarte und delicate Frauenzimmer; und ob es gleich gar wenig kostet, so ist es doch viel Geld werth, weil sie hierdurch verhüten, daß sie hernach im Sommer denen Apotheckern nicht viel Geld vor Schmincke und so genannte Jungfer-Milch zutragen dürffen. Ich kan aber den lieben Leuten auch nicht verhalten, daß sie gleichwohl etwas anders darbey zu befürchten haben, daß sie nehmlich dennoch ihr Geld, so sie in Entrathung der Jungfer-Milch ersparen möchten, denen Apotheckern zu überlassen dürfften genöthiget werden, wenn sie die kalte Milch zur kalten Fastnachts-Zeit, ungewöhnlicher Weise, essen, davon ihnen gantz leichte ein Kneipen und Reissen um den Nabel entstehen kan, weswegen sie hernach in die Apothecken schicken, und Mutter-Elixir oder Biebergeil-Tinctur müssen holen lassen.

Wollen sie aber einwenden, daß sie die Milch nicht kalt, sondern in Suppen essen; so ist hingegen wieder zu besorgen, daß, so sie an Fastnacht Suppe essen, ihnen hernach die Nasen stets trieffen möchten, wie mit mehrern zu ersehen in dem 80. Capitel des vorigen andern Hundert unsrer schönen Aberglauben. Auf daß aber die lieben Kinder, die viel auf Schönheit halten, aller solchen Sorgen möchten befreyet bleiben, so rathe ich ihnen aus guter Freundschafft, daß sie nur alle solche Aberglauben vor verdächtig halten wollen, und lieber gäntzlich verwerffen mögen. Und so ich ihnen recht soll aus dem Traume helffen, und sagen, was es mit diesem ietzt vorhabenden Puncte vor eine Bewandniß habe, so versichere ich sie bey meiner Ehre, daß es keine andere seyn wird, als auf folgende Art: Wer an Fastnacht Milch isset, den brennet im Sommer die Sonne nicht. Das kan freylich nicht fehlen, weil am Fastnacht-Tage es nicht Sommer, sondern noch Winter ist, und kan einen zu Winters-Zeit ja die Sonne im Sommer nicht brennen; so wenig, als der wird Fastnacht halten, welcher am St. Johannis-Tage Bratwurst isset.

Das ist ja keine Kunst, wenn man im Winter den Sommer vexiren,
Und an Johannis-Fest den Frost und Kälte will nackend praviren,
Also ists eben auch, wenn man an Fastnacht deswegen Milch isset,
Auf daß die Sonne nicht Sommers-Zeit einen mit Stechen begrüsset.

Das

Das 17. Capitel.

Wenn eine Braut ins künfftige die Herrschafft über ihren Mann behaupten will, soll sie sich am Tage ihrer Hochzeit in einem Back-Troge anziehen, und an die Kirch-Thüre klopffen.

Ich zweifele nicht, daß, wer diesen Glaubens-Punct liest, und hat vorher noch nichts davon gehöret, der wird sagen, daß, so zu reden, des Teufels seine Groß-Mutter kaum etwas thörichters ersinnen können, als dieses wäre, und wird sich nicht einbilden können, daß sich solch toll Ding iemahls begeben habe, ja ich muß selbst bekennen, daß ich es noch niemahls gehört gehabt; weil mir aber ietzt eben, als ich das vorige Capitel geschlossen, von einem guten Freunde ein Tractätgen zugeschicket worden, welches Herr M. Johann Martin Richter, Archi-Diaconus zu Finsterwalda, vor zweyen Jahren hat heraus gegeben, und betitult: Ungegründete Furcht und Vertrauen der Menschen; oder: Deutliche Fürstellung und Verwerffung des Aberglaubens; In welchem Tractätlein er nach dem Alphabeth viele Aberglauben anführet oder benennet, unter welchen ich denn unterschiedliche finde, die mir noch unbekannt gewesen; mache ich dahero kein Bedencken, etliche davon, welche ich noch nicht in meinem vorigen Numero habe, ietzt mit in das dritte Hundert zu bringen. Wenn mir denn unter andern dieser ietzt vorha-

bende der allerseltsamste zu seyn deucht, so nehme ich dahero auch solchen zuerst vor mir: Befinde aber stracks Anfangs darbey, daß dieser Aberglauben nicht allein sehr lächerlich und recht thöricht, sondern auch insonderheit sehr sündlich aussiehet; Ich wünsche auch hierbey nichts mehr, als daß ich derer Bräute, die dergleichen practiciren, ihre Rationes hören solte, warum denn ein Back-Trog solche Krafft haben soll, daß, so sie sich am Hochzeit-Tage darinnen anziehen, sie die Herrschafft über ihre künfftige Männer behaupten mögen. Weil mir aber mein Wunsch ietzt noch nicht wird gewähret werden, als will ich mich ein wenig bemühen, ob ich vielleicht ihre Gedancken einigermassen erforschen kan. Ich finde demnach in dem ersten Anschauen auf dem Back-Troge, daß selbiger oben und unten Beine oder viel eher Hörner hat; was nun aber Hörner insgemein bedeuten, das wird denen, die gelehrter sind, als ich, wohl wissend seyn; so viel aber, als ich mich erinnere, so sind iedesmahl in Propheceyungen, Träumen, Gleichniß-Reden, und dergleichen, wenn sie von Hörnern gehandelt, die Hörner an statt der Gewalt und Herrschafft bemeldet und verstanden worden. Dahero zweifele ich nicht, weil solchergestalt der Back-Trog ein solcher gewaltiger Kerl im Hause ist, der oben und unten Hörner hat, als vermeynen die Monsieur-seyn-wollende Bräute: Principiis obstare, und nehmen stracks am ersten Tage Possession in dem gewaltigsten zu seyn scheinenden Mobili, und ansehnlichsten

Hauß-

Haußrathe, nehmlich in dem großbäuchigten Back-Troge, darinnen sitzen sie, als wie der Esel in der Metzen, oder wie der Ober-Steuer-Mann im Schiff, und gedencken damit oben hinaus, aber nirgend anzufahren, und sind nicht, wie St. Petrus, Luc. V. der erst den Befehl erwartete von Christo, ehe er in die Höhe oder ins Meer mit seinem Fischer-Kahne fuhr; Nein, also sind die herrschsichtigen Weiber nicht, sondern sie fahren wider GOttes Ordnung und Befehl stets in die Höhe, über Stock und Stein, Mann und Knecht hin, nur daß sie Herr bleiben, GOtt gebe, sie mögen Fische oder Frösche, Krähten oder Kröten fangen. Ferner, so wissen die herrschsichtigen Damen, daß der Teig, der in denen Back-Trögen geknetet wird, die Art hat, daß, ob er gleich noch so sehr gedruckt und geknetet wird, dennoch immer wieder aufgehet, und sich empor machet; also vermeynen die hochtrabenden Bräute, sie wollen mit solchen Ceremonien in dem Back-Troge die Art des Teiges an sich bekommen, daß, ob sie gleich von Männern, aus grosser Liebe, öfftern geknetet und unterdrückt würden, sie dennoch immer wieder empor kämen, und die Ober-Hand behielten. Mit diesem Hauß-Regiment oder Herrschafft im Hauß-Wesen sind sie aber allein nicht zufrieden, sondern sie klopffen auch an die Kirch-Thüre, damit anzudeuten, daß sie auch, im Fall der Noth, diejenigen zu seyn vermeynen, welche capabel wären, in geistlichen Streitigkeiten die Schwürigkeiten zu entscheiden. Aber, o ihr dumm-kühnen

nen Närrinnen! Ich will euch (soferne ich eure Rationes, wie ich hoffe, errathen habe) eure alberne Träume wohl anders auslegen, nehmlich: Der Back-Trog kan euch nichts, als Unterthänigkeit und Gehorsam bedeuten, weil die an beyden Enden hervorragende Spitzen euch nicht so wohl Hörner mögen bedeuten, als vielmehr Beine; die Beine aber können niemahls keine Gewalt noch Herrschafft, wohl aber Unterthänig- und Dienstfertigkeit, oder etwas, das Last träget, bedeuten und anzeigen. Will man die Spitzen des Back-Trogs aber weder vor Hörner noch vor Beine paßiren lassen, so bin ichs auch zufrieden; unterdessen bleiben es doch Handhaben, und der gantze Back-Trog ist zum Dienste da, aber keinesweges zur Herrschafft; der Back-Trog lässet auf sich und in sich drücken und kneten ohne Widersetzen; dahero die Weiber viel eher eine Moral zum Gehorsam gegen die Männer vom Back-Troge machen können. Was noch mehr zu erinnern wäre, muß dißmahl, wegen beliebter Kürtze, versparen, und mag hiermit, was anlanget die gesuchte Herrschafft der Weiber im Hause, genug seyn. Was sie aber mit dem Anklopffen an die Kirch-Thür haben wollen, weiß ich so genau nicht; rathe ihnen aber treulich, sich nicht mehr zu unterstehen, als ihnen zukömmt; sonst dürffe es ihnen gehen, als wie einsmahls, als ein Paar Weiber auf einem Gelag in einen geistlichen Disputat und Zanck geriethen, der gegenüber-sitzende Hr. Schulmeister es ihnen aber mit folgenden Worten

ten verwieß: Sie solten das Zancken nachlassen, weil sie es doch nicht verstünden. Diese Weiber befanden sich deswegen offendirt, und sagten: Sie hätten die Bibel so wohl gelesen, als er, der Schulmeister. Dieser aber sagte: Wenn sie denn so gelehrt und belesen wären, so solten sie ihm doch sagen, wer denn der Kinder Zebedäi ihr Vater sey gewesen? Die Weiber schlugen einen gantz höhnischen Lach auf, sagende: Der Schulmeister müßte sie doch gar für Ochsen ansehen; sie würden ja das wissen, daß es der Zebedäus gewesen. Der Schulmeister antwortete: Ey nun, so behelfft euch damit, und lasset euch um andre Heiligen ungezanckt. Hieraus sehet ihr hochmüthigen Bräute, was ihr vor einen unbilligen und ungegründeten Vorsatz habt zu einer Herrschafft, die euch nicht zukömmt. Darum besinnt euch eines bessern, und lasset solche Narrethey unterwegens; sonst wird man euch in einem Back-Troge, samt euern Braut-Habit, abschildern, samt der Beyschrifft:

Hier will der alte Sauerteig die Ober-Hand gewinnen,
Er steiget in die Höh, der Trog ist fast zu klein.
Drum wird, wie Butter an der Sonn, derselb gewiß zerrinnen,
Es scheinet, daß er woll rein ausgefeget seyn,
Seht da! Es ist die Jungfer Braut, die gern will Herre werden,
Weil Eva ihr schon längst das hat so angeerbt.
Sie bleht sich auf, wie Sauerteig, und zeigen die Geberden,
Daß sie mit Prügeln muß recht werden ausgegerbt.

Das 18. Capitel.

Wenn ein Weib ihr Kind will entwehnen, soll sie es in die Stube setzen, und mit dem Fuß umstossen, so vergiesset es die Mutter desto eher.

Natürlich scheinet es zwar zu seyn, daß, so einer mit Füssen getreten wird, er deme, der ihn tritt, mit keiner grossen Liebe oder Affection, vielweniger mit grossen Vertrauen, wird zugethan verbleiben; Also vermuthen die Weiber ohne Zweifel, daß ihr Kind, wenn sie es mit dem Fusse umstossen, hierauf alles kindliche Vertrauen, so es zur Mutter gehabt, hinfort vergessen werde, und werde dahero sich auch nicht mehr getrauen, aus der Mutter Brüsten seine Nahrung, als wie vorhin, zu nehmen, oder zu begehren; aber, weil die Kinder, welche von der Brust entwehnet werden, noch lange nicht bey solchem reiffen Verstande sind, daß sie bey dem Umstossen mit dem Fusse der Mutter sich dieses könnten so zu Gemüthe ziehen oder der Sache so weit nachdencken, daß sie um des willen sich nicht mehr getraueten aus der Mutter Brust zu trincken, so glaube ich sicherlich, daß diese närrische Ceremonien vergeblich sind. Wie es denn auch offt die Erfahrung bezeuget, daß solche Kinder, die auf solche Art sind umgestossen worden, dennoch der Mutter Brust lange nicht haben vergessen können, hingegen andere, mit welchen dergleichen Possen nicht ist vorgenommen worden, die haben

ihr

ihr alt Trinckgeschirr bald vergessen, und werden dieses viel verständige Weiber wissen und gestehen. Derowegen bleibet dieses ein Aberglaube.

Ein Kind kan ja nicht wissen,
So man es stößt mit Füssen,
Was es bedeuten soll.
Drum kan man leicht ermessen,
Daß das Kind werd vergessen
Der Mutter närrschen Groll.
Wenn sie es tritt in Schertzen,
Und liebt es doch von Hertzen,
So bleib ich doch darbey,
Daß ein solch närrsch Beginnen
Nicht kömmt von guten Sinnen,
Und lauter Thorheit sey.

Das 19. Capitel.

Wenn einer Frauen ein Hund durch die Beine läufft, so schlägt sie der Mann.

Ich habe mich vielmahl verwundert, wenn ich habe gehöret, daß manch Welb ärger hat gebellet als ein Kettenhund, warum sie es doch thäte, sintemahln sich auch die Nachtbarn zuweilen über solche bellichte und beißigte Hunde zu beschweren gehabt; aber nunmehro, da mir dieses schöne Glaubens-Pünctlein zu Ohren kömmt, fället meine Verwunderung auf einmahl dahin. Denn da ein Weib, um oben bemeldter Ursache, keinen Hund im Hause leidet, so erfodert es ja solcher gestalt die Noth, daß sie selber bellet, und so zusagen, des Hundes Amt verwaltet, ehe der Mann sich einen Hund zuleget, der ihr hernach leichte durch die Beine kriechen und eine Tracht

Schläge

Schläge verdienen könte. Warum aber ein Hund verursachen möge, daß die Frau von Manne geschlagen werde, wenn er ihr durch die Beine kriechet, kan ich noch zur Zeit keine natürliche Ursache finden, und die Weiber selbst können mir auch keine sagen, wiewohl mir dieser Tage eine zur Antwort gab, als ich sie um diese Sache fragte: Ob mir es denn gefallen würde, wenn ich eine Frau hätte, und ich erführe, daß sie einen hätte lassen durch die Beine kriechen, sie zweifelte nicht, ich würde ihr Schläge geben. So nun dieses diejenigen Rationes sind, warum ein Weib von Manne geschlagen wird, nachdem ihr ein Hund durch die Beine gelauffen, so kan ich ja freylich die Weiber nicht verdencken, daß sie so gern bellen lernen. Das kleine Hündlein, dessen im Büchlein Tobiä erwehnet wird, das wedelte mit dem Schwantze, und stellete sich über alle massen freundlich, als es von der mit seinem jungen Herrn gethanen weiten Reise wieder nach Hause kam; bey welcher Freundlichkeit und frölichen Herumspringen es wohl nicht so leer wird abgegangen seyn, daß es nicht der Frau Hanna solte einmahl durch die Beine gelauffen seyn; jedoch lieset man nicht, daß der alte Tobias ihr hätte Schläge gegeben, wohl aber lieset man vorher Tob. 2. v. 22. ehe sich dieses Hündlein mit seinem jungen Herrn auf die Reise begeben hat, daß dessen Hauß-Frau dennoch das Bellen oder Keiffen gut mag gekunt haben. Ob nun damahls dieses Hündgen noch gar nicht vorhanden gewesen ist, stelle ich dahin, genug, daß Frau Hanna selbst hat gebellet. Denn

als

als sie, als eine gute fleißige Wirthin, eine Ziege ersponnen hatte und ihrem ehrlichen, blinden, alten Mann ein gut Gerüchte davon machen, oder sich der Milch davon in ihrer Haußhaltung bedienen wolte, hörete der alte Tobias die Ziege blöcken, und fragte, mit was Recht diese in sein Hauß kommen sey, in Besorgung, sie möchte gestohlen seyn? Ey da fing Frau Hanna an zu bellen, und nösselte dem guten alten Tobiä die Ohren so voll, daß es kein Wunder gewesen, sie hätte ihn zu seiner Blindheit auch taub gepelffert. Was das vor eine schöne Music muß gewesen seyn, wenn eine Ziege geblöcket und ein alt Weib darzu gekiffen hat, ist leicht zu erachten, und möchte ich das Stücklein in Tabulatur gesetzt sehen, und wenn damahls das Hündgen schon im Hause gewesen, so hat es als ein guter Dilcantiste, ohne Zweifel die dritte Stimme gehabt. Dieses alles aber giebt mir die geringste Vermuthung nicht, daß unser ietzund vorhabender Glaubens-Punct könne verificiret werden. Derowegen mag er unter andern Aberglauben stehen bleiben, biß ihn die resoluten Männer durch ihre Rücken-Salbe, auf bedürffenden Fall, wahr machen.

Weil theils Weiber solche närrsche Dinge glauben,
So solt billig man den'n Männern auch erlauben,
Daß mit Schlägen sie der Weiber Glauben stärckten,
Biß sie anders ihre albern Fehler merckten.

Das 20. Capitel.

Denen Verstorbenen soll man Geld ins

ins Maul stecken, so kommen sie, wenn sie irgend einen verborgenen Schatz hinterlassen haben, nicht wieder.

Wer dieses an einem Todten oder Verstorbenen practiciret, der will zwar wohl ein Christe heissen, giebt aber mit diesen Vornehmen offenbarlich zu erkennen, daß er nicht besser, als ein blinder Heyde sey. Denn wer ein vernünfftiger Christ ist, der weiß ja, daß die Seele keinen Mund hat, darein sie Geld fassen kan, so nimmt sie auch auf ihrer Himmel- oder Höllenfahrt kein Nachtqvartier in einem Wirthshause, da sie Geld zu einer Kanne Bier bedürffte, oder die Herberge bezahlte, der Leib bedarff dessen auch nicht, weil er in die Erde geleget wird, allwo er also bald anfänget zu vermodern und zu faulen, auch sich nicht eher wieder reget, als auf den grossen allgemeinen Gerichts-Tag, wenn die Erde vergehet, und die in sich gehabten todten Leiber ihrem Schöpffer wieder überlässet. Was soll demnach einem verstorbenen Leichnam das Geld im Maule, das er bey Lebzeit nicht hat beissen können? Soll er fressen, was noch keine Creatur hat beissen können? Das läufft ja wider die Natur, wider die gesunde Vernunfft, und wider den Christlichen Glauben. Wenn es wahr wäre, daß solche Leute, die verborgene Schätze hinterlassen hätten, sich nach ihrem Tode wieder sehen liessen, so würden sie sich gewiß von einem ins Maul gesteckten Groschen, oder noch weniger, nicht abspeisen lassen, und den grossen Schatz drüber ver-

gessen. Und möchte ich aus Curiosität solcher närrischen Köpffe ihre Gedancken gerne wissen, die vermeynen, ob hülffe ein Stücklein Geld in des verstorbenen Munde, daß er nicht wieder käme, und könnte ich wohl sagen, daß ein solcher Hasen-Kopff so wenig gesunde Vernunfft haben müsse, als ein Verstorbener. Denn da alle vernünfftige Menschen wissen, daß bey dem Tode eines Menschen die Seele sich von Leibe absondert, und dem Verstorbenen alle Sinne entgehen, wie kan denn ein Todter wissen, ob er ein Stück Geld im Maule habe oder nicht? oder wie kan er im Tode an seinen hinterlassenen Schatz gedencken? Denn der Leib kan ja ohne die Seele nichts dencken, die Seele aber kan sich ohne den Leib nicht sehen lassen. Sind demnach dieses die allerunverständigsten Thoren, welche dafür halten, es sey möglich, daß ein verstorbener Mensch, nach seinem Tode könne wieder erscheinen, und ob gleich viele Bücher von solchen Fabeln voll sind, so ist unter tausenden nicht eine wahr; ja es muß sich gar der Teufel insgemein bey solchen Mährlein lassen zum Stichblat gebrauchen, wenn gesagt wird, der Satan erscheine in des Verstorbenen Gestalt. Alleine, (ob ich gleich nicht in Abrede bin, daß der Teufel zuweilen, auf GOttes Zulassung, in eines verstorbenen Menschen Gestalt erscheinen könne) wenn allzeit bey Zeiten nach dem erschienenen Gesichte recht gesehen worden wäre, so wäre ohne Zweifel die tausende Fabel nicht vor eine Wahrheit genommen worden, und wolte ich wetten, daß die allermeisten [illegible] v. erstun-

cken

cken und erlogene Träume gewesen seyn würden.

Wer einmahl gestorben ist, und der Leib begraben,
Der kan zu dieser Frist kein Gedancken haben
Auf das, was ihm in den Mund hat ein Thor gestecket,
Auch hat das Geschwätz nicht Grund, das manchen erschrecket,
Als ob käm der todte Mensch iezuweilen wieder,
Da doch längst vermodert sind alle seine Glieder,
Und läugt mancher Hasen-Kopff viel her von Gesichtern,
Womit er die albern nur macht vergeblich schüchtern.

Das 21. Capitel.

Wer Wein in Keller hat, der soll an die Väßer schreiben: Gustate & videte, (Ps. 34. v. 9.) so wird der Wein nicht umschlagen.

DJeses ist nichts anders, als wie ein Gedenck-Spruch, zum Exempel: Wenn einer seinen Sohn in die Frembde thäte, etwas zu lernen, und schriebe über des Sohns Kammer-Thür: Dic, cur hic? oder: Ora & labora, so hilfft zwar diese Schrifft nicht darum, daß sie da stehet, sondern, soferne als der Sohn sich hiernach richtet, und wohl bedencket, weßhalben er da ist, betet fleißig, und thut unverdrossen, was ihm zukömmt. Es würde aber einer für einen wunderlichen Heiligen zu achten seyn, der vermeynen wolte, diese Schrifft machte schlechterdings, daß der Sohn zu einen braven Kerl würde; Eben auf diese Art verhält sichs auch mit dem iezt vorhabenden Aberglauben, als welcher, ohne Zweifel

fel aus guter Meynung eines verständigen Mannes, seinen Anfang zum Nutzen genommen, dessen Fortgang aber zur Thorheit geworden ist, weil der gute Verstand zum Unverstand, und der rechte Gebrauch zum Aberglauben und Mißbrauch ist angewendet worden. Der Anfang und Fortgang dieser Sache kan sich aber nicht anders zugetragen haben, als folgendergestalt: Es hat einmahl ein unverständiger Mensch Wein in seinem Keller gehabt, welcher, wegen übler Wartung, umgeschlagen ist, der Wein-Herr hat seinen Schaden, den er am Wein erlitten, einem andern, der gute Wissenschafft um den Wein gehabt, erzehlet, dieser, als der wohl wird verstanden haben, daß jenem sein Wein aus der Ursache umgeschlagen sey, weil nicht fleißig darnach gesehen, derselbe nicht fleißig gefüllet, gewischet, und zu rechter Zeit, ehe er gantz unbrauchbar worden, gekostet worden, als hat er jenen mit diesem Denck-Spruch zum Nachdencken bringen wollen, und hat gesagt, er solte hinführo an seine Wein-Väßer die Worte schreiben: Gustate & videte! i. e. Schmecket und sehet! damit zuverstehen zu geben, er solle hinfort seinen Wein eher kosten, und fleißiger darnach sehen, so würde er nicht umschlagen. Wenn jener alsdenn diesem Rath gefolget hat, und solchen gut befunden, auch wohl im Schertz einem Einfältigen erzehlet, daß diese Worte an die Wein-Väßer geschrieben hülffen den Wein erhalten, so ist die Sache bey Unverständigen zu einem würcklichen Aberglauben gemacht worden; wie denn viel

hundert Aberglauben auf dergleichen Art ihren Anfang haben, z. E. wenn einige Thoren die Worte: Eripiam eum, (Ps. 91. v. 15.) auf ein Holtz schreiben, und damit die Zähne stochern, in Meynung, die Zahn-Schmertzen damit zu stillen.

Trau nicht zu viel deinen Leuten,
Sondern geh fein selbst bey Zeiten
In den Keller, sieh zum Weine,
Kost denselben, wart das Deine.
Denn was man kan selbst verrichten,
Darffs Gesinde nicht zernichten.

Das 22. Capitel.

Wem die Zähne weh thun, der soll einen Splitter von einem Stück Holtz, worein der Donner geschlagen, nehmen, und die Zähne damit stochern, so vergehen die Schmertzen.

GOTT behüte einen jeden Menschen für einem solchen schnellen Tode, als schnell der Donnerschlag auf den Blitz folget! Ich halte aber darfür, daß wem der Donner gar in die Zähne schlüge, dem würden die Zahn-Schmertzen plötzlich vergehen. Ob aber ein Splitter eines Balckens oder Baums, worein einmahl der Donner geschlagen hat, so viel Kräffte habe, als der Donnerschlag selbst, das wird schwer zu beweisen fallen. Im Beschluß des vorigen Capitels habe ich einen andern Splitter vorgestellet, welcher, einiger Thoren Meynung nach, die Zahn-Schmertzen vertreiben soll; wenn man aber diesen mit jenem vergleichen soll, so werden sie beyde einerley

Kräffte

Kräffte haben. Die Schrifft, so man auf vorigen schreiben soll, aus den 91. Psalm, v. 15. Eripiam eum, oder: Ich will ihn heraus reissen; die will dem Patienten nur zu verstehen geben, wie er mit dem bösen Zahne verfahren soll, nehmlich, denselben nicht stochern, sondern ausreissen lassen. Was den iezt zu untersuchen habenden Splitter anlanget, so hat es eben dergleichen Bewandniß. Denn wie der Donner eine Sache gewaltig rühret, und zerschmettert; also soll ein Patiente, der hefftige Zahn-Schmertzen hat, einem hohlen und unnützen Zahne auch Gewalt anthun, und denselben ausbrechen lassen. Jedoch kan ich nicht läugnen, daß mir diese Meynung auch etwas weit gesucht zu seyn scheinet, wiewohl ich sie eher getraue zu behaupten, als zu glauben, daß natürlicher Weise die Zahn-Schmertzen aufhören solten von dem blossen Stochern mit einem Splitter eines von Donner berührten Holtzes. Denn ob man gleich davor halten wolte, daß durch den Donnerschlag sich eine Sulphurische Materie in das Holtz begäbe, und mit demselben sich vereinigte, welche die Krafft hätte die Zahn-Schmertzen zu stillen; so stehet mir doch gegentheils dieses wieder im Wege, daß nicht eben zu der Zeit, wenn der Donnerschlag geschehen ist, der Splitter pflegt gebraucht zu werden, weil nicht eben zu solcher Zeit die Zahn-Schmertzen da sind, sondern der Aberglaube schreibet einem solchen Holtze die Krafft zu, so lange es Holtz bleibet, welches aber wider die gesunde Vernufft läufft, indem solche flüchtige Theilgen, die Anfangs stracks nach dem

Donnerschlag noch im Holtze seyn möchten, mit der Zeit verfliegen, und keine operation im Geblüte des Zahn-Fleisches haben können, als wie vielleicht bald nach geschehenen Donnerschlage sich begeben kan, welches ich doch noch nicht vor etwas unbetrügliches achte; denn mir hat die Erfahrung gar zu offt gelehret, daß die Einbildung allzuviel Dinge angiebet, die in der Wahrheit keinen Grund haben. Es ist bekannt, daß es in hefftigen Zahn-Schmertzen offt gut gethan, wenn man das Zahn-Fleisch zum Bluten bewegt hat; dahero manche auch gar mit Schröpff-Eisen das Zahn-Fleisch hacken lassen, und also kan auch durch vieles Stochern mit einem Holtze das aufgeschwollene Zahn-Fleisch leicht zum Bluten gebracht werden, dadurch eine Alteration entstehet, und die Schmertzen gestillet werden; es ist aber nicht eben der Art des Holtzes oder Splitters die Krafft zuzuschreiben, sondern bloß dem Bluten. Also ist hoffendlich abermahl sattsam erwiesen, daß dieser Punct ein Aberglaube sey.

Es kan ein Donnerschlag gewaltig zwar durchdringen,
Und starcke Felsen leicht, ja harten Stahl bezwingen;
Das folget aber nicht, daß das, was er berühret,
Auch kriege eine Krafft. Ich habs noch nie gespüret.

Das 23. Capitel.

Es ist nicht gut, daß man ein Messer auf den Rücken lege.

Warum? Es werden die Engel damit verletzt. Diese Kinder-Possen wolte ich nicht mit

mit in die Zahl derer im Ernst getriebenen Aberglauben gebracht haben, wenn nicht bekannt wäre, daß bey dem einfältigen Bauer-Volck und andern Leuten der Unverstand so groß sey, daß manches, auch wohl mitten im Vater-Unser-Beten, sich durch ein auf dem Rücken liegendes Messer lässet irren, und kehret es alsbald um, unter dem Vorwand, daß, so die Schneide des Messers in die Höhe läge, sich die Engel darinn verletzen können; welches aber in Wahrheit eine Sache ist, die viel alberer heraus kömmt, als wenn man einem Kinde etwas vom Rupert fürschwatzt. Denn so ein Mensch gläubet, daß die Engel allzumahl dienstbare Geister sind, welche auf GOttes Befehl uns vor allerhand Schaden behüten, wie kan denn ein Mensch, nebst diesem rechten Glauben, auch so verkehrt glauben, als ob ein Mensch die Engel bewahren könne, daß sich diese nicht irgend in ein auf dem Rücken liegendes Messer verletzen? Solchergestalt wären ja die Engel nicht unsere, sondern wir wären ihre Beschützer; zudem, so möchte ich wissen, auf was Weise sich denn ein Engel, als ein Geist, verletzen könne, da er weder Fleisch noch Blut hat?

Ist demnach das wohl ein Bengel,
Der so närrisch von dem Engel
Sich Gedancken machet.
Engel, die sich nie verletzen,
Sollen sich ins Messer setzen?
Ein Geist, der stets wachet,
Und der dir zum Schutz gegeben,
Solte deines Schutzes leben?
Wunder nicht, man lachet,

Das 24. Capitel.

Wenn in einer Stadt ohngefehr zwey Uhren zusammen schlagen, so werden ein Paar Eheleute von einander sterben.

MAn bedencke nur, was das vor eine seltsame Verrichtung ist, ein Uhrwerck mit einem Ehegatten zu vergleichen, oder zu statuiren, daß, wenn zwey auf zwey unterschiedenen, und offt ziemlich von einander entlegenen Thürnen stehende Uhrwercke zugleich schlügen, dieses eine gewisse Anzeigung gäbe, daß ein Paar Ehe-Leute von einander sterben würden. Ehegatten sind ja solche zwey Personen, die von Rechts wegen einen Willen mit einander haben sollen, ob wäre es ein Leib; hingegen zwey Uhrwercke, die zugleich auch weit von einander gebauet sind, die kommen nimmermehr zusammen, als wie ein Paar Ehe-Leute Tag und Nacht beysammen seyn sollen, und wüste ich nicht, wie oder worinnen man die Uhren könne mit Ehe-Leuten vergleichen; es sey denn, daß man sagen wolte, daß gleichwie ein Paar richtige Uhren eine wie die andere eine Zeit zum Schlagen richtig inne und einerley Zeit halten, also wären ein Paar gute Ehe-Leute auch stets einig, oder ein Paar guten Uhren gleich einstimmig. Nun lasse ich diese Vergleichung gar gut seyn; es dienet mir aber dieses vielmehr zur Widerlegung dieses ietzt vorhabenden Glaubens-Artickuls, als zu dessen Bekräfftigung. Denn wie reimet sich denn die Zu-

sammen-

sammenstimmung mit der Zertrennung? Wenn demnach ein Paar Uhren zugleich zusammen schlagen, so stimmen und treffen diese mit einer Zeit just zusammen, daß keine eher oder langsamer, als die andere, gehet: Hingegen, wenn ein Paar Ehe-Leute von einander sterben, so werden diese zwey Personen von einander getrennet, und die vorhergegangene Conjunction zerrissen und aufgehoben, daß solchemnach man noch eher sagen möchte, wenn zwey Uhren zugleich schlügen, es würden ein Paar verlobte Leute copuliret werden; das vorige Vorgeben aber will sich unmöglich reimen. Uber dieses wolle man nur das einfältige Vorgeben erwegen: Es soll das Zusammenschlagen zweyer Uhren bedeuten, daß ein Paar Ehe-Leute von einander sterben; solchergestalt müsten in grossen Städten die Uhren alle Tage zusammen schlagen, weil alle Tage entweder ein Mann oder eine Frau durch den Tod von einander scheiden. Und gesetzt, es schlügen alle Tage 2. Uhren zusammen, woher will man denn aus einer täglichen Begebenheit ein Omen erzwingen? Solte sich demnach wahrhafftig ein ieder vernünfftiger Mensch schämen, daß er sich mit solchen albern und ungegründeten Aberglauben zum Narren macht.

Läßt zweyer Glocken Klang sich gleich auf einmahl hören,
Ist doch der Uhren Stand, dem Orte nach, zertrennt,
Drum lässet sich der Mensch vom Glocken-Klang bethören,
Weñ er die Glocken meynt, und doch die Uhren neñt.

Das 25. Capitel.

Wenn ein Kind oder auch ein erwachsener Mensch sich eine Beule an den Kopff stösset oder fället, und mit einem dreycreutzigen Messer drückt, so heilet die Beule ohne Gefahr.

Als ich vor einigen Jahren auf meiner Reise einen Papisten zum Reise-Geferten hatte, und unter andern Discursen auch auf der Papisten ihr übermäßiges Vertrauen und Machung des äusserlichen Creutzes kam, absonderlich aber derer dreycreutzigen Messer gedacht wurde, wie nehmlich keine Krafft mehr in einem dreycreutzigen Messer, als in einem andern, stäcke, wolte doch der Papiste behaupten, daß allerdings in denen Creutzgen auf den Messern eine Krafft stäcke; wie ich ihme dieses umständlich widersprach, daß er seine Meynung nicht weiter defendiren kunte, da hielte er von dieser Materie zu reden inne, über eine Weile fieng er wieder an, und vermeynte mich mit Worten zu fangen, sagende: Wenn wir in unserer Litaney die Worte sängen: Durch dein Creutz und Tod hilff uns, lieber HErre GOtt! ob wir Lutheraner denn hiermit wolten, daß uns Christus durch sein Creutz und Tod so wohl aus leiblicher, als geistlicher Noth helffen solte? Ich antwortete ihm: Allerdings ja! Ey nu, sagte er, so müste ich ja gestehen, daß drey Creutze auf einem Messer in der Noth bey einer gefallenen Beule ihre Hülffe leisteten; weil doch

bey

bey uns Christen allzeit der Gebrauch eines iglichen Creutzes die Bedeutung des Creutzes Christi hätte. Ich gab ihm aber zur Antwort, daß wir mit den Worten in der Litaney nicht begehrten, daß GOtt uns durch des Creutzes Holtz, sondern durch das am Holtze gehabte Leiden, oder durch seine Creutzigung helffen wolle. Ich fragte ihn auch ferner, daß, so er etwas übels begangen haben solte, weßhalben er solte gehangen werden, es käme aber seiner guten Freunde einer, und ließ sich freywillig an seiner statt an den Galgen hängen, ob er denn bey einer solchen Begebenheit seine Lebens-Erhaltung wolte dem Galgen zuschreiben, oder dem, der sich an seine statt hätte an Galgen hängen lassen? Er antwortete, ob er gleich der gehangenen Person sein Leben zu dancken hätte, so würde er doch das Zeichen des Galgens um dieser Person willen und zu dessen guten Andencken ehren, und an Halß, als ein Bild, hängen. Gut, sagte ich, das könte er wohl thun, er würde sich aber mit dem Zeichen des Galgens auf keine Weise aus einer Gefahr erretten können; also ehreten wir Lutheraner zwar auch des Creutzes Zeichen um des Gecreutzigten willen, wir erwarteten aber vom Creutz keine Hülffe, sondern vom Gecreutzigten. Hiermit wurde mein Reise-Geferte zufrieden gestellet, und vermochte weiter nichts vorzubringen. Damit ich nun aber auch auf die Messer-Creutze komme, so gebe ich einem jeden das, was ich hier schon angeführet habe, zu bedencken; und hoffe, es wird ein ieder verstän-

diger Christ erwegen konnen, wie daß ein drey-creutzigtes Messer nicht mehr Krafft haben könne, als ein anders mit einem andern Zeichen. Daß aber eine Hülffe geschicht, wenn eine frische Beule mit einem solchen Messer gedrückt wird, geschicht nicht um der drey Creutze, sondern um des Druckens willen, und wird alles und iedes Drucken von allerhand Materia einerley Effect haben. Wie denn auch die Angst, darinnen manche Mutter oder Magd stehet, wenn ohngefehr ihr Kind eine Beule gefallen, schon selbst mehrmahls etwas anders, in Ermangelung eines Messers, zu ergreiffen, und die Beule damit zu drücken, angewiesen hat, und ist mir sehr bekannt, daß die Weiber ihre Schürtz-Tücher genommen, und mit der am Ende derselben befindlichen Naat die Beule mit gutem Succes gedrückt haben. Das beste Mittel aber, das man in solchem Fall gebrauchen mag, ist, daß man die Beule mit ein wenig Butter schmiere, oder ein Schiebelgen Speck darauf binde, so setzt sich nicht allein die Beule bald, sondern hinterlässet nicht leicht blaue Flecken.

Wer frisch-gefallne Beulen
Glücklich und bald will heilen,
Druck solche sanffte nieder,
So setzen sie sich wieder.
Man sagt zwar, daß ein Messer
Mit drey Creutzen sey besser
Zu Druckung solcher Beulen,
Als andre; da doch Feilen,
Ein iedes Messer, Scherben,
Geld, Löffel, Holtz mit Kerben
Dergleichen auch verrichten;
Die Creutze thuns mit nichten.

Das

Das 26. Capitel.

Eine Braut soll ihren Einzug in des Bräutigams Hauß im Finstern halten, so werden künfftig alle Winckel voll seyn.

DJe Finsterniß muß solchergestalt eine Eigenschafft haben, die Braut mit einem Seegens-vollen Willkommen zu begrüssen, oder die Braut geseegneter zu machen, als der Tag und Sonnen-Licht. Ich glaube aber nicht, daß ein einiger Philosophus und Natur-Kündiger in der Welt wird angetroffen werden, der dieser Sache natürliche Ursachen wird erfinden können; derohalben ich auch Ursache nehme, an der Wahrheit der Sache gäntzlich zu zweiffeln, und vor unwahr zu halten. Wahr ists zwar, daß, weil eine Braut im Finstern in ihres Bräutigams Hauß einziehet, sie in keinem Winckel einigen Mangel verspüren wird, weil sie für der Finsterniß nichts erkeñen kan. Dargegen kan sie auch keinen Vorrath erkennen, und muß doch zuletzt das Licht und der Tag alles beleuchten und vorstellen, und die künfftige Zeit soll denn erst der Sache den rechten Ausschlag geben, ob alle Winckel werden voll seyn, nachdem die Braut im Finstern eingezogen ist. Will ich diesem Aberglauben etwas genauer nachsinnen, so befinde ich nur dreyerley zu erwegen, nehmlich den Einzug an sich selbst, und denn die Zeit, wenn solcher geschehen soll, drittens den Entzweck, was nehmlich auf einen zu rechter Zeit angestellten Einzug

geschehen

geschehen soll. Dieses letztere nun zuerst vorzunehmen, wird wohl die Sache am kürtzesten ausmachen, wenn das weibische albere Fürgeben will andre glaubend machen, als ob auf einen auf oben angeführte Weise angestellten Einzug künfftig alle Winckel voller Reichthum seyn würden. Muß demnach eines unter denen vorigen zwey Stücken dieses zu würcken die Krafft haben, nehmlich der Einzug an sich selbst, oder die Zeit, wenn solcher geschicht. Verursacht der Braut ihr Einzug den Reichthum, so kan es nicht die Finsterniß thun, und möchte so wohl bey hellen Sonnenschein geschehen, als im Finstern, so würde es ein Thun seyn. Zwar wenn die Braut fein reich einziehet, mit vielen Betten, Flachs und andern Reichthum, und noch darneben mit einem guten Beutel Geld, so fehlet es nicht, der Braut ihr Einzug bringet so viel zuwege, daß ins künfftige alle Winckel voll seyn, zumahl wenn die Braut eine gute Wirthin ist. Darzu gehöret aber keine Finsterniß, es wolle denn die Braut, aus Singularität, dasjenige, was sie bey ihrem Einzuge mitbrächte, nicht von iedermann besehen und bereden lassen, und erwehlete deswegen das Dunckele zu ihrem Einzuge, aus welchem Unternehmen auch vielleicht der gantze Aberglaube seinen Ursprung haben mag, wenn der Braut Einzug aus nur bemeldten Ursachen ist im Finstern geschehen, und die wenigsten Leute gesehen haben, daß die Braut etwas Hausrath zum Bräutigam gebracht, und dennoch hernach von nöthigen Haußrath und Mobilien alle Winckel

ckel angefüllet gefunden; so haben albere Leute sich die Gedancken gemacht, ob sey der Einzug im Finstern eine Ursach, daß alle Winckel des Hauses voll geworden. Alleine, wenn ich drittens die Zeit erwege, nehmlich die Finsterniß oder Nacht, so kan solche im geringsten nichts zum reich-werden thun, und läufft gantz wider die Natur. Und gesetzt, die Finsterniß hätte eine natürliche Eigenschafft zum Reichmachen, so gehet das der Braut ihrem Einzuge nichts an, und mag dieser am Tage geschehen, so folget doch die Finsterniß und Nacht auch darauf. Ist demnach dieser Punct eine offenbare Narrethey.

Hat die Braut nichts mit gebracht,
Ob sie gleich zu Mitternacht
Eingezogen wäre,
Und der Bräutgam ist nicht reich,
Daß sie beyde also gleich
Sind an Gut und Ehre,
Auch Haußhalten nicht verstehn,
Wird man künfftig doch nicht sehn
Viel in Winckeln liegen.
Ordentlich Haußhalten soll
Füllen alle Winckel voll;
Das wird nicht betrügen.

Das 27. Capitel.

Am Tage Sylvester soll man die Maulwurffs-Hügel von einander reissen, so werffen die Maulwürffe selbiges Jahr nicht wieder auf.

Dieses Pünctlein kan mit gutem Recht Schertz und Ernst genennet werden, weil

es

es Schertz-weise geredt, und im Ernst verstanden wird. Denn wenn einer dem andern den Rath giebt, daß er am Sylvester-Tage soll die Maulwurffs-Hügel umreissen, so geschichts im Schertz; wenn er aber die Ursach darzu meldet, damit nehmlich solch Jahr die Hügel nicht wieder aufgeworffen würden, so wird es im Ernste verstanden, weil es eine gewisse Sache ist, und nicht anders seyn kan; denn es ist Sylvester der letzte Tag im Jahre; so man nun an diesem Tage die Hügel umreisset, so werden sie freylich in dem Jahre nicht wiederum aufgeworffen, weil in wenig Stunden das Jahr aus ist, und in solcher kalten Zeit die Maulwürffe sich nicht heraus machen. Ob nun gleich dieser Schertz und Ernst gar leichte von einem jeden einfältigen Menschen kan verstanden werden; so giebt es dennoch Leute, welche so dumm sind, und reissen an bemeldten Tage die Maulwurffs-Hügel üm, in dem gäntzlichen Vertrauen, daß dieselben im folgenden Jahre nicht würden wider aufgeworffen werden; da doch solche albere Leute bedencken solten, daß die Verheissung nur auf das Jahr, in welchem die Umreissung geschehe, gerichtet sey. Und kömmt mir diese Schertz-Rede eben vor, als wenn einer spricht: Wer auf den Abend bey dem Niederlegen oder Schlaffen-gehen seine Stirn mit seinem eigenen nüchternen Speichel streichet, der bekömmt nicht leicht einen Rausch.

Gar offt im Schertz was wird erdacht,
Und wird doch wohl an Mann gebracht,
Denn mancher sinnt nicht weiter naus,
Als von der Katz aufs Tauben-Hauß.

Syl-

Sylvesters Tag der schließt fürwahr,
Und gschicht nichts mehr in solchem Jahr.

Das 28. Capitel.

Wenn ein Hund zwischen ein Paar guten Freunden hindurch läufft, so wird die Freundschafft zertrennet.

NAchdem man dieses verstehet, ist es wahr oder nicht wahr; iedoch wolte ich den nicht gern defendiren, der behaupten wolte, es sey wahr, weil ich besorge, daß ich und er gar bald würden zum Stillschweigen genöthiget werden. Denn ob man gleich sagen wolte, es werde die Freundschafft zertrennet, so lange der Hund zwischen sie hinlieff, auf die Art, als wie man mit einem Stabe ein Wasser durchstreichen und gleichsam theilen könne, welches aber alsobald wieder zusammen käme; also werde die Freundschaffts-Zertrennung auch verstanden. Wenn der Verstand also ist, so lasse ichs, als eine Schertz-Rede, die nichts auf sich hat, gerne gelten; wenn man aber in der Absicht diese Sache annehmen will, als ob durch das Zwischenlauffen eines Hundes die Freundschafft also zertrennet würde, daß sie zugleich aufgehoben und in Feindschafft verwandelt würde, so würde eine solche Meynung in Ewigkeit nicht können erwiesen werden; denn die Freundschafft zweyer guter Freunde hat ihren Sitz in der Seelen, und kan sie ohnmöglich der Hund auf den Schwantz fassen und mit hinweg nehmen. Wenn es wahr

wäre,

wäre, so würden es wahrhafftig nicht nur etliche abergläubische Narren wissen, sondern es würde bey vornehmen Leuten auch bekannt seyn, welche ihre liebkosende Schooß-Hündgen und andere häufig üm sich habende Hunde, üm der Ursache willen, nicht lange dulten würden. Da aber bekannt ist, daß vornehme Standes-Personen in der vertrautesten Conversation Hunde um sich herum lauffen lassen; also ist zu schliessen, daß das Vorgeben falsch seyn mag. Wie ich denn auch diese Thorheit von niemand verständiges, sondern nur von einfältigen Weibern habe gehöret. Es ist unter allen lebendigen Creaturen, meines Wissens, keines, das dem Menschen getreuer ist, als ein Hund; dahero ich desto weniger eine Ursache erdencken kan, warum dieses getreue Thier, nur bloß durch das Zwischenlauffen, die gute Freundschafft zweyer getreuen Freunde solte hemmen oder zertrennen können? Denn das will ich ja nimmermehr hoffen, daß die Hunde eine solche magnetische Krafft haben sollen, die Freundschafft und gute Treue von denen Menschen aus- und an sich zu ziehen? Denn wo dieses wäre, müste man sich besser vor ihnen hüten. Alleine, es scheinet doch nicht wohl gläublich zu seyn, weil sie auf solche Weise nicht eben zwischen zweyen Personen hindurch, sondern auch neben hinweg lauffen, und ebenfalls die Freundschafft an sich ziehen würden. Aber halt, wo gedencke ich hin! ich versteige mich gewiß zu weit in meinem Widersprechen? vielleicht kan es seyn, daß die Beraubung der Freundschafft zweyer Personen

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1769515119/phys_0086
DFG

nen also geschicht, als wie folgendes Gleichniß irgend vorstellen kan: Man nehme etwas Sand, vermische darunter ein wenig von gefeilten Eisen oder Stahl, diesen wohl vermischten martialischen Sand theile man in zwey gleiche Theile und formire damit auf einem Tisch zwey gantz schmaale Striche oder längliche Häuflein, in der Breite eines Strohhalms, lege diese so genau aneinander, daß ohngefehr eines doppelten Strohhalms breit Spatium darzwischen bleibe, und also bedeuten diese zwey gleich geartete Sand-Häuflein zwey gute Freunde; Nun muß man auch einen Hund haben, der, wenn er zwischen zwey guten Freunden hindurch laufft, ihnen ihre Freundschafft beraubet; Hierzu schicket sich nichts besser, als ein guter Magnet-Stein; diesen nimm, und fahre damit zwischen denen zwey Sand-Häuflein sachte hindurch, so wird er aus beyden Sand-Häuflein zugleich den Stahl oder Eisen ausziehen, und an sich hängen, und den bloßen Sand liegen lassen. Auf diese Art nun wird vielleicht der Hund die Freundschafft, aus zwey bey einander stehenden Personen, auch aus- und hingegen an sich ziehen. Drum hegen die Raben-Aeser, die Hunde, solche Freundschafft und Treu gegen ihre Herren. Dieses will ich also hiermit zu bedencken vorstellen, aber niemand zu glauben nöthigen; denn ich glaube es selbst nicht. Halte aber vielmehr davor, daß offtmahls zwey Personen zusammen kommen, und sich stellen, als ob sie einander für Liebe fressen wolten, und können doch kaum ih-

ren innerlichen Haß so lange bergen, als ein Hund zwischen sie hindurch läufft; alsdenn muß der Hund Ursach an der Feindschafft seyn; ja weit gefehlt!

Philander oder Menschen-Freund wird mancher Hund genennet,
Ob man gleich dessen Falschheit wohl, auch seine Untreu kennet.
Also zwey Freunde äusserlich sich offt zusammen finden,
Da dero Feindschafft dennoch kaum man sattsam kan ergründen.

Das 29. Capitel.

Wer einen Schatz graben oder heben will, der soll nicht darbey reden.

JA freylich, das versteht sich ohnedem wohl! denn wer Vögel fangen will, darff nicht mit Prügeln drein werffen, sondern muß mit jenem alten Hundepeitscher sich des Sprichworts bedienen: Fein Bomehle, Bomehle, i. e. fein sachte. Es ist bekannt, daß die vergrabenen Schätze dem Landes-Herrn gehören; wenn sichs aber zuträgt, daß ohngefehr eine Privat-Person in seinem Hause oder anderswo einen Topff oder ander Gefässe mit Geld findet, so ist die Person gemeiniglich darbey so verschwiegen, als sonst kaum in der geheimsten Verrichtung, damit ja nicht irgend iemand die Sache erfahre, und dem Landes-Herrn, oder des Orts Obrigkeit, hintergienge und offenbare. Das ist also der Nutzen, den man vom Stillschweigen beym Schatzgraben hat, nehmlich, daß man nicht ver-

ra-

rathen werde. Auch ist bekannt, daß einer, der reich ist, und sonderlich ein solcher, den man im Verdacht hat, daß er sein Reichthum von einem gefundenen Schatz habe, mehr Zulauff von Schmarutzern und Mit-Essern kriegt, als ein anderer; ingleichen kömmt bald dieser, bald ein anderer, und will ihm Geld abborgen, aber mit schlechtem Vorsatz, es wieder zu bezahlen. Wer wolte demnach rathen, daß einer beym Schatzgraben viel Redens machte? Wer ein Collega der abergläubischen Rotte ist, der wird zwar wohl mit dieser meiner Erklärung nicht vergnügt seyn wollen, sondern wird sagen: Daß das Reden bey dem Schatzgraben allerdings verbothen wäre, weil sich der Schatz alsbald bey Sprechung eines einigen Wortes verrückete, und sich hernach nicht wieder sehen ließ. Ey ja, seht da! wächst mir das Geheimniß da heraus? Es gehet vielleicht mit denen vergrabenen Schätzen zu, als wie mit denen Sieben-Schläffern, welche, als sie erwachet sind, die Sprachen derer Leute selbiges Landes nicht mehr verstanden haben; also mag es wohl seyn, daß zu der Zeit, da die Schätze vergraben worden sind, eine solche Sprache mag geredet worden seyn, die mit der ietzigen nicht überein kommet; nun wird doch wohl ein ieder Geist, der ein- und andern Schatz besitzet (wie die meisten Affen vermeynen) nur die Sprache dessen verstehen, der den Schatz vergraben gehabt; wenn demnach iemand über den Schatz kömmt, solchen zu heben, und redet etliche Worte, so verstehet der Geist

des Schatzes solche Sprache nicht, und vermeynt, es sey ein Spitzbube, der irgend Rothwelsch rede, und den Schatz stehlen wolle; und hierinnen hat der Geist auch gar rechte Gedancken; denn diese so genannten Schatz-Sucher oder Gräber sind mehrentheils Spitzbuben, wie viel tausend Exempel erweisen können; demnach nimmt der Geist seinen Schatz, und wandert damit an einen andern Ort; da stehet alsdenn der Schatz-Gräber, als wie ein Affe, und sucht es hinter den Ohren. Aber, noch ein Scrupel fällt mir ein: Wenn gleichwohl so offt gesagt wird, es habe ein Geist sich hören lassen, und habe diese oder jene Person heissen mit kommen, um einen Schatz zu heben; so muß ja ein solcher Geist eine bekannte Sprache geredt haben, oder verstehen vielleicht die Menschen derer Geister ihre Sprachen, diese aber hingegen unsere nicht? das wäre auch etwas! Aber ich glaube vielmehr, es sey das hunderte mahl nicht wahr, wenn vorgegeben wird, es habe das und das sich sehen lassen, es habe den und den geruffen, sey ihm in der und der Gestalt erschienen, und so fort. Mein seeliger Vater pflegte vor diesen zu sagen, wenn sich ein Gespenst hören oder sehen ließ: Ihr Leute! gebt Achtung, was gilt es, es wird in dem Hause, oder in der Nachbarschafft, endweder etwas gestohlen, oder wird Mutter Ursel bald einen lebendigen Schatz aus einer Magd zu graben kriegen. Denn wenn zuweilen des Nachts die Mause-Köpffe, oder auch die Buhler im Finstern schleichen, und sich anstossen, daß daher ein Gepolter

polter entstehet, so heist es alsbald: Es hat gespücket; die verliebte Magd spricht bald, es hätte sie geruffen, es sey in der und der Gestalt vor ihr Bette kommen, und so fort. Ja, besiehet man aber die Sache bey Lichte, so ist es l. h. erlogen. Dieses sind also meine Gedancken, in möglichster Kürtze entworffen, die ich vom Schatz-graben, und dem dabey gewöhnlichen Stillschweigen, hege. Es wird aber auch vielen bekannt seyn, wie daß es auch wohl Leute gebe, die diesen ietzt beschriebenen schnurstracks zuwider handeln, wenn nehmlich die Schatzgrabende, oder die, so einen Schatz bekommen haben, gerne stille schweigen, so reden hingegen jene (ob sie auch gleich ihr Lebtage kein alt Huf-Eisen gefunden haben) gern davon, und machen Mine, ob hätten sie etwas Grosses gefunden. Das thun sie aber, sich damit in grossen Credit zu setzen, und einen grossen Staat zu machen, auch wohl in Heyraths-Sachen ehe etwas zu erhaschen. Aber, aber!

Hasche immer, wer haschen will;
Man sucht Schätze, drum schweig ich still.

Das 30. Capitel.

Wer Lust hat, Störche auf sein Hauß hecken zu lassen, der mache ihnen ein Nest mit der lincken Hand auf die Feuer-Esse, so werden sie gewiß dahin kommen, und immer da bleiben.

Sehet doch! ihr Leute, was thut die lincke Hand nicht? Das mag wohl heissen: Die lincke Hand gehet von Hertzen. An einem andern Orte wird vorgegeben, daß diejenigen Leute Glück und Reichthum überkämen, auf derer Häuser die Störche baueten. Ist dieses nun wahr (wie ich mir doch nicht einbilden kan) so ist es in Wahrheit eine künstliche und sehr kluge Erfindung, daß man die Storchs-Nester mit der lincken Hand bauet, und damit man das Glück erhaschen kan; sintemahl ich öffters gehöret und auch geglaubet habe, das Kugel-runde Glück hätte die Art der Irrwische, daß es sich nicht haschen liesse. Aber auf diese Art muß es herbey, es mag wollen oder nicht, und ist diese Erfindung vieles Geldes werth. Wenn ich aber gleichwohl diese Narrethey in Ernst betrachte, so kan ich keine natürliche Ursache finden, warum ein Storchs-Nest, das mit der lincken Hand eines Menschen gemacht ist, die Eigenschafft durch solch Bauen erlanget haben solle, daß die Störche, die sonst nicht daselbst hinkommen sind, nicht alleine dahin kommen müsten, sondern sich auch, ausser Winters-Zeit, nicht davon wegwenden könten. Wenn es ja natürlich sich also zutrüge, so kömmt mir doch die Sache um deswillen verdächtig für, weil gleichwohl nur ein Paar Störche an einem Orte zu wohnen pflegen; soferne aber diese Kunst natürlicher Weise die Störche herbey lockete, so würden sich gewiß mehr als ein Paar einfinden, und sich so lange um das neue Qvartier beissen, biß ein Paar den

Sieg

Sieg erhielt, und den Posseß allein behaupteten. Weil sich aber, meines Wissens, dergleichen Exempel noch nicht zugetragen hat, ohngeachtet ich mehrmahls gesehen, daß sich die Störche um die Nester gebissen, auch dieselben einander wohl gar eingerissen haben, die aber anfänglich nicht von Menschen-Händen, sondern von denen Störchen selbst erbauet gewesen sind; so erachte ich billig, dieser Glaubens-Punct sey ein närrischer Aberglaube.

Was hast du denn davon, weñ dir auf deinem Dache
Die Störche klappern schon; es ist ja schlechte Sache
Um solche Musica! du hast doch nichts im Winter,
Wenn der Storch von dir zieht, und mit nimmt Weib und Kinder.
Er läßt dir nichts, als Koth, daß dir dafür möcht grauen,
Drum wollst du, Thor! ihm nicht noch selbst ein Nest aufbauen.

Das 31. Capitel.

Wer einen geschwollenen Halß hat, soll stillschweigend in die Mühle gehen, ein Band von einem Sacke stehlen und um den Halß binden, so hilfft es.

JA, woferne der Patiente nicht irgend gar darüber stirbt, und behält das Diebs-Stricklein um den Halß, so lange es hält; so kan wohl die Cur eintreffen. Auch ist sie sonst gar sehr klug ausgesonnen; und ist Wunder, daß das Band nicht zu einer gewissen Stunde gestohlen werden soll, als wie insgemein der abgöttische

und Zauberey-ergebene Theophrastus seine Phantasien gehabt. Wer einen geschwollenen Halß hat, ist gewöhnlich auch darneben heischer, daß er kein laut Wort zu reden vermag; und so er in die Mühle kömmt, wird es ihm desto weniger möglich seyn, so laut zu reden, daß es vor dem Geklappe der Mühle könne verstanden oder gehöret werden; dahero mag es wohl ein loser Vocativus einem solchen mit einem geschwollenen Halse begabten einfältigen Schöps gerathen haben, wie daß er stillschweigend in die Mühle gehen, daselbst eine Binde üm den Halß von einem Sacke stehlen, und sich damit curiren solle. Es kömmt immer ein Dieb über den andern, und alle verrichten ihre Diebs-Griffe stillschweigend. Dahero mir auch alles für nicht-richtig, sondern für verdächtig vorkömmt, was stillschweigend geschehen soll, als das stillschweigende Schatzgraben, stillschweigende Wasserholen, stillschweigende Wünschel-Ruthen-Schneiden oder Brechen, stillschweigende Farren-Saamen-Holen, Alraungen unter dem Galgen graben; und was dergleichen stillschweigende Teufels-Arbeit mehr ist. Denen allensamt (wenn sie nicht noch in Zeiten Busse thun) der Satan endlich davor stillschweigend die Seelen in Abgrund der Höllen führen, und sie daselbst laut genug wird schreyen lernen. Wer sonst ehrliches Gemüthes ist, dem schauert die Haut vor einen Diebs-Titul, und ist auch kein schändlicher Nahme, als Dieb. Wer will denn nun so verzweifelt toll und alber seyn, und sich den Diebs-Nahmen an einem elenden

Sack-

Sack-Band erwerben? sintemahl es ja wider alle Vernunfft streitet, daß das Stehlen die Geschwullst soll heilen. Es sey denn zu verstehen, daß einer, der stiehlt, und gehencket wird, ob ihme gleich der Halß noch so dicke geschwollen wäre, des Henckers Strick ihn dennoch einschnüren würde, daß er dünne werde. Soll es das Sack-Band aber an- und vor sich selbst thun, und einen geschwollenen Halß heilen, so wird ja wohl ein ieder Hauß-Wirth einen Mehl-Sack in seinem Hause haben, daß er nicht erst diebischer Weise in der Mühlen darnach suchen müsse. Aber natürlicher Weise kan weder das Stehlen noch das Band etwas fruchtbarliches ausrichten, und bleibt demnach diese Kunst ewiglich erlogen Diebs-Werck. Man giebt sonst insgemein vor, daß, so die Diebe in der Mitternacht in einem Hause könten stillschweigend einen grossen Hauffen auf den Tisch s. v. hofiren, so könten sie in selbigen Hause so lange, als der Koth warm wäre oder rauchte, ungehindert stehlen. Dieses glaube ich aber keinesweges; es sey denn, daß andere Gauckel- und Zauber-Possen mehr dabey fürgenommen würden. Aber das wolte ich fast eher glauben, daß ein abergläubischer Affe seinen geschwollenen Halß noch viel eher solte heilen, wenn er einen solchen ietzt erwehnten warmen Hauffen um den Halß legte, als daß er ein elendes Sack-Band um solchen bindet. Ich weiß aber vor dergleichen Halß-Beschwerungen viel andere und bessere Mittel, die nicht nach Dieben stincken, als wie die vorigen.

Wer sich den Strick um seine Kehlen
Und Halß stillschweigend selbst will stehlen,
Derselbe muß gar nicht bedencken,
Daß er könn bleiben dran behencken.

Das 32. Capitel.

Wer Frühlings-Zeit die erste Schwalbe siehet, der stehe alsbald stille, grabe mit einem Messer in die Erde und zwar unter den lincken Fuß, so findet er eine Kohle, die ist das Jahr gut wider das kalte Fiber.

Daß die Kohlen vors Kalte gut sind, kan kein Mensch läugnen: Und ie mehr gebrannte Kohlen in einem Ofen liegen, ie mehr Kälte vertreiben sie aus dem Gemach, darinnen der Ofen stehet. Ob aber ein Köhlgen, welches man unter dem lincken Fusse aus der Erden graben soll, zu der Zeit, wenn man in Fühlinge die erste Schwalbe siehet, auch so kräfftig ist, das kalte Fiber zu vertreiben, das will mir nicht zu Kopffe gehen. Uberdiß so wolle man mir doch zu erst sagen, wo denn die Kohle in die Erde komme, und zwar gerade unter den lincken Fuß dessen, der zum erstenmahl im Jahre eine Schwalbe siehet. Ich muß zwar selbst gestehen, daß ich einsmahls dergleichen Kohle auf ietzt beschriebene Art gefunden habe, aber weder in vorigen noch nachkommenden Jahren habe ich das geringste Köhlgen nicht finden können. Das mahl, da ich eine fand, stund ich gleich in unsern Hofe, allwo es kein

Wunder

Wunder war, weil durch vielen Brand-Schutt die Kohle mit kunte allda begraben liegend blieben seyn. Ich habe nur ohnlängst in eines berühmten Mannes herausgegebenen Tractat gelesen, daß dieser meldet, er habe allemahl, wenn er im Früh-Jahre die erste Schwalbe gesehen, unter seinen lincken Fuß in der Erden eine Kohle gefunden. Wiewohl ich nun zwar diesem Autori nicht eben widersprechen will, so vermuthe ich doch, er habe die Sache einmahl vor allemahl probirt, aber hernach im Aufschreiben einmahl vor allemahl gesetzt. Denn ob es gleich nichts rares ist, daß man eine Kohle oben in der Erden findet, weil solche in der ausgelauchten Asche, bald auf die Aecker und Felder, auf die Wiesen, und in die Gärten gestreuet wird, und weil eine Kohle leichtlich nicht faulet, so werden derer überall angetroffen, die auf nur beschriebene Art verstreuet worden sind. Daß aber dieser Glaubens-Punct alle Jahr, und bey einem iedweden universal sey, und ohnfehlbar eine Kohle gefunden werde, solches kan ich, aus eigner offt versuchten Probe, mit Wahrheit verneinen. So nun die Findung solcher Kohlen nur zuweilen geschicht, so erhellet daraus Sonnen-klar, daß es nichts als natürliche Kohlen sind, welche ohnversehens mit in die Erde geackert, oder auf andere Weise verschüttet worden sind. Wer nun diesen Kohlen die Krafft das Fiber zu vertreiben zueignen will, der muß wahrhafftig auch allen andern in der Erden liegenden Holtz-Kohlen diese Eigenschafft beylegen, oder mag gewärtig seyn, daß er mit unter die

Zahl

Zahl derer abergläubischen Weiber gerechnet werde. Ob aber das Fiber sich mit solchen Kohlen vertreiben lasse, habe ich noch keine Probe gesehen. Vielweniger hat mir noch iemand erwiesen, daß durch das Anschauen der fliegenden Schwalbe einer könte der unter seinem lincken Fuß in der Erden liegenden Kohle stracks eine solche Krafft mittheilen. Und warum muß es denn eben die erste Schwalbe (die doch wohl schon von 1000. andern Personen gesehen worden ist) seyn, die man doch nur gemeiniglich nur eine Minute im Gesicht behält. Daher ich schliesse, daß die Schwalbe ebenfals nichts beytragen kan. Ergo sage man mir von diesem Specifico antifebrili her, was man will, so finde ich doch nichts nützliches daran.

Ein ieder will vors Fiber etwas wissen,
Doch wird ein ieder wohl
Mit einer schlechten Kohl
Das Fiber uncuriret lassen müssen.

Das 33. Capitel.

Wenn man bey Grabung eines Schatzes Brod bey sich hat, so können einen die Gespenster nicht verstören.

Man lieset zuweilen in denen Inqvisitions-Acten derer Diebe, daß manche Diebe, bey Besteigung derer Häuser, die rumorenden Ketten-Hunde mit einem Stück Brod besänfftigen, daß sie von denselben an ihrer Mauserey nicht gestöret würden. Dieses lässet sich gar wohl practiciren,

ciren, und ist gar natürlich. Wie aber will man mit ein wenig Brod den höllischen Ketten-Hund, den Teufel, besänfftigen, daß er einem Menschen den in seiner Gewalt habenden Schatz solte hinweg practiciren lassen? das müste wahrhafftig ein sehr hungriger Teufel seyn: Ich frage euch toll und thörichte, abgöttische, abergläubische, Schatz-begierige, albere Hasen, was haltet ihr denn wohl von denen Geistern, welche die Schätze zum theil (denn die in Kriegs- und anderer Noth verwahrten Schätze sind solcher Wächter nicht unterwürffig) besitzen? meynet ihr denn, weil sie zu weilen (wo es anders noch wahr ist) als grosse schwartze Hunde erschienen sind, sie riechen euer Brod, und bekommen einen Appetit darnach? Ach! weit gefehlet. Ihr sprecht, es wären Geister; kan wohl seyn. Sind es denn Geister, so können es keine gute seyn; wie solches nach unserer wahren Evangelischen Lehre weitläufftig und zur Gnüge kan erwiesen werden. Sind es denn böse, so müssen es Teufel seyn. Dieses werdet ihr mir alle gestehen müssen, oder ihr seyd keines reinen Glaubens. So es denn nun Teufel sind, so wird sich kein Teufel vor dem Brod fürchten; solte der Satan sich vor dem Brode fürchten? warum heist er denn unsern Heyland, JEsum Christum, in der Wüsten aus Steinen Brod machen? Hat er sich damahls nicht vor dem Brod des Lebens gescheuet? ey so wird er sich auch vor gantzen Backöfen voll, geschweige vor einem Stücklein Brod im geringsten nicht scheuen. Will mancher

cher Narr gedencken, es sey gewiß genug, und will es auch aus eigener Erfahrung bekräfftigen; dem sage ich ohne Scheu, daß er mit dem Brodte keinesweges den Teufel oder seine Engel betrogen habe, sondern der Teufel habe vielmehr ihn damit betrogen, und vermuthlich seine Seele gefangen. Ich bekenne, daß ich des Geldes so benöthiget bin, als einer, wer der auch sey; aber das sage ich auch mit unveränderter Resolution, daß, so ich in einem Hause wohnete, von dem man sagete, es läge um die oder die Gegend ein Schatz vergraben, welcher aber besessen wäre, welches man daher behauptete, weil vorige Zeit gedachter Schatz wäre gesehen worden, es hätte sich aber das und das (ja wenn es auch nichts, als ein Licht gewesen wäre) dabey sehen lassen, ꝛc. so sage ich, wenn ich gleich selbst nichts weder gehöret noch gesehen hätte, und ich ließ an selbigem Orte ohngefehr zu einem Bau aufgraben, und träffe unverhofft daselbst den ehemahs beschriebenen Schatz an, könte selbigen auch, ohne einige Hinderniß, gleich hinweg nehmen, so würde ich mich doch sehr bedencken, mich dessen anzumassen; in Besorgung, daß dieses des Teufels sein Werbe-Geld seyn möchte, womit er mich zu seinem Dienst zu erkauffen gedächte. Denn was der Teufel einmahl in seiner Gewalt hat, wird er schwerlich umsonst aus seinen Klauen fahren lassen. Wenn das mit saurer Müh und Fleiß rechtmäßig erworbene Geld, oder das mit Recht ererbte Reichthum capable genug ist, viel tausend Seelen ins Satans Gewalt zu stürtzen; Ey

was

was will denn erst das Geld und Gut, das des Teufels eigen schon gewesen ist, wohl vor einen Weg weisen? Geld und Guth macht zwar Muth; Muth aber macht Ubermuth, und Ubermuth thut nimmer gut. Wer nun aber dennoch von vergrabenen Schätzen suchet reich zu werden, der wage es auf seine Gefahr; ich versichere ihn, er nehme gleich zu sich, was er nur wolle, der Geist wird sich daran nicht kehren.

Ein Geist, der so viel Jahr gesessen,
Den Schatz bewacht, und nichts gefressen,
Der wird auch wohl ein Stücklein Brod
Mehr achten nicht, als wär es Koth.

Das 34. Capitel.

Pathen-Geld machet reich, und bringet Glück.

JA, nachdem damit verfahren wird, und nachdem GOTT will. Nicht weit von Arnstadt in Thüringen war eines Bauern Sohn, dieser, als ein Knabe von zwölff Jahren, hatte in seines Vaters Stoppeln, zur Erndten-Zeit, Aehren aufgelesen, und das Getrayde ausgeklopffet; Nach der Erndte nahm er eine Hacke und ein Grabescheit, und grub mit seines Vaters Bewilligung ein Stück lange Jahr wüste gelegenes Feld, so viel er vermeynte zu seinem Bißgen aufgelesenen Saamen zu bedürffen, auf, worzu ihm seine Schul- und Spiel-Cameraden mit Lust halffen. Ferner gieng er mit einem alten Trag-Körblein auf denen Angern herum, allwo das Vieh geweydet wurde, und schauffelte den Koth vom

vom Vieh zusammen, und trug es auf sein Bißgen aufgegraben Feld, ja wenn er seine eigene Nothdurfft s. v. verrichten wolte, lieff er dahin, und setzte es auf sein Feld, weil es nahe lag. Zu gewöhnlicher Zeit säete er sein Bißgen Saamen in Nahmen GOTTES hinein, und erlangete GOttes Seegen, daß er im andern Jahr zehenfach einerndten konnte. Er fuhr auf solche Art noch ferner fort, und war so glücklich, daß er hierdurch ein reicher Bauer wurde, ohne iemandes Beyhülffe. Solte man nun nicht können glauben, das Gedräyde, so aus denen aufgelesenen Aehren geklopffet worden ist, macht reich; aber doch erinnere ich mich nicht, solches iemahls gehöret zu haben, da mir doch die Erfahrenheit aus obig-angeführten Exempel es selbst gewiß machet. Derowegen setze ich den Fall, daß ein oder das andere mahl geschehen sey, daß Kinder ihr Pathen-Geld an etwas angeleget haben, dabey sie guten Profit gemacht, und endlich sich ein gut Stück Geld erworben haben. Aber da bin ich gut davor, daß es dem hunderten nicht glücket. In meiner Jugend gedachte mein lieber Vater mir und meinem Geschwister auch einen Profit mit unsern Pathen-Geld zu machen, nahm derowegen selbiges, und kauffte Haber davor, welcher damahls sehr gutes Preisses war. Was geschah? Der Haber blieb ein Jahr liegen, dem lieben Vater fielen selbiges Jahr zwey Pferde um; derowegen er mit grossem Verlust sich ein paar andere kauffen muste. Sein eigener Haber, den er ausgesäet hatte, wurde vom Wetter

zuschlagen,

zerschlagen, derowegen er den vor unser Pathen-Geld erkaufften Haber verfüttern ließ; und ob gleich selbige Zeit der Haber wieder theuer war, so hatte doch mein Vater sein eigen Geld vor die Pferde ausgegeben, und gieng also Haber und Geld zugleich dahin. Hierbey kan ich keine Probe finden, daß das Pathen-Geld reich mache. Denn ob gleich der Haber theuer wurde, und also gar leicht ein guter Gewinn daran zu machen gewesen wäre, so wolte doch kein Glück dabey erscheinen; hingegen hätte es mögen Pathen- oder ander Geld seyn, so hätte doch wohl der profit erfolgen können, wenn der Seegen GOttes und das Glück sich hätte dabey einfinden wollen.

Der Seegen GOttes machet reich,
Ob wär das Pathen-Geld auch gleich
Nicht mehr verhanden und verthan,
Es kömmt auf GOtt und Glück nur an.
Bet' und arbeit fein mit Verstand,
So kömmt dir GOtt und Glück zur Hand.

Das 35. Capitel.

Ein ohngefehr gefundener Huff-Nagel ist gut, wenn einem etwas gestohlen worden ist, und man schlägt solchen auf die Stätte, da allzeit Feuer ist, so muß einem das Seine wieder werden.

HAenge deinen Huth an einen Pflock an die Wand, so magst du ihn wieder hinweg nehmen, wenn du wilt; oder setze deinen Stab hinter die Thür, so must du ihn auch daselbst wieder

erlangen. Also wird es bey diesem Glaubens-Punct auch seyn: Schlägst du deinen Huff-Nagel in den Heerd, so muß er dir wieder werden, und magst ihn wieder heraus ziehen, wenn du wilt; also wird dir das Deine, das du eingeschlagen hast, wohl wieder werden, denn an einem alten Huf-Nagel vergreifft sich so leicht niemand. Aber, ob du was werdest wieder bekommen, was dir gestohlen worden ist, davon habe ich bey keinem Evangelisten etwas gelesen, und glaube dahero nicht, daß es wahr sey. Wäre es auch wahr, so würden gewiß die ohngefehr gefundenen Huff-Nägel in mehrern Ehren gehalten werden, als so. O wie würde ein jeder so leichte wieder zu seinem verlohrnen Gute gelangen; aber da es mehr als zu bekannt ist, daß, so iemand etwas verlohren hat, ob auch gleich vielmahl grosse Unkosten, gnugsamer Fleiß und Vorsichtigkeit, auch wohl zuweilen mit Lebens-Gefahr, angewendet worden, er dennoch das Seinige, so ihm gestohlen worden, nicht wieder erlangen können; so ist destoweniger glaubwürdig, daß man durch ein so elendes Ding, wie ein gefundener Huff-Nagel ist, wieder zu dem, was einem Diebe entwendet haben, gelangen könne. Denn natürlicher Weise geschicht es nicht, und kan auch nicht geschehen; übernatürlicher Weise aber wird GOtt in dergleichen unerheblichen Fällen auch niemanden einen absonderlichen Braten, so zu reden, anrichten. Ergò ist es Thorheit und alberer Aberglaube.

Nimmst

Nimmst du den Canon wohl in Acht,
So wirst du bald ersehen,
Daß ihn ein loser Schalck erdacht,
Und must ihn so verstehen:
Wenn iemand, wo stets Feuer ist,
Kan frey ein Loch einbohren,
Derselbe wird der Diebe List,
Wo er was hat verlohren,
Durch seine Kunst auch treiben bald,
Daß ihm muß wiederkommen,
Was ihm durch ihre Diebs-Gewalt
Sie haben weggenommen.

Denn gleichwie niemand so leicht wird zu Einschlagung eines alten stumpffen Huf-Nagels, an einem solchen Orte, wo stets Feuer brennet, können ein Loch bohren, weil die grosse Hitze es ihme nicht wird erlauben, also wird es auch schwer zugehen, daß einer das, was die Diebe geholet haben, wird wieder bekommen, und ist eine Redens-Art, als wenn man saget: Wer einen Mohren weiß badet, der wird eine Erbschafft von hundert tausend Reichs-Thalern bekommen.

Das 36. Capitel.

Die Huren-Kinder sind glücklicher, als ehrliche Leute.

DAs will ich wohl glauben! Denn gleichwie ohne allem Zweiffel hier verstanden wird das zeitliche und vergängliche Glück, worzu die Gottlosen am ersten gelangen; Also ist kein Zweifel, daß ein Huren-Kind, als welches von seiner bösen und weltlich-gesinnten Mutter, in allerhand Hilpers-Griffgen und losen Räncken

erzogen worden ist, ungescheuet ein Ding hazardiret, und offt bey einer Sache glücklich fähret, die ein ehrlicher Mann vorzunehmen Bedencken träget, weil er besorget, dabey in einen Schimpff zu fallen. Glückt es nun einem Huren-Kinde, so wird es gerühmet, und heist ein kluges Unternehmen. Glückt es aber nicht, und die Sache läufft auf einen Schimpff hinaus, so achtet ein Huren-Kind den Schimpff so wenig, als ein Feuermäuer-Kehrer einen rußigen schwartzen Fleck im Angesicht. Ja wenn eine unehrliche Person einen Fehler begehet, da wird niemand sonderlich davon reden, und der Schimpff ist nicht halb so groß, als wenn das Versehen von einem ehrlichen Manne geschehen wäre. Der Mund der Wahrheit sagt ja wohl recht: Die Kinder dieser Welt sind klüger, denn die Kinder des Lichts in ihren Geschlechte. Die Huren-Kinder sind Kinder dieser Welt, nach ihren Herkommen und Geschlecht. Ergò sind sie, nach weltlicher Art, auch klug, das ist: Listig, betrüglich, verschmitzt, kühn, verwegen, und auf solche Weise auch glücklich. Wem nun aber dieses Glück gefällt, der mag sich auch mit unter die Huren-Kinder rechnen, weil ohnedem mancher nicht weiß, ob der sein rechter Vater gewesen sey, nach dem er sich aus der Mutter Anleitung nennet. Und habe ich mich viel- und offtmahls verwundert, warum es doch in der Welt so eingeführet sey, daß ein Mensch sich nach dem Vater nennet, da doch die rechte ehrliche Geburt und Ankunfft eintzig und allein auf der

Mutter

Mutter Ehre und Treue ankömmt. Denn wenn gleich einer noch so ein ehrlicher und berühmter Mann ist, dessen Ehe-Weib aber hält es mit andern Manns-Personen, es sey so heimlich, als es wolle, so sind doch die Kinder, die sie gebieret, s. v. Huren-Kinder. Schade aber ists, daß diese nicht im Mutter-Leibe gezeichnet werden, daß sie vor andern kenntlich wären. Es sey aber immer, wie es sey; Haben die Huren-Kinder Glück vor andern, so mögen sie es haben, ich gönne es ihnen gern, und lieber, als mir selbst; denn dergleichen zeitliche Ehre will ich gerne entbehren, und will mich mit meinem Creutz und gewöhnlichen Trübsal und Elend behelffen, und es vor lauter Glück achten, auch mit Hiob sagen: GOTT ist mein Gold.

Ob gleich ein Huren-Sohn
Offt trägt viel Glück davon,
So bleibt sein Nahme doch
Unehrlich immer noch.

Das 37. Capitel.

Wenn man bey Tauffung eines Kindes ein Stücklein Brod weyhen lässet, so fehlet es des Kindes Eltern nicht an Brod.

Weil diese Narren ein solch Bißgen Brod gemeiniglich fleißig einwickeln, und heilig aufheben, so bleibet ihnen dieses Brod allezeit, und fehlet ihnen solcher gestallt kein Brod, also, daß wenn sie gleich

sonst kein Brod hätten, so haben sie doch dieses, und haben also allezeit Brod. Ob es aber ihnen nicht an Brod fehlen würde, wenn Theurung und Hungers-Noth über ein gantz Land käme, darinnen solche Leute wohneten? wolte ich fast zweiffeln, ja vielmehr gar glauben, daß solche Leute mehr Mangel an Brod haben würden, als andere, die ihre Hoffnung auf die Vorsorge GOTTES gesetzt haben. Und so die Langmuth und Güte GOTTES nicht so gar groß wäre, so wäre kein Wunder, GOTT straffte solche abgöttische Thoren mit Hungers-Noth, daß sie nicht mehr Brod erlangen könnten, als das eintzige Bißgen, das sie mit haben tauffen oder weyhen lassen, und wenn dergleichen Straffe und Gerichte GOTTES über einen oder zwey ergienge, so würden die übrigen Narren wohl klug werden; Aber wo gedencke ich hin? Hören sie Mosen und die Propheten nicht, so würden sie auch nicht gläuben, ob ihnen solches wiederführe.

Wer sich mit einem Bissen Brod
Will sättigen in Hungers-Noth,
Dem laß ich seinen Willen gern,
Ich aber trau auf GOTT den HErrn,
Und weiß, daß nicht allein ich leb
Vom Brod, das mir zwar GOTT auch geb,
Sondern vielmehr von seinem Wort,
Das mich woll nehren hier und dort!

Das 38. Capitel.

Wer in Neuen Mond sein Geld zehlet, der hat hernach immer Geld.

Warum?

WArum? der Mond nimmt alsdenn zu, biß er voll wird. Ist zwar gut gezielet, aber blut-übel getroffen. Der vierzehende Aberglaube des vorigen andern Hundert lehret, daß man den Neumond nicht soll in leeren Beutel scheinen lassen, weil man sonst so lange, als solcher Mond währet, würde Geld Mangel haben. Dieser ietzt vorhabende Punct aber weiset schnur gerade das contrarium an, und wenn man diese Puncte beym vollem Monden-Licht recht beschauet, so sind sie alle beyde s. v. erlogen. Solte deswegen das Geld zunehmen, wenn es im neuen Mond gezehlet würde, das wäre etwas schnackisches; darbey aber würde doch gleichwohl auch zu besorgen seyn, daß bey dem vollen Mond hernach das Glück wieder ins Abnehmen komen dürffte, wenn sich das Geld nach dem Monden-Wechsel richten thäte. Nicht ohne ist es zwar, daß der Mond in unterschiedliche Dinge wircket, nach dem er ab- oder zunimmt; als zum Exempel: In Pflantzen, Bäumen und Gewächsen, in Witterung und dergleichen, (wiewohl auch gewöhnlich in diesen Fällen mehr geglaubet wird, als offt die wahre Erfahrung ausweiset) alleine in Zehlung des Geldes zur Zeit des Neumondens kan natürlicher Weise der Mond nichts würcken; und gemahnet mich nicht anders, als wenn am Neuen-Jahrs-Tage manche Narren vorgeben wollen, daß alles, was man am Neuen-Jahrs-Tage thäte, man das gantze Jahr thun müste, als zum Exempel: Wer am Neuen-Jahr-Tage etwas borget, der muß das gantze Jahr borgen; Wer an diesem Tage kranck

wird, der krancket das gantze Jahr; und so fort: Ey ja freylich, wer am Neuen-Jahrs-Tage stirbt, der ist gewiß das gantze Jahr todt; und wer am Neuen-Jahre ein Narr ist, der wird wohl das gantze Jahr nicht viel klüger werden. Wie lange währet denn wohl die Zeit, da der Mond neu ist? es trägt ja nur so zu sagen einen Augenblick aus, und nimmt alsdenn stracks zu. Wer kan aber so just denselben Augenblick treffen, daß er sein Geld nicht zu bald noch zu langsam zehle? Wahr ist es, daß so man im Neumond das Geld zehlet, und solch Geld aufhebt, man alsdenn immer Geld hat, nemlich das, welches man aufgehoben hat; so man aber das Geld ausgiebt, und hat sonst auch keines mehr, so wird es daran fehlen, ob es auch gleich alle neue Monden gezehlet gewesen wäre.

Zehl dich satt mit deinem Gelde,
Biß der Mond im weiten Felde
Seinen Schein läßt sehen.
Hast du viel, wirds schwerlich bleiben,
Nichts kanst du mit Null beschreiben,
Keines bleibt bestehen.
Wie der Mond nimmt zu und abe,
Also ist auch Geld und Habe
Bey den'n Arm und Reichen.
Bald wird einer reich gepriesen,
Bald ins Armen-Hauß verwiesen,
Stets muß etwas weichen.

Das 39. Capitel.

Wenn man einen Creutz-Dreyer oder dergleichen Dreyhellers-Pfennig auf einen Schatz

Schatz wirfft, so kan er nicht wegweichen oder verschwinden.

DAs mag wohl seyn! noch weniger aber würde der Schatz verschwinden, wenn du z. v. einen feinen grossen Hauffen drauf hofirtest. Aber, o einfältiger Tropff! bist du denn nicht so klug, daß du den Wort-Verstand besser erkennest? Wenn du den Schatz also hast, und dessen theilhafftig bist, daß du einen Dreyer kanst drauf werffen, so wird er nicht verschwinden; denn das sind lauter Lügen und Fabeln, da zuweilen gesagt wird, es habe sich hier oder dort ein Schatz sehen lassen, sey aber wieder verschwunden; denn etwas cörperliches kan natürlicher Weise nicht verschwinden: Wenn aber etwas gesehen wird, und verschwindet, so ist es nichts gewesen, als eine teufelische Blenderey, darauf du nimmermehr einen Dreyer wirst werffen können. Also ist freylich wahr, daß ein Schatz nicht verschwindet, worauf man einen Creutz-Dreyer wirfft. Ja, wer erst den Schatz hätte, der sein viel austrüge, zum Creutz-Dreyer würde wohl Rath, und so ja auch keiner zu haben wäre, so riethe ich, man nehme einen Creutz-Thaler, an statt des Dreyers; aber daß es nicht heissen möge, Wasser in die Elbe tragen, so soll und muß es ein Creutz-Dreyer, und nicht ein Thaler seyn. Es ist aber beydes nicht vonnöthen, denn wenn man den Schatz gewiß, und nicht mit verblendeten Augen siehet, so setze ich meine Ehre zum Pfande, er wird nicht verschwinden. Das Verschwinden wird auch nimmermehr einem begegnen,

gnen, als nur solchen Leuten, welche groß Verlangen tragen nach Reichthum, oder Tag und Nacht begierig sind, einen Schatz zu finden, denen ihre Gedancken stets voll sind von solchen Phantasien, und bilden sich immer in Vorrath ein, ob hätten sie den Schatz oben beym Kopffe. Ja, es hat sich aber gar übel geschatzt, wenn das Hauß und der Keller unterwühlet und grundloß gemacht sind, und man hat nichts, als Koth, bekommen. Das mag wohl heissen: die da reich werden wollen, fallen in Versuchung und Stricke, und viel thörichter und schädlicher Lüste, welche sencken ins Verderben, was denn? Resp. nicht allein der Menschen Seelen, sondern auch dero Häuser und Vermögen. Und kenne ich selbst sehr viele, die eintzig und allein durch das verfluchte Schatz-Suchen sind zu Bettlern und verachteten Leuten worden. Drum wäre mein Rath: Manum de tabula.

Das 40. Capitel.

Am Fastnachts-Tage soll man Hirsen essen, daß einem das Geld qvillet.

DAs weiß ich wohl, daß der Hirse qvillet, wenn er gekocht wird; aber das hab ich mein Lebtage noch nicht erfahren, daß das Geld qvillet, und wird nimmermehr kein Groschen so groß aufqvellen, daß er einen Thaler gilt, ob man ihn auch gleich im Spanischen Weine oder Malvasier kochete. Das weiß ich auch wohl, daß das Geld viel eher noch kleiner wird, als es von Anfang

Anfang gewesen; sonderlich, wenn es in der Jüden, oder auch in der diebischen Kipper und Wipper ihre Diebs-Hände geräth, die es so fein und sauber zu beschneiden wissen, daß man es kaum gewahr werden mag. Das Geld, so erst aus der Müntze kömmt, ist nichts anders, als der volle Mond. Denn das neue Geld ist noch voll, und ohne Abnahme; aber sobald es aus der Müntze ist, sobald fängt es auch an abzunehmen, biß sichs gar verkrichet, und unsichtbar in die Schatz-Kästen flieget. Auf was Weise aber das Geld qvellen soll, und wie der Hirse hierzu seine Mitwürckung verrichten könne, das kan ich mit meinen Sinnen nicht erreichen. Und ob auch gleich das Geld eine solche Materie wäre, die könte aufqvellen, so kömmt mir doch die Sache zu absurd vor, daß man den Hirse essen soll, und zwar eben am Fastnachts-Tage. Warum muß man denn den Hirse essen? Ich vermeynte, es wäre besser, man frässe das kleine Geld, und hofirte s. v. wieder grosse Thaler; welches eine Arbeit wäre, als wie bey jenem Bretschneider, der sein Pferd mit Säge-Spänen fütterte, in Hoffnung, daß es würde Bret-Klötzer hofiren. Aber was mag ich mich denn verwundern über eine so offt probirte Sache? Ist denn nicht bekannt genug, wie nehmlich einige Künstler aus Bley, Kupffer und andern Metallen können grosse Qvantitäten Gold machen, so kan es auch wohl seyn, daß aus Hirse Geld wird. Die Materia, woraus die Alchimisten Gold machen, heissen sie Lapidem Philosophorum; wer weiß, ob die Fast-

nachts-

nachts-Narren und Hirsen-Fresser nicht eine Materiam bey sich oder vielmehr in sich haben, die Lapis Stultorum heißt, welche den Hirsen, den sie essen, zu Gelde macht. Gleichwie ich aber noch nicht gesehen habe, daß einer hat Gold machen können aus einer Materia, worinnen kein Gold gewesen ist; also glaub ich auch nicht, daß das Hirsen-Brey-Fressen an Fastnacht kan einigen Beytrag geben, daß einem das Geld qvellen müsse. Ist es aber ja einmahl geschehen zu der Zeit, da das lederne Geld ist gangbar gewesen, daß einer sich hat voll Hirsen-Brey gefressen, und hernach irgend seine lederne Müntze voll gespyen, davon sie aufgeqvollen ist, so ist darauf gar nicht zu sehen, weil ein grosser Unterscheid zwischen lederner und metallener Müntze ist; und wäre demnach ietziger Zeit nicht mehr darauf Reflexion zu machen. Uber diß alles, so weiß ich nicht, was der Fastnachts-Tag zum Gelde helffen soll? und reimet sich der Hirse-Brey, das Geld, und der Fastnachts-Tag zusammen, als wie die Stadt Nürnberg, und die grosse Glocke zu Erffurth, und denn drittens ein alt Weib, das in die Butter-Milch gehustet hat.

Frißt du an Fastnacht Hirse-Brey,
Wird dir der Bauch zwar qvellen;
Doch wird dein Geld deswegen frey
Und sicher seyn vorm schwellen.
Der Hirse qvillt, der Bauch geschwillt,
Das Geld bleibt immer kleine.
Drum friß gleich Hirse, wenn du wilt,
Vielleicht qvillt dirs alleine.

Das

Das 41. Capitel.

Wer etwas auf dem Marckte feil hat, und kaufft ihme zu erst ein Knabe oder eine Jungfrau ab, der hat selbiges Tages gut Glück zum Verkauff.

DA heist es: Ich habe gute Hanckf gelöset, es hat mir eine Jungfer Hanckf gegeben. Der Anfang ist gut, ich lasse ihn auch gut seyn. Aber mein! sage mir, wo bleibet denn hier das Huren-Glücke, wovon sonst so viel Rühmens gemacht wird, wenn der Teufel denen abergläubischen Leuten einbildet, daß, so einem frühe morgens eine Jungfer begegnet, so bedeutete es Unglück, begegnete einem aber eine Hure, so bedeutete es Glück? wie im 85. Capitel des vorigen Hundert mit mehrern zu sehen seyn wird. Wenn einem früh eine Jungfer begegnet, soll sie Unglück bedeuten; Hier aber, wenn sie einem die erste Losung bringet, soll es Glück bedeuten; Wie reimet sich denn das mit jenem? und scheinet es, als ob die abergläubischen Hasen selbst nicht recht wissen, wie sie bekehret sind. Ein ieder trägt groß Verlangen nach Glück und gutem Verdienst, und diese Begierde gebieret die Hoffnung, dahero nebst der Begierde immer auch gute Hoffnung ist, ob würde das, wornach man Verlangen trägt, sich bald finden; so aber die Hoffnung nicht bald erfüllet wird, so pfleget der Mensch auf Mittel zu dencken, dadurch dasjenige möge erlanget werden, was nicht von selbst kommen will, und in solcher närrischen Verwirrung und mit Begierde

und

und Hoffnung vermengten Gedancken fället er insgemein auf solche seltsame Mittel, die mehr närrisch und ungereimt, als vernünfftig angesehen werden können. Und weil in solchen Fällen die List des Sataus nicht säumig ist, so ists gar leichte, daß allerhand Aberglauben auf solche Weise ersonnen werden. Ein Reicher, der seine Scheune und Böden voll Korn und andere Früchte liegen hat, der ist doch noch nicht ersättiget, sondern verlanget noch mehr Glück, und bildet sich allerhand Glücks-Zeichen darbey ein, daß auch der Sperling, als der an einem solchen Orte sich gern aufzuhalten pfleget, muß Glück bedeuten, die Schwalben aber, als welche allda nicht viel annisteln, müssn Unglück bedeuten. Hingegen in eines armen Mañes Hause, allwo sich kein Sperling, wohl aber die Schwalben ernähren, und die daselbst befindlichen Fliegen hinweg schnappen können, allda bildet sich der Arme ein, die Schwalben brächten Glück. Also bildet sich ein ieder selbst eine Glücks-Bedeutung nach eigenen Gefallen ein, es mag sich auch gründen worauf es wolle.

Es ist alles Glück,
Ja nur ein Geschick.
Glückts, so glückts nach GOttes Willen,
Drum mach ich mir keine Grillen,
Es geb Handkauff, wer es sey,
GOttes Seegen sey darbey.

Das 42. Capitel.

Die erste Losung oder Handkauff soll man an die Erde werffen, und mit Füssen treten,

treten, so wird der Handel den Tag desto glücklicher gehen.

Ich habe wohl eher selbst mit Augen gesehen, daß die Kramer das Geld, so sie früh zuerst einbekommen haben, nicht allein auf die Erde geworffen, und mit Füssen darauf getreten, sondern es auch nicht eher, als auf den Abend, wieder aufgehoben haben. Woher nun aber dieses närrische Vornehmen seinen Ursprung haben mag, weiß ich nicht. Die Erstlinge der Früchte im Alten Testament wurden GOtt gewidmet und übergeben, ohne Zweifel darum, daß damit GOtt solte gedancket, und durch das Dancken zu fernern gnädigen Gedencken bewogen werden. Die erste Losung oder der erste Handkauff ist in der Handlung nicht anders, als die Erstlinge des Seegens GOttes zu achten; dahero wohl nicht übel gethan würde, so die Krämer solch Geld oder die Erstlinge GOtt widmeten, oder seine Glieder, nehmlich Lehrer und Prediger, Kirchen und Schulen, auch arme fromme Christen, damit begabten. Aber, aber! ob sie gleich die erste Losung hin auf die Erde, oder, wie es einige aussprechen, zu GOttes Boden werffen, so sind sie doch, wie die unverschämten, irraisonnablen Kinder, welche zwar offt einem etwas schencken, aber bald wieder haben wollen. Sie nehmen das bald wieder zu sich, und heben es von GOttes Boden oder der Erden wieder auf, nehmen es zu sich, nicht bedenckend, daß GOtt ihnen anderer Zeit wieder eine Vergeltung

geltung thun werde. Was vor allerhand Thorheiten zwischen Käuffern und Verkäuffern ersonnen werden, in Ansehung der ersten Losung oder so genannten Hanckf, das ist theils im vorigen, theils auch im 88. und 89. Capitel des ersten Hundert dieser Aberglauben mit mehrern abgehandelt und gewiesen, und will ein jeder bemühet seyn, durch allerhand albere Künste sein Interesse zu befördern. Der Käuffer denckt, wenn er den ersten Hanckf giebt, so bekömmt er die Waare etwas bessers Kauffs; der Verkäuffer kan es auch dem Käuffer so einschwatzen; auch gehet es also mit der letzten Losung auf den Abend oder zum Feyerabend zu. Da gehet es beyderseits an ein Lügen, Schweren und Vermessen, daß einem, der zuhöret, der Schauer möchte überlauffen. Da heißt es wohl recht, wie Sirach cap. 27. schreibet: Ein Kauffmann kan sich schwerlich hüten für Unrecht, und ein Krämer für Sünden. Denn um Guts willen thun viele Unrecht, und die reich werden wollen, wenden die Augen ab. Wie ein Nagel in der Mauren zwischen zweyen Steinen steckt, also steckt auch Sünde zwischen Käuffer und Verkäuffer. Solte zu Sirachs Zeiten nicht auch Aberglauben unter denen Kramern getrieben worden seyn, solte michs Wunder nehmen? Aber was bekümmert mich dieselbige Zeit, gnug, daß ietzo so vielerley solche Zauber-Possen getrieben werden, daß mancher abergläubischer Narr gern noch mehr thäte, wenn die alten Weiber nur noch mehr erfinden könten. Was diesen ietzt vorhabenden Punct anlanget,

würde

würde mir es wenig Mühe machen, solchen gründlich und zur Gnüge zu widerlegen; ich hoffe aber, ein verständiger Mensch wird aus demjenigen, was ich schon angeführet habe, zur Gnüge ersehen, daß der Canon auf einer thörichten Phantasie beruhet, die in der Natur keinen Grund findet, sondern allerdings eine Stelle unter denen Aberglauben haben muß.

So du dein Geld werffen wilt,
Wirffs in GOttes-Kasten,
Daselbst wird es reich und mild,
Ohne Ruh und Kasten,
Dir vielfache Zinnse tragn;
Aber von der Erden
Wird man wenig Danck dir sagn,
Nichts wird dir dafür werden.

Das 43. Capitel.

Es ist nicht gut, wenn der Guckuck nach St. Johannis-Tage schreyet.

WArum? Es bedeutet Theurung. Ey so schrey du Galgen-Vogel, daß du deine Ehre verguckete st, wenn du nichts guts schreyen wilt! Aber halt, daß ich mich auch nicht irre, was kan der arme Guckguck dafür, daß wir ietzo unsern Johannis-Tag nach dem Gregorianischen Calender feyern? Er richtet sich ohne Zweifel nach dem alten Stylo. Gnug, daß er seinen gewöhnlichen Gesang so wohl nach, als vor Johannis behält; dahero kan ich nicht sehen, ob man dem ehrlichen Kerl könne beymessen, als wäre er mit seinem Geschrey Ursache an der Theurung. Ich

habe zwar anderswo gemeldet, wie einige fabuliren, ob wäre der Guckguck ein Becken-Knecht gewesen, der in der Theurung denen armen Leuten ihren Brodt-Teig bezupffet hätte, weßhalben er auch zur Straffe in einen solchen Raub-Vogel wäre verwandelt worden. Wenn dieses nicht eine Fabel wäre, so möchte man wohl muthmassen, daß ein zu ungewöhnlicher Zeit gehörtes Geschrey eines solchen Wunder Vogels etwas sonderliches zu bedeuten haben würde: Aber, da verständige Leute solche Kinder-Mährlein nur verlachen, so wird niemand unter denselben gefunden werden, der diesem einfältigen Glaubens-Artickul nachhängen wird. Und ob auch gleich einige sich finden möchten, welche dieses Vorgeben wolten beschönigen, als wäre es kein Aberglaube, sondern könte aus natürlichen Ursachen dargethan werden, daß, so der Guckguck nach Johannis schrye, Theurung darauf erfolgte, so werden doch ihre Rationes auch nicht besser beschaffen seyn, als das, was sie damit zu gehaupten gedencken. Ich habe etliche Jahre her mit allem Fleiß in Acht genommen, was hier und da die Bauern von der nachkommenden theuren oder wohlfeilen Zeit haben prophecevet, und was sie zum Zeichen angegeben haben; allein, ich habe erfahren, daß nicht ein eintziges mahl die Sache richtig erfolget ist; dahero lasse ich mir die itzige Lügen auch für keine Wahrheit einschwatzen.

Laß nur den Guckguck schreyen so lange, als er will,
Wenn er sich satt geschryen, schweigt er doch endlich still.

Das

Das 44. Capitel.

Wenn eine Braut heimgeholet wird, soll sie keine Umwege, sondern die gemeine Strasse fahren, sonst würde sie kein Glück haben.

GErade zu ist der kürtzeste Weg, sagt Herr D. Heinrich Müller in seinen geistlichen Erquick-Stunden; und ist dieses auch wahr: Denn wenn man viel Umwege suchet, muß man immer in Sorgen stehen, daß hie und da einer einen Feld-Graben aufgeworffen hat, weßhalben man wieder umkehren muß, und zu der vorgesetzten Zeit nicht an Ort und Stelle anlangen kan. Es ist sonst ein Sprichwort gewöhnlich, das heißt: Sachte mit der Braut, sonst fällt sie. So man nun bey der Heimholung einer Braut wolte sachte fahren, und auch noch Umwege darzu suchen, so würde man langsam mit ihr heimkommen. Dahero ist das wohl am rathsamsten, daß man sachte fahre mit der Braut, aber fein in der ordentlicher Strasse bleibe, wenn sie ja alsdenn fället, so fället sie nicht aus dem Wege. Denn wenn eine Braut auf einem Schlupff-Wege fiel, und könte nicht selbst wieder aufstehen, wer würde sie sobald finden, als wie auf der gemeinen Strassen? Man hat ohnedem wohl eher gehöret, daß gesagt worden, die oder die Braut sey zu Falle gekommen; aber was gehet mich das an? der Bräutigam mag sie wieder aufheben, denn sonst gilt bey einer Braut kein anderer

nicht. Daß ich aber nicht zu weit aus dem Wege gehe, so frage ich die Jungfern Bräute auf der allgemeinen Strasse: Worinnen denn das Unglück bestehen würde, wenn sie einen Neben-Weg zögen? Oder worinnen das Glück bestehe, das sie erlangen, wenn sie auf der gemeinen Strasse fahren? Ich zweifele nicht, sie werden mir antworten: Gerade zu sey der kürtzeste Weg, und ie kürtzer der Weg, ie eher kämen sie heim zum Liebsten. Ja, wenn dieses ihre eintzige Antwort wäre, möchte ihre Meynung wohl nicht zu tadeln seyn; aber so kommen sie mit dem Glück und Unglück aufgezogen, welches ich ihnen nicht zugestehen kan. Denn ob sie gleich sagen wolten, das Glück, so sie auf der gemeinen Land-Strassen hätten, könte darinnen bestehen, daß sie bald an Ort und Stelle kämen, und daß diejenigen, welche ihnen gewöhnlicher Massen entgegen ritten oder führen, sie nicht fehleten, und was dergleichen Lapalien mehr sind; Hingegen könten sie auf einem Um-Wege sich leichtlich verirren, oder, wenn sie irgend iemanden zu nahe auf seine Wiesen oder Aecker führen, gepfändet werden, oder, ander Unglück mehr haben, das in einer freyen Strasse nicht zu besorgen sey. Ja, das ist alle gut, ihr lieben Dinger, aber höret doch auch noch eines: Wenn denn nun auf der freyen Strasse Strassen-Räuber auf euch passeten, oder es gäbe gefährliche ausgefahrne Schläge und Löcher darinnen, welches aber auf Neben-Wegen nicht zu besorgen wäre, was woltet ihr alsdenn wohl einwenden? Heutiges Tages

ges wollen ja überall krumme Wege die besten seyn, und wolte es nicht vor gar langer Zeit ein Klein-Städtischer Bürgermeister gar nicht wohl leiden, wenn einer gerade zu in die Raths-Stube eingieng, sondern fuhr wohl ehe die Leute mit der grämischen Rede an: O ho! fein gerade zu, als wie die Lauß über die---! Darum wäre mein getreuer Rath, eine iede Braut führe den sichersten und begvemsten Weg, ohne speciale Besorgung eines Unglücks, weil doch Glück und Unglück nur alleine bey GOTT stehet. Und ob zwar wohl bekannt ist, daß manche Braut, zu ihres Bräutigams höchsten Mißfallen, zuweilen Neben-Wege suchet, (welche Huren-Wege auch wohl zweifels frey in diesem iezt vorhabenden Punct von dem Urheber mögen verstanden, und von den einfältigen Weibern im abergläubischen Verstande angenommen worden seyn) so bleibt es doch dabey, daß bey Heimholung einer Braut, so ferne der gemeine Weg böse ist, man ohn einige Besorgung einen begvemern Weg fahren mag, alle Huren- und Ehebruchs-Wege aber ausgenommen.

Wers Glück hat, mag die Braut heimführen,
Verführen aber nicht,
Wiewohl es offt geschicht.
Da dann muß lassen sich vexiren
Der albre Bräutigam,
Der gute Hahnen-Kamm.
Drum führ ein jeder seine Braut
Fein selbst heim, geb ihr Ständel-Kraut,
Wenn sie ihm erst ist angetraut.

Das 45. Capitel.

Wer will recht Eyer sieden, der soll die Eyer ins siedende Wasser legen, und alsbald drey Vater-Unser nach einander beten, weil sie sieden, alsdenn sie wieder heraus nehmen, so sind sie recht.

Ich glaube, die Weiber haben diesen Zeit-Wecker, oder diese Sand-Uhr aus der Heiligen Geist-Kirche, welche an der Mulda bey Zwickau gantz wüste lieget, gestohlen. Denn die Diebe pflegen gemeiniglich mit dem Kirchen-Raube nicht recht umzugehen. Also wenden die Weiber bey ihren Eyer-Sieden das heilige Vater-Unser auch zum Mißbrauch an, als wenn es eine gestohlene Waare wäre, womit man nach eigenen Gefallen möchte umgehen. Ist das nicht recht leichtfertig? Das allerheiligste, das allernöthigste und vollkommenste Meisterstück und Kern aller Gebete, das Vater-Unser, welches uns von GOtt selbst zu beten gelehret und befohlen worden, das wird zu solchen Lapalien angewendet, als ob man nicht ein viel accurater Merckmahl zum Eyer-Sieden machen könne, als eben drey Vater-Unser? Eben, als wenn man das Vater-Unser nach dem Tact zu beten pflegte, daß eines so bald als das andere müste fertig werden. Ists nicht wahr, einer, der das Vater-Unser mit rechter Andacht betet, der wird mit einem eintzigen Vater-Unser so lange zubringen, als einer, der es ohne einige Gedancken auf der schnellen

len Post fortschicket, zu sechsen kaum Zeit bedarff? Nun sagen mir doch die andächtigen Eyer-Siederinnen, ob es denn langsame oder schnelle Vater-Unser seyn müssen? Zwar, was brauch ich viel Fragens, höret man doch offt mit Verwunderung, daß sie nicht einmahl das Vater-Unser nach seinen rechten Worten beten können, wenn sie beym Tisch-Gebet das liebe Vater-Unser recht radebrechen, und Wörter aussen lassen, dargegen auch wohl einige hinein flicken, die nicht hinein gehören, woraus man zur Gnüge kan abnehmen, daß sie zum theil (ich sage zum theil, weil es nicht alle so machen) nicht wissen, was das heilige Gebet, das Vater-Unser, auf sich habe. Es ist bekannt, daß die frisch gelegten Eyer etwas länger müssen sieden, als solche, die etliche Wochen alt sind; auch habe ich schon angeführet, daß man das Vater-Unser könne langsam oder auch geschwinde beten; wie kan denn nun bey so gestalten Sachen das Vater-Unser zu einen Zeit-Maaß beym Eyer-Sieden dienen? Die Erfahrung bezeugets offt, wie schöne die Kunst hat eingetroffen, wenn entweder die Eyer noch lauter, oder auch wohl gar hart auf den Tisch kommen, da sie doch sollen auf gewöhnliche Weise weich seyn. Demnach rathe ich, die Köchinnen bedienen sich anderer Zeit nur eines guten judicii, und mißbrauchen das liebe Vater-Unser zum Eyer-Sieden nicht mehr.

Das 46. Capitel.

Wenn man unter einer Stange hinge-

gehet, auf welcher Hüner sitzen, und man wird von einer Henne beschmissen, so bedeutets Unglück; wenn es aber vom Hahne geschicht, so bedeutet es Glück.

FReylich ist es kein Glück, wenn einen die Hüner bestulgängeln, und können die Hüner mehr verrichten, als ein Hahn, denn der Hüner sind viel, aber nur ein eintziger Hahn; denn zwey Hähne leiden einander nicht auf einer Stange. Ob nun zwar einerley Vortheil draus entstehen wird, es beschmeisse einen ein Hahn oder eine Henne, denn von beyden werden die Kleider auf einerley Weise besudelt; dennoch wird gesagt, als sey es ein Glück, wenn einen der Hahn unter einer Heerde Hüner s. v. beschmeisset. Es mag aber die Rede nicht proprie zu verstehen seyn, als ob man von Hahnen-Koth etwas glückliches zu gewarten hätte, sondern weil nur ein Hahn unter viel Hünern sitzet, so ist es eine gewöhnliche Redens-Art, daß man das, was seltsam heist, mit dem Nahmen Glück oder glücklich benennet. Zum Exempel, es hätte ein Weib eine Mandel Aepffel in einem Sacke, worunter ein eintziger ein faules Fleckgen hätte, es solte aber einer in Sack greiffen, und einen Apffel nehmen, so kan er sagen: Wenn das Glück gut ist, so ergreiffe ich wohl eben den faulen Apffel. Also kan man auch hier sagen: Es sind auf der Stange lauter Hüner, und nur ein eintziger Hahn, und so ich darunter hingehe, kan mir leicht eine Henne etwas auf meine Kleider thun, und wenn das

Glück

Glück gut ist, trifft mich wohl der Hahn selbst auf den Buckel. Wem nun das Glücke gefället, dem gönne ichs lieber, als mir selbst; es soll Glück seyn, möchte aber vielmehr Kleck heissen, weil der Koth mehr beklecket, als beglücket. Auf daß aber die abergläubischen Weiber sehen mögen, daß sie sich in ihren Irrthum, was sonderlich anlanget diesen Punct, gantz verkehrt erzeigen, so setze ich ihnen alle Eyer, so wohl vom Hahn, als von Hünern, für, um zu sehen, ob sie lieber nach denen krummen Hahnen-Eyern, oder nach denen runden Hüner-Eyern greiffen werden? Und da ich schon voraus gewahr werde, daß sie über die ersten die Nasen rümpffen, und nach denen letztern greiffen, so bitte ich sie alle, die auf den iezt vorhabenden Glaubens-Punct etwas halten, daß sie mir doch sagen wollen, woher der Hahnen-Koth s. v. vor dem Hüner-Kothe einiges Glück bedeuten könne? Denn es nicht genug ist, daß man eine Sache närrisch genug aussinnet, sondern man muß das Fürgeben auch erweisen: Ehe und bevor sie mir aber etwas hiervon erweisen, werde ich, und niemand von gesunder Vernunfft, nicht zu bereden seyn, daß das allergeringste an diesem Vorgeben wahr sey.

Ich lieb, was Hüner legn, und lob derselben Eyer,
Der Hahnen kothges Glück das ist zwar auch nicht theuer,
Doch nehm dasselbe hin, wem es so sehr beliebet,
Weils doch so manchen Sinn, so viel als Köpffe, giebet.

Das 47. Capitel.

Ein neues Kleid soll man nicht leer anziehen, sondern es soll einem vorher etwas in die Schüb-Säcke oder Taschen verehret werden.

WArum das? Darum, weil einer sonst kein Glück im Kleide haben wird. Das werde ich wohl an mir selbst gewahr? denn ohnerachtet ich mir gar selten ein neues Kleid machen lasse, so will sich dennoch bey solcher Seltenheit niemand bereden lassen, der mir nur etliche Ducaten wolte in die Taschen stecken. Dahero muß ich mich auch immer mit Hoffnung speisen, daß das Glück sonst woher kommen werde. Es gehet aber recht wunderlich in der Welt her; denn ist das nicht recht poßierlich, daß derjenige soll Glück haben, deme etwas ins neue Kleid ist verehret worden, da er doch ohnedem des Glücks genug hat, erstlich, daß er vermag, sich ein neues Kleid machen zu lassen; und zum andern, daß ihme etwas verehret worden, und um deßwillen soll er noch mehr Glück bekommen. Wäre es denn nicht billiger, derjenige arme Tropff bekäme das Glück, deme das Hembde zum Hosen heraus hienge, und der aus Armuth sich nicht helffen könte? Aber es heißt hier vielleicht, wie das bekannte Sprichwort lautet: Wo Tauben sind, fliegen Tauben zu. Wenn ein Reicher, der alle vier Wochen ein neu Kleid machen läßt, iedesmahl eine gute Verehrung in seine Schübsäcke (oder, wie die

Bauern

Bauern in Thüringen sagen, Diebs-Säcke) bekömmt, so kan es ihme nicht fehlen, er muß Glück haben; also haben die abergläubischen Weiber gleichwohl auch einmahl geredet, daß sie bestehen können, und werden dißmahl billig mit denen Wahrsagern in eine Classe gesetzt, welcher Wahrsagung also lautet: Du viel Geld hast, du reich bist; und so du lange lebst, du alt wirst.

Dem Reichen wird gemeiniglich etwas ins Kleid verehret,
Da gegentheils dem Armen nichts in Kittel ist bescheret.
Doch ist der Arme auch noch eh befriedigt im Gewisse,
Da offt dem Reichen seines wird geängstet u. zerrissen.

Das 48. Capitel.

Wer Gevattern bittet, soll eine ledige und noch unverheyrathete Person mit darzu bitten; sonst hat das Kind kein Glücke zum Heyrathen, und bekömmt auch keine Kinder.

DAs ist eine Lehre der überklugen Weiber, wie sie aber bestehen wird, wollen wir bald vernehmen. Das vermeynte Glück wird ohne Zweifel im folgenden bestehen: Wer um obiger Ursachen willen eine ledige Person zu Gevattern bittet, der siehet sich gemeiniglich nach einer solchen um, die 1.) noch jung ist; welche, so das Kind groß wird, und heyrathet, noch am Leben seyn, u. mit einem schönen Hochzeit-Geschencke erscheinen kan. 2.) die reich ist; daß sie nicht allein einen grossen Pathen-Pfennig einbinden, sondern auch hernach

hernach dem Kinde zuweilen etwas verehren kan. z. die die Eltern noch hat; weil die Eltern gemeiniglich gerne sehen, wenn ihre Kinder zu Ehren ersucht werden, und daher desto lieber etwas hergeben, daß sie den Pathen etwas spendiren können. Also hat das Kind solch Glück von seinem ledigen Pathen zu gewarten. Wenn aber die ledige Person ein alter, geitziger, funffzigjähriger Tantz Knecht oder Tobacks-Bruder wäre, oder eine sechtzig jährige Jungfer Ursel, die mit Flederwischen auf dem Marckte sitzet, oder Rabüntzeln hausiren trägt, so wird ein Kind schwerlich viel Glück von einem solchen ledigen Pathen zu gewarten haben. Und wie soll es denn auch zugeben, daß ein Kind um seines noch ledigen Pathens halber Glück zum Heyrathen haben soll, da der (die) Pathe selbst noch nicht verheyrathet gewesen ist, als er dem Kinde die glückliche Eigenschafft mitgetheilet haben soll? Gleiche Bewandniß wird es auch mit dem Kinder-Bekommen oder Kinder-Zeugen haben; es wäre denn, daß eine schwangere Jungfer mit Gevatter stünde, und dem Kinde ihre fruchtbare Eigenschafft anerbte. Denn natürlicher Weise kan eine ledige Person ihrem Pathen weder einig Glück zum Heyrathen, noch einige Fruchtbarkeit zum Kinder-Zeugen einpflantzen. Darwider will ich zwar nicht streiten, daß offtmahls ledige Personen vor oder bey dem heiligen Tauff-Steine stehen, und an statt, daß sie solten heilige Gedancken haben, ungehindert aufs Heyrathen und Weiber- oder Männer-Nehmen, ja gar auf das

Kinder-

Kinder-Zeugen, gedencken. Ob aber solcher Pathen Gedancken eine Würckung auf das nur getauffte Kind haben kan, sonderlich, wenn nebst einem solchen verliebten Pathen noch ein Paar andächtige und Christliche Personen zugleich mit stehen, glaube ich nicht, sondern will das Beste hoffen. Das ist wohl gewiß, daß junge Leute insgemein die Gevatterschafft gerne verrichten, und eine weit grössere Affection auf ihre kleine Pathgen werffen, als von manchem alten Schabehalß geschicht; dahero helffen sie auch gebührender massen vor die kleinen Pathgen sorgen, daß sie nicht allein wohl erzogen, sondern auch mit Heyrathen wohl versehen werden. Was denn die Beyrathung zum Kinder-Zeugen anlanget, davon will ich nicht zu tieff in die Schrifft kommen, denn das giebt sich gemeiniglich, wie das Griechische. Dieses ists also, was von einem ledigen Pathen dem Kinde kan zuwachsen, welches aber auch nicht universal ist, sondern nur von wenigen iezuweilen geschicht.

Zum Heyraths-Glück und Fruchtbarkeit
Kan keine Pathe vor der Zeit
Dem Kinde etwas geben.
Zwar kan die Pathe guten Rath
Mittheilen, auch wohl Hülff und That,
Jedoch kein Kind, noch Leben.

Das 49. Capitel.

Wer in der Jugend glücklich ist, muß im Alter betteln, und wer in der Jugend bettelt, wird im Alter reich und geehrt.

Dieser

Dieser Punct kan zwar mit viel hundert, ja tausend Exempeln bekräfftiget werden, daß er dahero billig nicht mit unter die Zahl derer Aberglauben solte gesetzt werden; weil sichs aber vor ohngefehr einem halben Jahre begab, daß als ich einem Weibe, welche noch wohl ihr Auskommen hatte, einen kleinen Verweiß gab, daß sie ihr Kind ließ vor denen Thüren betteln gehen, dieselbe mir zur Entschuldigung antwortete: Sie hätte ihr Lebtage gehöret, und wüste auch unterschiedliche Exempel, daß die Kinder, welche in der Jugend betteln giengen, im Alter hernach reich würden, und zu Ehren kämen; so hat mich solche Thorheit bewogen, diese Meynung etwas genauer zu untersuchen, und beyderley Ursachen an das Licht zu stellen, warum nehmlich arme Kinder offt im Alter zu Ehren kommen, hingegen reiche Kinder und Zärtlinge offt im Alter Bettler werden. Es ist bekannt genug, und fehlet gar an keinen Beweiß, daß es viele sehr gelehrte und Welt-berühmte vornehme Männer giebt, von denen man weiß, daß sie von geringen Herkommen sind, daß sie in ihrer Jugend viel ausgestanden, und iedermann zu Dienste gewesen, die Kühe gehütet, ja gar das Brodt vor denen Thüren suchen müssen, derer Rath und Hülffe ietzt doch Könige und Fürsten sich bedienen, und durch dero Regierung und Verstand Land und Leute in Ruhe erhalten werden, (wiewohl auch offt das Sprichwort wahr wird: Es ist kein Messer, das schärffer schiert, als weñ ein Bauer oder Bettler ein Edelmann oder ein Herre

re wird) woher aber solche wunderliche Glücks-Veränderungen entstehen, will ich meine Meynung eröffnen. Vor allen Dingen kömmt es auf den Willen GOttes an, daß sich GOtt offt solche Leute aus dem Koth, so zu reden, aussuchet, und ihnen seine Gnade vor andern schencket, auf daß hierdurch sein Nahme gepreiset, dem armen Nechsten gedienet, und die grossen, reichen, faulen Hansen, samt ihren zärtlich-erzogenen Kindern, beschämet werden möchten. Es gehet offt mancher arme Knabe betteln, der fein vom Gesicht und Gemüthe ist, dessen Eltern aber nicht vermögend sind, ihn zur Schule zu halten, oder etwas lernen zu lassen. GOtt aber regiert manch Christlich Hertz, die sich eines solchen armen Knabens annehmen, ihn kleiden, in die Schule lassen gehen, nach Nothdurfft mit Kost versorgen, und so fort. Ein solcher armer Knabe aber siehet, daß er nichts vermag, als was er von guthertzigen Leuten aus Gnaden bekömmt, lernet sich dahero in die Leute schicken, und eines jeden Willen gleichsam an Augen absehen; er mercket, daß die Dienstfertigkeit und Treue ihn bey jedermann beliebt machet, dahero befleißiget er sich solcher Tugenden desto mehr; er lernet erkennen, daß der vor andern werth gehalten wird, welcher etwas kan; derowegen treibet ihn die Begierde auch zum Fleiß, dasjenige recht zu fassen und zu lernen, was ihm vor- oder aufgetragen wird. Je mehr nun ein solcher armer Mensch kan, ie mehr Lob und Ruhm hat er hernach zu gewarten, und heißt: Dieser arme Mensch ist fleißig gewesen, da

ihm

ihm doch die Mittel ermangelt haben; was solte er gethan haben, wenn er bißhero Mittel gehabt hätte? Und da er ohne Mittel hier- und darzu geschickt worden, so ist kein Zweifel, daß, wenn man ihm so und so hilfft, er wohl zu dem oder dem Ambt, oder zu der wichtigen Verrichtung capable zu gebrauchen seyn wird. Da es denn vielmahl geschicht, daß mancher armer Pursch hervor gezogen und erhoben wird. Dieser suchet sich alsdenn in seinem Ambte bey Armen und Reichen ie länger ie mehr beliebt zu machen, weil er solch Verfahren von Jugend auf practiciret, und nützlich befunden hat. Er weiß, so ihm etwas geklaget wird, stracks, wo der Schade sitzt, weil er selbst in allerley Nöthen gestecket hat. In Summa, er ist nütze, wie Joseph, so lange er die Furcht GOttes zum Grunde behält. Daß aber mancher reicher Leute ihre Kinder offt im Alter müssen Noth leiden, oder auch wohl gar betteln gehen; das mag meines Erachtens wohl daher kommen, weil theils reiche Leute vermeynen, es werde ihren Ansehen und Respect was entzogen, wenn sie ihre Kinder nicht alsbald, wenn sie anfangen zu reden, ja schon, wenn sie noch an den Ammen saugen, Hänßgen oder Messieurs nennen, dürffen auch wohl, wenn irgend ein einfältiger Bauer kömmt, und, nach alter teutscher Art, ein solch Kind fraget: Hänßgen, wu ies dei Voter? den guten ehrlichen Bauer mit folgenden Worten anfahren und aushecheln: Du grober Flegel! meynest du Tölpel denn, daß das junge Herrgen deines gleichen ist? Ein Bauer

bleibt

bleibt doch ein Bauer, und so man ihn gleich unter die Banck steckte, so guckte er doch mit denen Stieffeln hervor. Ja freylich bleibt ein Bauer ein Bauer; aber ein reicher Mann bleibt nicht immer ein reicher Mann. Sobald nun ferner reicher Leute Kinder reden lernen, müssen sie, an statt des Vater-Unsers und der Zehen Gebote, Frantzöisch lernen beten, ob sie gleich das Teutsche nicht verstehen, ihnen wird Gesinde und Aufwärter genug gehalten, die ihnen, an statt der Engel, aufwarten, daß sie ihren Fuß nicht an einen Stein stossen. Da darff bey Leib und Leben solchem lieben Söhngen niemand etwas sagen, daß es sich nicht irgend erbose, in Besorgung, es möchte das Fresel bekommen. Es müssen solche Kinder die kostbarsten Kleider und neuesten Moden haben; mit einem Worte, die Eltern lassen es ihre Kinder wissen, daß sie dermahleins eine reiche Erbschafft zu gewarten haben, worauf sich alsdenn die jungen Herrgen verlassen, und sich um nichts bekümmern, lernen niemanden aufwarten, und alles, was sie lernen sollen, das lernen sie nicht recht, in Meynung, sie hätten es nicht nöthig; sie gewöhnen sich an lauter gute Speise und Tranck, werden stoltz, verachten einen Armen neben sich, und weil sie keine Noth haben, so gedencken sie wenig an Gebet und GOtt, und dieses treiben sie also, so lange ihr Vermögen dauret; Endlich, wenn es alle ist, der Herr ist der guten Bißgen, und alles, was herrlich heißt, gewohnet, der Nachdruck aber nimmt ab, da wird alsdenn ein solch

Pürschgen von allen Leuten wieder verspottet, und niemand hat ein Mitleiden mit ihm, und wenn er ein Bettler ist, so spotten ihn die Kinder mit dem Vers: En! jacet in Drecko, qvi modo Reuter erat. Ist denn ein solcher Mensch einmahl von der Mähre, so kommt er selten wieder hinan, und muß wohl, als ein verachteter Lumpen-Hund, ersterben. Also wird der geneigte Leser aus diesem nach möglichster Kürtze angeführten ersehen, und selbst urtheilen können, wie es komme, (ich sage offt, und nicht immer, denn die Sache ist nicht universal) daß ein arm Kind ein reicher Mann, und manch reich Kind ein armer Mann wird. Wer in solchen Begebenheiten die Aspecten der Planeten und Gestirne beschuldigen will, dem will ichs nicht wehren; ich aber halte auf die Astrologische Nativität gar nichts, wohl aber, daß alles auf die göttliche Direction und dessen Gnade ankomme. Denn:

Es seynd ja GOtt sehr schlechte Sachen,
Und ist dem Höchsten alles gleich,
Den Reichen klein und arm zu machen,
Den Armen aber groß und reich.

Das 50. Capitel.

Wenn man will, daß sein Vorhaben soll fortgehen, soll man es niemand offenbaren.

JA, nachdem die Sache ist. Denn eine solche Sache, der man alleine nicht gewachsen genug ist, und worzu man allerdings anderer Leute

Rath

Rath haben muß, die läßt sich nicht verschwiegen vornehmen. Wenn es aber eine Sache ist, die wohl in Verschwiegenheit kan ausgeführet werden, so ist es freylich wohl am rathsamsten, daß man es niemanden eher offenbahre, als biß das Werck ausgeführet ist. Z. E. Im Kriege wäre ein General Willens, den oder jenen Ort zu überrumpeln, oder um die und die Zeit den Feind in seinem Lager anzugreiffen; so er nun wolte seinen Vorsatz vor der Unternehmung offenbaren, so kan ein anderer solchen Anschlag an den Feind verrathen, daß der General entweder seinen Vorsatz ändern, oder gewärtig seyn muß, daß er dermassen empfangen werde, und solche Gegen-Verfassung finde, als er sich nicht eingebildet gehabt. In dergleichen Vorhaben, sage ich, ist die Verschwiegenheit höchstnöthig. Wenn man aber zu allen Vorhaben wolte stillschweigen, und alles nur auf eigene Hörner fassen, und auf eigenen Verstand trauen, guter getreuer Freunde Rath aber gäntzlich verwerffen, das wäre auch nicht klug verfahren. Das ist zwar leider! bekannt, daß gute, aufrichtige und vertraute Freunde mit unter das rareste Wildpret gehören; aber ein vernünfftiger Mann wird wissen, wie er sich in der Offenbarung seiner Heimlichkeiten zu verhalten habe, daß er nicht den gantzen Sack mit allen Arcanis auf einmahl ausschütte.

Wer vor der Zeit
Die Heimlichkeit
Will iedermann entdecken,
Deßn Werck wird nicht
Gar wohl verricht,

Noch sein Thun weit sich strecken,
Und kömmt wohl gar ins Stecken.

Das 51. Capitel.

Wenn man Wermuth bey sich trägt, kan man nicht beschryen werden.

DJe Beschreyer werden vielleicht ein bitter Maul davon kriegen, wenn sie es zu weit aufthun mit dem Beruffen. Was von dem Beruffen oder Beschreyen zu halten sey, hab ich schon an andern Orten zur Gnüge gemeldet; dahero ich vor unnöthig achte, hier etwas davon zu wiederholen. Was demnach die Krafft des Wermuth-Krauts dißfalls anlanget, wird der verständige Leser leicht selbst urtheilen, daß die Wermuth also aus Aberglauben zu einen Abgott gemacht wird. Derowegen lasse ich zwar die Wermuth, als ein gar gutes Kraut in der Artzeney, passiren, aber in diesem iezt vorhabenden Puncte werffe ich sie, als unnütze, auf den Kehrich-Hauffen oder Mist. Die alten abergläubischen Weiber sind nur bedacht, wie sie ein Mittel ausfinden mögen wider das Beschreyen; Sie würden aber viel mehr verdienen, wenn sie auch etwas erfinden könten, welches dienete, daß einer beruffen würde. Denn mancher ehrlicher Mann lässet sichs Blut-sauer werden, und ist Tag und Nacht fleißig, in Hoffnung, daß er mit seiner Wissenschafft werde in Beruff kommen; aber es wird seiner doch wohl selten gnug gedacht, und kan nicht beruffen werden, da er doch gern im

Beruff

Beruff wäre. Hingegen kommt mancher in einen bösen Ruff, oder ein böß Geschrey, das er gern überhoben wäre. Davor aber weder Wermuth noch Beruff-Kraut etwas helffen kan. Ein gut Gewissen aber ist hiervor das aller probateste Remedium.

Wer solche albre Possen hegt,
Und darum Wermuth bey sich trägt,
Daß man ihn nicht beschreyen soll:
Dem sag ich, daß er zwar nicht toll,
Doch, wenn er den Punct glaub also,
Er sey ein Narr in Folio.

Das 52. Capitel.

Wenn man eine Nadel findet, die einem die Spitze zukehret, so wird man Unglück haben: Kehret sie aber einem die Koppe zu, so wird man Glück haben.

Wer den Hund beym Schwantze nimmt, der wird leicht gebissen, nimmt man ihn aber beym Kopffe oder Ohren, ist man sicherer; also, wem eine Nadel-Spitze entgegen stehet, kan sich leichte drein stechen, hingegen die Koppe wird wenig Schaden thun können. Wer sich nun ohngefehr in eine Nadel sticht, der findet solche ja freylich auf diese Art, daß sie ihm die Spitze zukehret, und das darauf erfolgte Unglück ist der empfindliche Schmertz des Stichs. Das Finden der Nadel aber an- und für sich kan weder Glück noch Unglück andeuten. Wer einen Bien-Schwarm eingefangen hat, und ist nicht gestochen worden, zu dem sagt man: Er habe Glück

gehabt, daß er nicht sey gestochen worden; also mag ohne Zweifel hier das Glück, das einer, welcher eine mit der Koppe sich zu ihm kehrende Nadel findet, haben soll, auch nicht weiter zu verstehen seyn. Wenn einer dem andern ein Messer zulanget, so fasset er es bey der Spitze an, und reichet es dem andern mit dem Heffte zu, damit er sich nicht irgend in die Spitze stechen, und Unglück nehmen möge. Also wird hoffendlich aus diesem Puncte aufs kürtzeste das Glück und Unglück zur Gnüge entdeckt seyn.

Triffst du was an, das spitzig ist,
Und du nicht recht vorsichtig bist,
So wird das wohl dein Glücke seyn,
Daß du dich leicht kanst stechen drein:
Drum kehr die Spitze bald zurück,
Stich dich nicht drein; so hast du Glück.

Das 53. Capitel.

Man soll früh nichts in Mund nehmen, man habe denn vorher einen Bissen Brod genommen.

WArum? Darum; weil man sonst kan Menschen und Vieh beschreyen, sagen die abergläubischen Weiber. Ey so schreyet euch recht satt, biß ihr nicht mehr schreyen könnet, ich will doch unbeschryen bleiben, denn ich bin nicht schön, so habe ich auch offt meine halben Ermel lincks an, trage mich auch sonst immer mit etwas, daß das Beschryen nicht schadet; und ob ihr mich auch beschreyet, was würde mir es schaden? Ich weiß so wohl, daß ich nicht unbe-

klatschet

klatschet bleiben werde, ob ich mich auch gleich gar einmauern ließ, und käme gar nicht an die Sonne; und wie mir es gehet, also ergehets allen Leuten. Drum laß immer beschreyen und reden, die Närrinnen haben sonst nichts zu thun. Sie sagen: Wer früh erst Brod in den Mund nähme, der beschreye nicht mehr. Da sehe man, was ein Bissen Brod vermag, und wie solcher Bissen Brod in einem Augenblick alle böse Eigenschafft von dem Menschen hinweg nehmen kan. Aber was sag ich hinweg nehmen? Das Brod wird ja gegessen, und in den Magen verschlungen; also ist es gläublicher, daß die böse Beschrey-Art gar mit in den Leib gefressen wird. Drum darff man sich nicht verwundern, daß manchem der Leib so wehe thut, und wer weiß, woher so vielerley Kranckheiten kommen? Ey daß dich das Mäußgen beiß, das ist eine gefährliche Sache, und macht mich diese Sache in meinen Gedancken so confus, daß ich nicht recht weiß, was ich rathen soll? Denn wenn ich gleich vermeyne, daß wer etwas anders früh nüchtern ins Maul nehme, als Brod, der beschrye andere Leute; Hingegen, wer erst Brod isset, bey dem muß das böse Beschreyen selbst besitzen bleiben, also ist allemahl ein Theil übel dran. Was Raths nun? Meinen Vorschlägen folget ihr nicht, und eure sind nichts nütze; also bleiben die meisten mit der Thorheit des Beschreyens inficiret. Aber, ihr alten abergläubischen Narren! sagt mir doch, wo denn das Malum, oder die böse Eigenschafft des Beschreyens seinen Sitz habe?

Sitzt es in der Stimme? wie kan denn die Stimme, welche aus der Lunge und Lufft-Röhre komt, in einen Bissen Brod fahren, und darinnen augenblicklich so fix werden, daß sie nicht wieder wegfliegen kan? Sitzt es auf der Zunge, und wird mit dem trocknen Brodte davon abgewischet, eingeschluckt, verdauet, und durch den Stuhl weggeführet, so wünsche ich euch nichts, denn fein grob hart Brodt, das die schlüpfferigen Zungen fein wohl abkratzen kan, zu essen, worzu der Pompernickel am bequemsten seyn mag. Ferner möchte ich wissen, zu welcher Zeit denn solche böse Eigenschafft ausgeheckt wird, und was sie vor einen Vater oder Mutter hätte? Denen Umständen nach muß die Geburt nach Mitternacht geheckt werden, weil sie nur des Morgens kan gefangen werden. Endlich, wenn ich frage, durch was Gelegenheit solche böse Eigenschafft von einem Menschen auf den andern kömmt? So gebt ihr mir zur Antwort: Durch das Reden, Loben und Angäcken. Aber, ihr Vetteln! wenn das wahr wäre, so gebe ich euch dieses zu bedencken: Ihr meynet, wer beschryen sey, der werde davon kranck, also, daß er auch gar sterben müste, so ihm nicht geholffen würde; ist nun die böse Eigenschafft des Beruffens oder Beschreyens so gewaltig schädlich? Ey warum schadet es denn dem nicht, von dem es hergekommen seyn soll? Ja, möchtet ihr mir antworten, das wäre eine andere Frage, ich solte doch bedencken, daß ein Basiliske mit seinen Augen vergifften könte, ihm selbst aber schadete sein Gifft nicht. Hierauf

thue

thue ich euch die Gegen-Antwort, daß kein Basiliske, oder einig gifftig Thier seines gleichen mit seinem Gifft tödten werde; aus euern altvetteliſchen Beſchreyen aber erhellet, daß wider alle natürliche Eigenſchafft ein Menſch den andern ſo vergifften könne ohne Anrühren, daß der andere auch wohl des Todes drüber ſeyn könne, davon der erſte doch nichts übels empfunden hätte. Es iſt zwar ſchon ein ſehr altes Laſter, daß ein Menſch den andern mit der Zunge todt ſchlagen kan; und das iſt auch das rechte wahrhafftig-ſchädlichſte Beſchreyen, welches aber beſtehet in Belügen und Verleumbden, und von ſolchem verfluchten Beſchreyen haben ſchon die lieben Patriarchen und Propheten Klage-Lieder wiſſen zu machen; aber ihr alten Vetteln habt eine gantz andere Art von Beſchreyen, welches nicht belogen noch geſcholten ſeyn ſoll, ſondern es ſoll in Loben und Rühmen beſtehen. Dahero kan ſich niemand in eure Pfyloſevieh ſchicken oder finden, als der Teufel, von dem ihr die Sache erlernet habt.

Drum glaubt ihr, was ihr wollet, dafür ihr wiſſen ſollet,
Daß euch der Satan lohnen wird, weil ihr mit ihm gern trollet.

Das 54. Capitel.

Wer im Frühlinge den erſten Froſch im Waſſer, und nicht auf dem Lande ſiehet hüpffen, der hat das gantze Jahr über Unglück zu gewarten.

Wenn ich nun das Contrarium statuirte, so wolte ich doch sehen, wer mir mit Nachdruck widersprechen würde? Denn ists nicht wahr, diese Redens-Art ist viel gewöhnlicher, daß, so man etwas rares und ungewöhnliches antrifft, pfleget gesaget zu werden: Der oder diese wird Glück haben, so er oder sie das oder das sehen oder erfahren wird. z. E. Es suchte einer um Martini Erdbeere, oder unter etlichen hundert Krähen und Raben einen weissen, so sagt man: Er wird Glück haben, wenn er findet, was er suchet. Warum? weil es etwas ungemeines ist. Nun aber möchte ich gern iemanden antreffen, der iemahls einen Frosch habe im Wasser hüpffen gesehen; denn so wenig, als ich mich erinnere, daß ich einen Frosch auf trockner Erden hätte schwimmen gesehen, so wenig erinnere ich mich, einen im Wasser hüpffen gesehen zu haben. Es giebt in der See Fische, welche fliegen können; wenn sie aber fliegen, so fliegen sie über der See in der Lufft, aber im Wasser müssen sie, wie andere Fische, schwimmen: Also auch die Frösche, ob sie gleich von Natur auf trockener Erde hüpffen, so können sie es doch im Wasser nicht, und könte man demnach viel füglicher sagen: Wer den ersten Frosch im Wasser siehet hüpffen, der wird gut Glück haben, denn es wäre etwas rares. Ich setze aber auch den Fall, daß die Sache eben nicht vom Hüpffen verstanden werde, sondern nur schlechterdings, ob der erste Frosch im Frühlinge im Wasser oder auf dem Lande gesehen werde, er möge sitzen, schwimmen oder hüpffen,

fen, so kan sich doch um des Ansehens willen kein Unglück generiren, sondern das Unglück, das über einen verhänget ist, das kömmt, ob man auch den ersten Frosch auf gantz dürrem Lande hätte hüpffen gesehen, und so einer solte das gantze Jahr lauter Unglück haben, so wird um deßwillen schwerlich ein eintziger Frosch ihm zu Gefallen aus dem Wasser hervor wandern, der nicht ohnedem hervor gekommen wäre. Also ist nach dem klaren Wort-Verstande an diesem Glaubens-Puncte gantz und gar nichts. Wenn man aber den Verstand verdrehet, und auf folgende Weise verstehen will, daß, so einer im Frühlinge ins Wasser fiel, und darinnen ersöffe, vor seinem Tode aber einen Frosch erblickete, von dem kan mit Wahrheit gesagt werden, er werde dasselbe gantze Jahr kein Glück haben. Und wäre freylich glücklicher, wenn er auf trockenen Lande gestanden wäre, und hätte einen Frosch gesehen, so lebete er noch. Jedoch, wer kan es wissen, ob er glücklicher wäre? denn jener lose Dieb, als er ins Wasser fiel, wuste wohl, was ihme vor ein Tod gebührete, rieff derowegen mit vollem Halse aus dem Wasser: Galgen! behalte dein Recht.

Man melde mir nur erst den klaren Wort-Verstand,
Und mache mir zuvor die Deutung recht bekannt.
Alsdenn will ich gewiß auch meine Meynung sagen,
Daß man vergnügt soll seyn, und mich nicht mehr drum fragen.

Das 55. Capitel.

Wer in ein neu Logiament ziehet, der soll

soll es im zunehmenden oder vollen Mond thun, und zuerst Brod und Saltz hinein tragen, so wird in solchem Logiament alles voll, und an nichts ein Mangel seyn.

WEnn die närrischen abergläubischen Leute bedächten, daß der volle Mond nach seiner unbeständigen Art eben in procinctu sey zum Abnehmen, so würden sie nicht glauben, daß der volle Mond etwas zum Wachsthum ihrer Nahrung und Vermögens contribuiren könne. Denn ists nicht wahr, wenn der Pfeil am höchsten in die Lufft geflogen ist, so ist er am allerschwächsten, und dem Fallen am nächsten? Drum gehet dieser Aberglaube schon auf Steltzen, und stehet nicht feste. Was anlanget die andere Ceremonie mit der ersten Eintragung des Brodtes und Saltzes, so gehöret auch mehr, als ein schlechter Köhler-Glaube darzu, und wolte ich viel lieber rathen, daß sie die Bibel erst ins Hauß trügen, wenn sie wolten geseegnet werden, (ich verstehe aber nicht nur, daß, wenn man das Bibel-Buch erst ins Hauß trüge, man um deßwillen werde reich werden, sondern ich verstehe GOttes Wort im Hertzen zuerst ins Hauß bringen) denn es heist: Trachtet am ersten nach dem Reiche GOttes, und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches (nehmlich die zeitlichen Güter) alles zufallen. Dieses ist allen Menschen gesagt, drum erwehle sich ein jeder nach Gefallen den Seegen oder den Fluch.

Zeuch

Zeuch ein nur, wenn du wilt,
Es ist nichts dran gelegen,
Auch alles gleich viel gilt,
Wenn GOtt dir gönnt den Seegen,
Ob du erst Saltz und Brodt
Wirst in das Hauß eintragen;
Trau nur allein auf GOTT,
So wirst du nie nichts klagen.

Das 56. Capitel.

Wer die Pferde höret wyhern oder schreyen, der soll fleißig zuhören, denn sie deuten gut Glück an.

DEuten sie mit dem Geschrey gut Glück an, so mag ich sie hören oder nicht, das Glück muß doch kommen. Denn ists nicht wahr, wenn ein Herold den Frieden ausrufft, so genieſſet der, der das Ausruffen nicht höret, den Frieden hernach so wohl, als der, welcher dem Herolde mit aufgesperrten Maule hat zugehöret? Es ist sicherlich ein recht närrisch Thun um die abergläubischen Leute, es muß alles, was sie sehen, hören, riechen, schmecken und fühlen, ein Glück oder Unglück bedeuten, und wissen sie gar keinen Mittel-Weg zu suchen. Ihr Ohren-Klingen, Augen-Fippern, Nasen-Halß-Bauch-Podex- s. h. und Füsse-Jucken muß eine Bedeutung haben, und sind von dem verdammten Aberglauben so sehr eingenommen, daß alle ihre Gedancken davon verwirret und inficiret sind. Hier soll der Pferde Geschrey ein sonderbares Glück bedeuten; nun höre man doch das Glück an: Wenn

ein

ein gantz Regiment, oder noch mehr Soldaten, oder auch eine Bürgerschafft beysammen auf einem Marckte stehen, und es fähret eine Kutsche vorbey, da die vorgespanneten Pferde irgend eine Stutte sehen, und anfangen zu wyhern, so hören ja die etliche hundert oder tausend Mann alle das Geschrey der Pferde; da möchte ich alsdenn wissen, wem unter ihnen das Glück gehöre, oder wie sie sich alle darein theilen würden? Vielleicht wird ein in der Kutsche sitzender ihnen ein Faß Bier verehren, davon sie alle zu trincken bekommen. Ey das wäre ein grosses Glück! Ich meines Orts würde nicht davor dancken. Vor einen Stumm- oder Tauben wäre es zwar allerdings ein grosses Glück, wenn er die Pferde schreyen hörete; aber eben dergleichen Glück würde er solchergestalt auch vom Esels-Geschrey zu gewarten haben. Mit einem Worte, dieser Punct ist und bleibet eine abergläubische altvetterische Thorheit, welcher ein verständiger Mensch nicht nachhängen soll.

Wer auf der Pferde Wyhern acht't,
Und solches, als ein Glück, betracht't,
Derselbe kan nicht besser seyn,
Als die mit denen stimmen ein,
Die achten auf der Vogel Geschrey,
Die Todten fragn, wahrsagn dabey,
Die Glück suchn in der Lufft und Wind,
Und die dem HErrn ein Greuel sind.

Das 57. Capitel.

Wenn ein Weib in ihren Sechs-Wochen

chen spinnet, es mag seyn Wolle, Hanff oder Flachs, so verursacht sie hiermit, daß ihr Kind gehenckt wird.

DAs mag wohl seyn! und wohl dem, der ehrlich und seelig gehenckt wird! Denn wer eines natürlichen Todes stirbt, und wird ehrlich begraben, der wird ja an Stricken mit dem Sarge in das Grab gelassen, und also gehenckt. Trifft demnach freylich ein, daß diejenigen gehenckt werden, derer Mütter in Sechs-Wochen gesponnen haben; Wer aber vermeynen und glauben wolte, es würden solche Kinder an den Galgen gehenckt, der müste aller gesunden Vernunfft beraubet seyn, weil viel tausend arme Weiber sich einig und alleine vom Spinnen nehren, und allerdings in ihren Sechs-Wochen solche Arbeit auch vornehmen müssen. Ist es irgend einmahl geschehen, daß einer gehenckt worden ist, dessen Mutter in Sechs-Wochen gesponnen hat, was ist es denn wohl Wunder? Um seiner Mutter ihres Spinnens willen ist er ja nicht gehenckt worden, sondern um seines bösen Verbrechens willen; und wäre er eben auch zu dieser Ehre gelanget, wenn seine Mutter gleich ihr Lebtage das Spinnen nicht gelernet hätte. Dieser Punct giebt gut Wasser auf derer Weiber ihre Mühle, die nicht gerne spinnen, sondern sich in den Sechs-Wochen lieber lassen die Bissen ins Maul schneiden, als daß sie ohne ihr plaisir solten eine Hand regen. Was aber haußwirthliche ehrliche Weiber sind, die ihren Mann und Kinder nicht wollen

len zu Grunde gehen lassen, die sitzen in Sechs-Wochen (soferne ihnen GOtt Gesundheit verleihet) nicht müßig, sondern spinnen, nehen, stricken, und thun, was sie in ihrer Wochen-Stuben verrichten können, ohne Besorgung eines daraus entstehenden Unheils. Denn obgleich GOtt geboten hat, daß sie sich viertzig Tage nach der Geburt in ihren Wohnungen innen halten, und nicht in die Gemeine kommen sollen; so hat er doch nicht verboten, daß sie zu Hause etwas möchten arbeiten. Spinnen ist derer Weiber ihre gewöhnlichste Arbeit, und kan in denen Sechs-Wochen gar wohl verrichtet werden, denn das Kind hat zu der Zeit noch keinen Bart, daß die Weiber irgend Sorge tragen müsten, sie spönnen dem Sohne den Bart mit ein. Wenn eine Mutter ernstlich für ihr Kind betet, und selbiges in aller Gottesfurcht und Vermahnung zum HErrn auferziehet, so wird das Kind, so ferne es seiner getreuen Eltern ihrer Christlichen Vermahnung folgt, dem Galgen wohl entgehen; folgt es aber nicht, und wird gehenckt oder sonst durch einen gewaltigen Tod hingerichtet, habeat sibi! Wie man arbeitet, so wird man belohnet. Der Mutter ihr Spinnen in den Sechs-Wochen thut nichts hierzu.

Ein ernstlich Gebet, auch Vermahnung und Sorgen,
Macht, daß ein Kind nicht darff am Galgen erworgen.

Das 58. Capitel.

Wenn es am Tage Laurentii regnet, so soll es das Jahr viel Mäuse geben.

Ich

Ich wolte viel eher glauben, daß hierdurch die Mäuse einen Anstoß litten; denn der Tag Laurentii fällt am 10. Augusti, zu welcher Zeit die Mäuse in denen Feldern gemeiniglich pflegen Nester voll Junge zu haben. Wenn es denn an diesem Tage starck regnet, so läufft das Wasser in ihre Löcher, und ertrincket die jungen Mäuse; und solchergestalt träffe die Weiber-Philosophie nicht ein. Ich kan auch schlechterdings nicht begreiffen, wie durch den Regen, der am Lorentz-Tage fällt, sollen Mäuse bedeutet werden? Ist denn irgend Lorentz ein guter Mäuse-Patron gewesen, daß es nun abermahl an seinem Nahmens-Tage, an statt des Wassers, Mäuse regnet? Das habe ich mein Tage noch nicht erfahren, auch noch nie in keinen Historien gelesen, daß es iemahls hätte Mäuse geregnet? Denn die Mäuse fliehen von Natur das Wasser, und müste ein sonderbares Wunder und Straffe GOttes seyn; wie denn auch solch Ungeziefer vor nichts anders, als eine Straffe GOttes, zu achten ist. Warum sich nun GOtt eben an den Lorentz-Tag binden solle, daß er an diesem und an keinem andern seine Straffe verkündigen, und mit nichts anders, als einem Regen, andeuten wolle? das kan ich auf keine Wege begreiffen, es will sich auch weder mit der Vernunfft noch mit dem Worte GOttes reimen. Daß ichs aber schlechterdings denen Bauern und alten abergläubischen Weibern glauben soll, stehet mir nicht wohl an; derowegen werde ich nicht sündi-

gen, wenn ich es vor eine Lügen achte, so lange biß man mir eine beßre Erklärung davon macht. Ich erinnere mich, daß in meiner Jugend ein alter Wurtzel-Mann aus Erffurt offt zu uns kam, welchen man den alten Kräuter-Lortz (i. e. Lorentz) hieß, dieser fragte mich gemeiniglich, ob ich nichts gefangen hätte? denn er wuste, daß ich die Mäuse-Fallen fleißig in Acht nahm. Wenn ich nun eine feine grosse Mauß gefangen hatte, stackte er solche zu sich, nahm sie mit, zog ihr die Haut ab, und brut sie, als wie einen Grammets-Vogel, verzehrete auch solche mit grossem Appetit. Ob dieses nun geschahe aus Liebe, als wie man davor hält, daß die Säue ihre Jungen aus Liebe wieder fressen, und ich auch einst in Leipzig eine Ratte ihre Jungen wieder fressen gesehen? oder aus Feindschafft? oder aus einer Verwahrlosung, da dieses Wurtzel-Mannes seine Mutter irgend einen unordentlichen Appetit zu solchem Wildpret gehabt hat? oder um des Nahmens willen, weil er Lorentz hiesse? das weiß ich nicht. Jedoch zweifle ich gäntzlich, daß der Nahme Lorentz etwas hierbey gewürcket habe; denn ich sonst sehr viel Manns-Personen gekennet habe, und noch kenne, die dieses Nahmens sind, aber unter allen ist mir keiner bekannt, der auch dergleichen Art an sich habe, woraus zur Gnüge erhellet, daß der Nahme Lorentz hierbey nichts würcke. So wird auch aus dem Regen, der am 10. Augusti fället, keine Mauß wachsen; wer aber dennoch so dumm bleiben, und solchen Narren-Possen Glauben zustellen will, der mag es thun,

und

und der Sache Gewißheit beym Ausgange erwarten.

Der Lorentz-Tag heckt keine Mauß,
Der Regen wirfft sie auch nicht aus:
Drum kan ichs nicht ergründen,
Wie doch solch unvernünfftig Ding,
Denn die Thorheit ist nicht gering,
Bey Menschen könn' statt finden,
Die Meynung muß verschwinden.

Das 59. Capitel.

Am Freytage sollen sich die Weiber nicht bürsten oder flechten, es wächst ihnen sonst das Ungeziefer darnach.

SJeh da! komen vielleicht die Lause-Schwestern daher? Ey, ihr lieben ehrlichen Weiber! so nehmet euch in Acht, und hütet euch für dem Bürsten am Freytage, weil es eine garstige Sache um die Läuse und Ungeziefer ist; noch gärstiger aber wäre es, wenn ihr euch um des Freytags-Bürsten oder Strehlen halber einen übeln Nahmen zuzöget. Ihr geplagt Weibs-Volck! (zum Theil, denn ich weiß viele, die sich an solche Händel nicht kehren.) ihr erbarmet mich sehr, daß ihr so vielerley Sorge auf dem Halse haben müsset; Glatt seyd ihr gern um den Kopff, und haltet viel vom Bürsten, und dieses alle Tage; Aber, aber, aber, daß dich der Hahn hacke im Stroh Sacke! der Freytag, der Freytag, der macht lose Händel; werdet ihr am Freytage gebürstet, so bekommt ihr Läuse. Was Raths? gieng es denn nicht an, daß ihr

euch desto öffters s. v. lausen liesset? ja wohl! aber da ist wieder zu besorgen, der Lause-Schwester Titel möchte euch zugetheilet werden, und das habt ihr auch nicht gern. Wie denn nun zu thun? Ich habe mich die gantze Nacht zersonnen und zuspeculiret, wie ich doch möchte ein expediens erfinden, wie das Freytags-Bürsten nicht möge verursachen, daß Läuse daraus wüchsen, aber ich bin heute früh so klug wieder aufgewacht, als ich gestern Abend eingeschlaffen war. Weil nun heute, da ich dieses schreibe, Dienstag ist, und ich mich erinnere, daß, als ich in die Schule gieng, gesagt wurde, Dies Martis hieß Dienstag, und Dies Veneris Freytag; also bilde ich mir ein, dieser habe den Nahmen von der schönen Frau, Venere, und jener von Monsieur Marte. Dahero auch wohl Zweifels ohne der berühmte kurtzweilige Rath, Signor Lompatius, aus diesen zweyen Tagen die Ankunfft eines ihme ähnlich-sehenden Knäbgens bemercket, wenn er spricht: es sey ein Venus-Kind, das im Mars gebohren wäre, weil es am Dienstage gebohren, und Freytags getaufft worden. Sinne ich der Sache nun weiter nach, so finde ich noch in einem Kehricht-Hauffen meines Gedächtnisses, daß zur Zeit, da der alte Olim noch lebte, die Madame Venus im Geschrey war, daß alles, was sich von ihr her derivirte, gar in gutem Flor stehen, und fruchtbar seyn solte. Ob nun zwar zu olims Zeiten die Leute (ich weiß nicht eigentlich, warum?) sich schämeten, etwas an sich zu haben, das den Nahmen und Ankunfft von der Venus hatte, und es demnach

mit

mit einem gantz natürlichen Nahmen benennten, und mit leiser Stimme aussprachen; so ist es ietzo in der unverschämten und verkehrten Welt doch gantz anders worden, derowegen die bey mancher verliebten Person ausfahrenden spitzigen Blattern nicht mehr die Frantzosen oder Spanischen Bocken, sondern Venus-Blümgen genennet werden; ach ihr lieben goldigen Rubingen! solte man euch doch nur um des anmuthigen Nahmens willen gerne haben. Ich lasse aber dieses schöne Geschmeide und Juwelen fahren, und mache mich wieder ans Bürsten. So ich demnach die Sache etwas genau überlege, ob nehmlich das Bürsten oder der Freytag, oder beydes zugleich, die Ursach sey, daß Läuse darnach wachsen? so gebens alle Umstände, daß es von der Bürste oder dem Bürsten nicht seyn kan; denn wenn das wäre, so würden allezeit Läuse nach dem Bürsten wachsen. Von dem blossen Freytage kan es auch nicht seyn, weil die Weiber vorgeben, so sie nicht an diesem Tage gebürstet würden, bekämen sie auch keine Läuse; so muß es demnach beydes zugleich seyn. Wie aber dieses zugehe, oder warum auf solche Weise Läuse wachsen? kan ich so gar gewiß nicht sagen; muß aber doch aus der gantzen Sache Beschaffenheit schliessen, daß weil, dem alten Heydnischen Vorgeben nach, die Venus die Regierung am Freytage über dieses Tages Geschäffte haben soll, ob nicht die Läuse von der heydnischen Göttin, der Venus, oder dem also genannten Planeten, geschaffen oder gezeuget werden? Ist es nun also,

wie ich einigermassen vermuthe, so will ich dem Frauenzimmer, welches sich bißhero um obbemeldter Ursach willen am Freytage nicht gern hat wollen bürsten, einen guten Vorschlag thun, wie sie sich den verhaßten Nahmen Lause-Schwester, entschütten können, nehmlich: Gleichwie die vor diesen genannte Spanischen Bocken ietzt Venus-Blümgen genennet werden; also dürffen sie nur die Läuse nicht mehr Läuse, sondern Venus-Thierlein uennen. Wenn nun dieses geschehen wird, so mögen sich die Weiber lassen am Freytage bürsten, wie sie wollen, auch Läuse kriegen, wie sie wollen, so heissen es doch nicht Läuse, und sie, per consequens, nicht Lause-Schwestern; Wie aber denn? Antwort: Wie sich der Nahme derer Läuse ändert, also richtet sich der Lause-Schwester-Nahme auch darnach, und heissen hinfort Venus-Bilder. Ey, ist das nicht eine unvergleichliche Veränderung? Das mag wohl recht heissen: Das Böse in Gutes verwandeln. Nun will ich doch sehen, was ihr mir werdet zum Recompens verehren, daß ich dieses herrliche Mittel habe ausgefunden, und euch nun das Freytags-Bürsten mehr nützlich, als schädlich seyn wird? Denn ein Venus-Bild heissen ist keine schlechte und geringe Sache.

Drum laßt euch nun bürsten am Freytag, und immer,
Die Sache wird doch nun eh besser, als schlimmer,
Vor Weiber und Jungfern, und all Frauenzimmer.

Das 60. Capitel.

So man des Morgens nüchtern Geld auf

auf der Erden findet, und liegt kein Holtz drunter, so ists ein unglücklicher Fund.

WArum? Das weiß ich nicht, du, er, wir, ihr, sie auch nicht; also wissen wir es alle nicht. Wovon aber niemand weiß, das kan nicht viel zu bedeuten haben, und also kan ein solcher Fund auch nicht gar unglücklich seyn. Vor den, der das Geld verlohren hat, muß zwar freylich ein solcher Fund unglücklich seyn, denn wenn er seinen Verlust innen oder gewahr wird, und gehet an den Ort, allwo er sein Geld verlohren hat, in Hoffnung es wieder zu finden, so ist zu seinem Unglück ein anderer schon da gewesen, und hat es weg genommen. Für den aber, der es findet, kan es keinesweges unglücklich seyn, weil solch Geld, so es auf freyer Strassen im Kothe gefunden wird, von rechtswegen dem Finder gehöret und auch bleibet, biß sich ein Eigenthums-Herr richtig legitimiren kan, daß das sein eigen verlohren Geld gewesen sey. Also wolte ich viel eher erweisen, daß es glücklicher sey, wenn man etwa Geld fände, da kein Holtz darunter sey, als wo Holtz darunter ist. Denn ists nicht wahr? wenn eine Magd Geld in der Stuben findet, da sie des Morgens auskehret, so hilfft es ihr nichts, weil es nach dem gemeinen Sprichwort heißt: Sie hat es unter einer ungekehrten Banck gefunden, und muß es ihrem Herrn oder Frauen zustellen, und ist demnach die gute Magd nicht glücklich in ihrem Finden gewesen, weil Holtz, nehmlich die Thielen in der Stuben, darunter gewesen, oder weil das

Geld auf ihres Herrn Boden gelegen ist. Hätte sie es aber auf GOttes Boden, nehmlich im Felde oder sonst auf der Erden gefunden, so würde es ihr so leichte niemand abdisputiren, es möchte das Finden früh nüchtern oder des Abends geschehen; ja ich wolte auch noch darzu sagen, daß es früh nüchtern glücklicher sey, als zu Abend, weil solcher gestalt das Geld vermuthlich des Nachts gelegen hat, und des Abends zuvor verlohren worden ist, daß dahero so leicht niemand, der es verlohren, es wird wieder an dem Orte suchen als wie es wohl ehe geschehen kan, so eine Sache nur verlohren ist, und es der, der es verlohren hat, gewahr wird. Wer demnach hieraus nicht urtheilen kan, daß der iezt-vorhabende Aberglaube gantz verkehrt ist, den werde ich wohl nicht klug machen, weil er lebt.

Fänd ich nur Geld all Morgen früh, ob gleich auf blosser Erden,
Es solte mir dem ungeacht, noch wohl zu Nutzen werden.
Wer früh Geld findt, und liegen läßt, ist billig zu verlachen,
Denn das Unglück, das er befürcht't, sind nur erdachte Sachen,

Das 61. Capitel.

Wer am Sonntage gebohren ist, der ist glücklich für andern.

DAs kan man wohl dencken. Denn am Sonntage ziehet man ein besser Kleid an, als andere Tage; man pfleget bessere Speisen zu essen, als an Werckel-Tagen; man darff nicht arbeiten, wie

wie andere Tage. GOTT giebt an dem Sonntage Nahrung ohne Mühe, da man gegentheils in Werckeltagen alles mit saurer Mühe und Arbeit muß erhalten, wie zu sehen bey den Kindern Israel in der Wüsten, welche alle sechs Tage in der Wochen das Manna musten mit Mühe auflesen, und nichts in Vorrath machen kunten, daß also ein ieder Tag seine Plage hatte; aber des Sabbathtages brauchten sie weder Mühe noch Sorge, GOTT erhielt ihnen den Vorrath ohne Würmer. Wiewohl jenes Dies Saturni oder Sonnabend, und nicht Dies Solis oder Sonntag war. Da wir aber nun unter denen Christen den Sonntag zum Sabbath haben, so ist alle reflexion darauf zu machen, als wie die Juden auf dem Sonnabend thun. Woferne nun ein Mensch, der am Sonntage gebohren ist, auch ein und andere Eigenschafften dieses Tages an sich hätte, so dürffte wohl etwas von diesem Puncte zu halten seyn, zumahl, wenn Dies Solis auch heißt ein Gold-Tag, denn das Signum ☉ bedeutet so wohl die Sonne, als auch Gold, und wäre also kein Wunder, wenn ein Sonntags-Kind glücklicher, als andere wäre? Allein, die Erfahrung will solches nicht bekräfftigen, sintemahl mir selbst Sontags-Kinder bekannt sind, welche ihre liebe Noth auch wohl genug haben. Man giebt auch vor, daß die Sonntags-Kinder vor andern die Gespenster alle sehen; es will aber so wenig durch die Erfahrung bekräfftiget werden, als das erste. Mancher Narr giebt zwar vor, er habe das und jenes gesehen, da es doch l. v. erstuncken und erlogen ist,

und machte mancher aus einer kleinen Mauß gern ein groß Gespenst und Polter-Geist, wenn es nur wolte recht angehen. Das heist aber nicht wie dort Joh. 12, 21. Wir wolten JESUM gern sehen; sondern solche Leute geben vielmehr zu verstehen, daß sie gern den Teufel möchten sehen, und solche Herrlichkeit, scilicet, wird von denen so genannten glücklichen Sonntags-Kindern vermuthet. Was mein Judicium über die Sonntags-Kinder anlanget, so bin ich der Meynung, es sey der Sonntag zu der Geburt eines Menschen nicht besser, als ein anderer Tag, und halte diejenigen billig vor Tage-Wähler, welche um des Tages willen eines Menschen Geburt für des andern vor glücklich achten. Wiewohl ich nicht zweifele, daß die Herren Astrologi dißfalls mir widersprechen werden. Es möchten aber Astrologi oder andere abergläubische Leute seyn, die mich bereden wolten, als ob die Sonntags-Kinder glücklicher, als andere, wären, und als ob diese die Gespenster mehr gewahr würden, als andere; so wolte ich fein teutsch und derb ihnen ins Gesicht sagen, es sey s. v. erstuncken und erlogen, und darzu nicht wahr; und wolte ihnen das contrarium mit meinem eigenen Exempel darthun, weil ich selbst am Sonntage gebohren bin; solte aber mancher meine von Mutter Leibe an, biß hieher gehabten unglücklichen Fata wissen, so bin ich versichert, daß er sich nicht alleine sehr verwundern, sondern auch bekennen würde, daß er unter viel tausend Menschen keinen so unglücklichen gefunden, als mich. Jedoch

doch hat mich GOTT allezeit, ihme sey ewig Danck! aus aller Noth also gerissen, daß ich niemahl eine Schande davon gehabt; seine Güte wolle ferner also über mich walten, wie ich auf ihn hoffe. Was anlanget die Schung der Irrgeister und Gespenster, so kan ich mit GOTT und gutem Gewissen bezeugen, daß ich mein Lebtage dergleichen nichts gesehen habe. Wäre nun etwas an der abergläubischen Leute ihren Vorgeben von Sonntags-Kindern, warum wäre ich denn alleine gantz anderer Art, als wie die andern? Aber, was mag ich viel sagen? Die abergläubischen Gecken haben doch recht. Denn habe ich nicht Glück gnug, daß ich aus so vieler Noth errettet worden bin, und kan noch, als ein ehrlicher Mann leben? Es wird, wie schon erwehnet, der Sonntag von der Sonnen benennet, weil die Sonne diesen Tag insonderheit regieren soll; auch wird die Sonne und das Gold mit einem Zeichen bezeichnet, dieweil dieser Planet und dieses Metall eine grosse Verwandschafft haben sollen; dahero auch die Sonntags-Kinder in dem Verdacht sind, ob hätten sie gülden Glück. Ich meines Orts habe zwar dieses gelben Metalls sehr wenig, und hat es fast das Ansehen, als ob es sich vor mir fürchtete, denn es bleibet keines lange bey mir; iedoch bin ich auch mit Golde satt vergnügt, und rühme mich freudig mit Hiob, cap. 22, 25: GOTT ist mein Gold. Habe demnach Goldes gnug, durch die Sonne der Gerechtigkeit, aus Gnaden. Irrgeister und Gespenster sehe ich auch, wenn ich einen Aberglauben

nach

nach dem andern mit offener Augen erblicke. Auf solche Weise ist dieser Punct richtig.

Es ist ja wohl ein Sonntags-Kind
So wenig, als ein anders, blind.
Doch wird es auch mehr ins Gesicht
Wohl von Gespenstern kriegen nicht,
Als andre. Auch wird ihm das Glück
So wohl, als andern, manchen Tück
Erweisen, welches ich wohl weiß,
Und habs gemerckt mit allem Fleiß.

Das 62. Capitel.

Welches Weib alle Morgen zu ihrer Kuhe sagt: ô bona vacca, da mihi lacca, & multum lacca! die kan viel Butter und Käse machen.

DA sehe man, wie theils Kühe-Schwestern gelahrt sind, und wie sie mit ihren Kühen einen lateinischen Morgen-Seegen beten, welchen sie, wie die Kühe, und die Kühe, wie sie, auf eine Weise verstehen, und ist viel künstlicher, als wie der Ochsen Bauern ihr guter Morgen, wenn sie ihre Horn-Pferde also anreden: Guten Morgen, Ochs! Mu! ist das warme Bier fertig? Mu! ꝛc Aber mich wundert doch gleichwohl, warum die Küh-Priester ihren Zuhörern mit lateinischen Predigten begegnen; da ich doch vermeynet habe, die Kühe verstünden das teutsche kaum. Ich glaube dahero, es sey nur dieses denen Kühen mit Fleiß gelernet worden, auf daß nicht irgend eine Hexe auf der Seiten stehen und hören möge, was die Kühe mittheilen sollen,

len, und die Milch hinweg rauben. Aber da gleichwohl die Kühe dieses Latein verstehen, so wundert mich doch, daß es die Hexen nicht auch verstehen solten. Denn der Satan kan die Sprachen alle, und kan seinen Hexen solche gar bald lehren; wie denn die Historien bezeugen, daß der Satan aus Besessenen lateinisch geredet habe, da der besessene Mensch sonst kein Wort Latein verstanden hat. Daß also die guten Weiber mit ihrem Küh-Latein der Hexen halben nicht unangefochten bleiben würden. Was den Inhalt dieser lateinischen Worte anlanget, so heißt erst die Anrede an die Kuh: ô bona vacca, oder, o gute Kuh! so nun ein Weib mit Wahrheit ihre Kuh eine gute Kuh kan heissen, so wird diese gute Kuh ohne allem Zweiffel um deßwillen eine gute Kuh seyn, weil sie viel gute und fette Milch giebt. Giebt nun eine Kuh schon vor sich selbst viel Milch, so ist nicht vonnöthen, durch lateinische Predigten die Milch zuwege zu bringen. Aber, die lateinischen Worte lauten ferner: Da mihi lacca, oder, gieb mir Milch. Nun habe ich noch nicht erfahren, daß die Kühe die Milch selbst von sich geben, sondern es wird die Milch durch das Melcken von ihnen genommen: Also braucht es ja nicht zu sagen: Gib mir Milch; sondern man darff nur so viel, als die Kuh im Eiter hat, heraus melcken, es sey denn, daß die Kühe die Art hätten, als wie der Hottentotten ihre Kühe bey dem Cap de bonne Esperance, welche die Milch nicht von sich lassen; wie George Meister in seinem Oriental. Ind. Kunst-

und

und Lust-Gärtner p. 252. mit folgenden Worten meldet: Sie nehmen die Kühe, binden ihnen die hintersten Beine mit einem ledernen Riemen feste, geben dem Kalbe das Eiter ins Maul, daß es ziehen muß, als nun die Kuh die Milch gehen läßt, nehmen sie dem Kalbe das Eiter aus dem Maule, und melcken in einen Topff oder Schmutz-Fell, sobald solches die Kuh mercket, lässet sie keine Milch mehr gehen, darauf muß der Mann kommen, und durch ein Rohr, so einer Spanne lang, in die Vitumel blasen, denn muß sie die Milch wieder fahren lassen, sonst geben sie sie nicht wieder, und wenn sie todt geschlagen würden; manche blasen auch ohne Rohr-Pfeiffe hinein, nehmlich, sie ziehen die Posteriora weit von einander, und blasen drein, ꝛc. Weil ich aber noch kein Exempel weiß, daß dergleichen Art unter denen hieländischen Kühen wäre angetroffen worden, so scheinet, daß der Weiber ihre lateinische Bitte an die Kühe wohl unvonnöthen sey. Wenn die Worte ferner lauten: Et multum lacca, so habe ich schon angeführet, daß es keine gute Kuh könne genennet werden, wenn sie nicht viel Milch gäbe; weil die Weiber aber sagen: ô bona vacca, so muß sie, wie schon gedacht, viel Milch geben. Was denn nun schon da ist, darüber braucht man ja nicht erst viel zu betteln; dahero offenbar ist, daß diese lateinische Rede an die Kuh ohne einigen effect sey. Denn wer eine gute Kuh hat, die viel Milch gibt, der kan auch viel Butter und Käse machen.

Red

Red Griechisch, Welsch, Spanisch, Lateinisch und Teutsch,
So wird dirs die Kuhe doch besser nicht machen,
Sing pfeiffe und fiedle, brauch gleich auch die Peitzsch,
Nimm Stecken und Prügel, und andere Sachen,
So wirst du doch damit nicht mehr Milch erzwingen,
Als aus der Kuh hat wolln ins Eiter eindringen.

Das 63. Capitel.

Wer am Fastnacht-Dienstage früh vor der Sonnen Aufgang stillschweigend drischet, der vertreibet die Maulwürffe damit.

DJeses mag ein wohl-ausgesonnen Kunst-Stück seyn, nur daß es kein Mensch begreiffen kan, und ist sehr Schade, daß dieser Punct nicht wahr ist, er wäre sonst wohl werth, daß man ihn aufgeschrieben hätte. Und muß ich gestehen, daß dieses eine unvergleichliche Sache ist, denn ich kan es mit keinem natürlichen Dinge vergleichen, weil es schnurstracks wider die Natur läufft. Wenn die Maulwürffe auf dem Scheun-Tenne herum lieffen, so wolte ichs glauben, daß sie durch das Dreschen vertrieben, oder vielmehr erschlagen würden; allein ausser dem will mir es nicht in Kopff. Es ist bekannt, daß der, der drischet, nicht viel Redens oder Plauderns machen kan; also kan man leicht gedencken, daß die Drescher des Morgens früh nicht erst eine Predigt bey ihrem Dreschen werden anstellen, auch pflegen solche Arbeiter zur Fastnachts-Zeit bald früh, wenn es noch finster ist, schon über ih-

rer Arbeit zu seyn, daß demnach kein Jahr fehlet, daß nicht solte am Fastnachts-Dienstage früh vor der Sonnen Aufgang stillschweigend gedroschen werden. Woferne nun das obenbemeldte Kunst-Stück wahr wäre, so würde kein Maulwurff mehr zu hören noch zu sehen seyn. Denn es giebt überall in Städten und Dörffern Scheunen, darinnen gedroschen wird. Wolte aber die abergläubische Rotte einwenden, und sagen, es vertreibe solch Dreschen keine andere Maulwürffe, als diese, welche auf dessen Grund und Boden aufwühleten, dem die Scheune gehörete, in welcher zu der Zeit stillschweigend gedroschen würde; so wird solche Meynung ohnmöglich können behauptet werden. Denn die Felder und Wiesen liegen so nahe nicht bey denen Scheunen, daß die Maulwürffe könten das Dreschen hören; und so sie es nicht hören, so kan ja das Dreschen sie weder erschrecken noch tödten. Und ob sie es gleich alle in ihren Löchern in der Erden höreten, so frage ich, wer denn denen Maulwürffen sagt, daß es Fastnacht sey, und daß dieses Dreschen um ihrent willen in der Scheune geschehe, welche dem Herrn gehörete, dem das Feld oder die Wiese zustünde, allwo sich die Maulwürffe aufhielten? Oder sollen irgend die Maulwürffe gedencken, daß das Dreschen eben also, wie es auf den Tennen geschicht, auch über ihre aufgeworffenen Hügel kommen werde? Das wäre sicherlich eine grosse Klugheit von einem solchen kleinen Thiergen. Kömmt demnach dieser Glaubens-Punct sehr unbesonnen heraus,

und

und hätten sich die närrischen Erfinder wohl besser bedencken mögen, ehe sie solch läppisch Zeug erfunden hätten.

Gedenckest du mit deinem albern Dreschen
Die Maulwürff aus den Wiesen wegzupreschen,
So glaube nur, daß dir wird keiner weichen,
Denn dein Geklapper wird sie nicht erreichen.

Das 64. Capitel.

Wem die Zähne, Ohren, Kopff und dergleichen weh thut, der stehe zur Zeit des abnehmenden Mondens gegen den Mond, und sage: Gleichwie der Mond abnimmt, also nehmen meine Schmertzen ab.

JA, wenn Wünschen wahr würde, so wolte ich viel auf dieses Mittel halten, und dürfften die Hrn. Medici und Apothecker nicht viel Geld marcken; wer ist aber so einfältig, und weiß nicht, daß das Wünschen nichts hilfft? Und wer ist in einer Noth, der nicht wünschet davon befreyet zu werden? Was kan aber das Wünschen fruchten, wenn es nicht bestehet in einer billigen Begierde und ernstlichen Seufftzen zu GOtt, nebst demüthigen Vertrauen zu desselben Hülffe? In diesem ietzt vorgehenden Punct findet sich ein Wunsch, der zwar Himmel-an geschicht, aber nicht, wie Christen geziemet, zu GOtt, sondern, auf heydnische Weise, zum Mond. Wer nun ein redlicher Christ ist, der kan leicht urtheilen, daß auf solch abgöttisches Wesen keine Hülffe erfolgen werde, es wäre denn Sache, daß, aus

gottlicher Verhängniß, der Satan denen Kindern des Unglaubens hülffe, auf daß er sie damit nur desto mehr in solcher Abgötterey erhielte.

Drum brauch ich diese Hülffe nicht,
Es plag' mich Zahn-Weh oder Gicht,
Mein Hülff' such ich bey GOtt allein,
Und achte nicht des Monden Schein.

Das 65. Capitel.

Die Ofen-Gabel soll man nicht im Ofen lassen, sonst können die Hexen täglich einen Orts-Thaler aus selbigem Hause holen.

Warum aber nur einen Orts-Thaler, und nicht einen gantzen? Auch möchte ich wissen, ob es Species-Oertgen seyn müssen, oder ob es nur sechs Groschen Current-Geld seyn mag? Auch weiß ich nicht, wie doch die Rabenäser, die Hexen, denen Leuten über das Geld kommen können? Dürffte aber bald vermuthen, weil sie diesen Diebstahl nicht vollbringen können, ausser nur, wenn die Ofen-Gabel im Ofen stecken bleibet, daß sie zu der Zeit, wenn die Spitzen der Ofen-Gabel heiß sind, hiermit die Geld-Kästen eröffnen müssen. Ich weiß aber nicht, warum sie es denn nicht auch mit denen kalten Ofen-Gabeln thun könten? Die Galgen-Huren die die! ietzt kämen sie mir gleich recht, wenn meine Ofen-Gabel im Ofen steckte, und sie wolten mir einen Orts-Thaler stehlen, ich wolte ihnen allen die Hauben von Köpffen reissen, und keiner wieder ge-

geben; da möchten sie die Schande und den Schaden auch haben, denn ich habe mich recht über die diebischen Huren erzörnet, habe auch den gantzen Tag mit des Nebucadnezars seines abgedanckten Muster-Schreibers Degen vierzehen Tage hinter dem Ofen-Loche gelauert, aber ich kan keine ansichtig werden; glaube derowegen, die Rabenäser können sich unsichtbar machen. Was sage ich aber viel von denen Hexen? Scheinet es doch, als ob sie gute Ursach hätten, das Geld zu holen; denn man hält ja dafür, ob wären die Ofen-Gabeln der Hexen ihre Pferde, worauf sie auf den Block-Berg ritten; ist nun dem also, so ist kein Wunder, daß man sie erzörnet, wenn man ihre Pferde will in Ofen stecken und verdorren lassen; dahero sie das Jus Talionis gebrauchen, und nehmen wieder so viel an Geld hinweg, als ein solch Pferd kostet. Aber wie machen sie es denn bey gar armen Leuten, welche gar selten einen Orts-Thaler im Hause haben? Ich glaube, daß, weil der Käyser an dem Orte, wo nichts ist, sein Recht verlohren hat; so werden die Hexen kein besser Recht haben, als der Käyser. Denn die armen Leute haben selten so viel Orts-Thaler in ihren Häusern, als ich gern haben möchte. Mancher Phantaste klaget über Geld-Verlust, das ihm die Hexen geholet hätten, und weiß nicht, daß die Hexen täglich mit ihm aus der Schüssel essen, ja gar bey ihm im Bette liegen, wenn nehmlich mancher so ein Weiber-Narr ist, und gestattet dem lieben Weibgen allen verfluchten Hoffart zu tragen; o-

der es ist dergleichen schönes Töchterlein vorhanden, oder ein lüderlich Mutter-Söhngen. Ey diese können einen frommen einfältigen Schöps in einer Wochen so viel hinweg zaubern, als in Jahr und Tag kan erworben werden, es mag gleich die Ofen-Gabel im Ofen stecken bleiben oder nicht. Ja solche Leute stecken mit Fleiß die Ofen-Gabel in den Ofen, und machen hernach dem einfältigen leichtgläubigen Vater weiß, das sey die Ursach des Geld-Verlusts. Eben als wie eine versoffene Priester-Frau thät, als sie das Bier zur Mahlzeit aus dem Keller holete, kam sie eilends aus demselben gelauffen, stellete sich gantz erschrocken, und sagte, Arme und Beine zitterten ihr, so sey sie erschrocken, denn es hätte eine grosse Heyme oder Grille oben auf dem Fasse gesessen, und aus dem Spund-Loche Bier gesoffen, die hätte ein paar Augen gehabt so groß, als ein paar Käse-Näpffe. Das lasse mir eins eine grosse Grille gewesen seyn! Ich mache zwar offt selbst Grillen, aber mit so grossen Augen habe ich doch noch keine gesehen. Die gute Frau Bier-Amsel wolte ihren ehrlichen Ehe-Herrn bereden, zu glauben, ob sey diese großäugige Grille eine Hexe gewesen, welche das Bier ausföffe; aber der Herr Pastor nahm alsbald ein Licht, und gieng visitiren, fand zwar nicht die Grille, sondern nur die zwey grossen Augen, womit die Grille zu sehr hatte ins Faß gegucket, nehmlich ein paar grosse Töpffe voller Bier, welche die versoffene Frau Pfarrin hatte hinter die Kofent-Fässer in fördern Keller versteckt. Sehet! also

gehet

gehet es insgemein zu mit dem Geld-Holen derer Hexen.

Drum glaubet solcher Thorheit nicht, ihr werdet sonst betrogen,
Denn nichts ist wahr, und schicket sich, und ist gewiß erlogen.

Das 66. Capitel.

In einem Schalt-Jahr soll man nichts sonderliches bauen, pflantzen oder vornehmen, denn es wird nichts recht gerathen oder fortkommen.

ES würde dieses Capitel zu weitläufftig, und mein Absehen verrücket werden, wenn ich gantz ausführlich melden wolte, was es vor Beschaffenheit mit denen Schalt-Jahren habe: Denn denen Verständigen thut es nicht vonnöthen; daß aber die gar Einfältigen einiger Massen aus ihren dißfalls gefaßten falschen Meynungen sich möchten wickeln können, so melde ihnen zu fernerem Nachdencken nur so viel: Daß nehmlich ein Schalt-Jahr nicht natürlicher Weise von GOTT zu einem Schalt-Jahre geschaffen sey, sondern, weil der Sonnen-Lauff in 365. Tagen und bey nahe 6. Stunden ihren Jahres-Lauff vollendet, daß also iedes Jahr sechs Stunden über die 365. Tage hat, solche 6. Stunden aber eine solche Unordnung machen würden, daß die Weyhnacht-Feyertage bald im Sommer, und St. Johannis-Tag im Winter fallen würden, weil iedes Jahr 6. Stunden, in 4. Jahren 24. Stunden, und also einen gantzen Tag aus-

austragen; so ist von des ersten Römischen Käysers Julii seiner Regierung an, biß daher, von klugen Astronomis disponiret worden, daß unter vier Jahren allezeit einem ein Tag mehr zugerechnet werde, also, daß drey Jahr iedes soll 365. das vierdte aber 366. Tage haben, auf daß die übrigen 6. Stunden nicht in Viertels-Tage, sondern in 4. Jahren in einen gantzen Tag möchten mit verrechnet werden. Und hätte wohl zu Zeiten Julii Cæsaris geschehen können, daß in einem andern Jahre der Anfang zu solcher Ordnung wäre gemacht worden, so wären die ietzigen Schalt-Jahre als wie andere gemeine Jahre, hingegen einige gemeine Jahre wären Schalt-Jahre. Ist demnach ein Jahr wie das andere, der Natur nach, gleich, aber um desto ordentlicher sich in die Zeit zu schicken, so wird unter vier Jahren einem ein Tag zugegeben oder zugeschaltet, und selbiges Jahr wird ein Schalt-Jahr genennet. Dieses alles aber ist eine Menschen-Satzung, so zu reden, weil es Menschen also disponiret haben. Ob nun Menschen können aus ihren Kräfften und Vermögen ein Jahr vor dem andern glücklich oder unglücklich machen, das wolle man doch erwegen, ehe man so fürwitzig ist, zu sagen, daß ein Schalt-Jahr vor andern unglücklicher sey? Zur Zeit Mosis wuste man noch nichts von Schalt-Jahren, aber es gab Leute, welche einen Tag vor dem andern vor glücklich oder unglücklich hielten, die GOtt, zur Beschimpffung, Tage-Wählers nennete, und hatte einen Greuel an ihnen: Hätte man aber zu selbiger

Zeit

Zeit ein solch Spiel mit denen Schalt-Jahren gehabt, als wie ietzt, so bin ich versichert, GOtt würde über solche Jahres-Wähler so sehr, als über die Tage-Wähler, geeyfert haben. Dahero möchten solche abergläubische Leute doch bedencken, daß sie GOtt eben, wie die Tage-Wähler, ein Greuel sind. Solte GOtt nicht einen Greuel daran haben, wenn die abergläubische Welt dafür hält, ob wären die Schalt-Jahre denen schwangern Weibern unglücklich; die darinnen gepflantzten Obst-Bäume kämen nicht fort; man solle kein jung Vieh zur Zucht in Schalt-Jahren behalten; und was alle vor närrisch Ding mehr vorgebracht wird, welches doch nichts denn lauter Phantasien sind, die von solchen unerfahrnen Leuten ausgeheckt werden, welche nicht weiter nachsinnen können, als nur so weit sie ihr dummes Gesicht trägt und weiset; und was ihnen alsdenn in ihr verwüstetes Gehirn kömmt, das machen sie zu lauter Glaubens-Articuln, bekommen auch gar bald Religions-Verwandten, dieweil von Natur der Mensch zum Aberglauben geneigter ist, als zu rechten vernünfftigen Grund-Regeln. Also siehet mein günstiger Leser, wie abgeschmackt die (zwar sehr gemeine) Meynung heraus kömmt, daß man vorgiebt und glaubet, ob wäre ein Schalt-Jahr mehr geneigt zum Mißwachs und andern Ungeding, als andere Jahre. Es ist ja manch Schalt-Jahr in vielen Dingen glücklicher, geseegneter und besser, als manch gemein Jahr, und ob es sich auch zuträgt, daß in manchem Schalt-Jahre ei-

und ander Vornehmen unglücklich abläufft, so ist das Schalt-Jahr im geringsten nicht daran Schuld, und wäre die Sache eben nicht anders ausgeschlagen, ob es auch kein Schalt-Jahr gewesen wäre. Mit einem Worte: Dieser 66. Punct ist ein verwerflicher Aberglaube.

Wenn man doch liesse GOtt nur walten,
Der lang' die Welt regieret hat,
Die Menschen möchten Tag einschalten,
Weil solches doch dem Glück nichts schadt.
Ein iedes Jahr hat sein Geschick,
Und GOtt giebt Glück und Unglück.

Das 67. Capitel.

Wenn man von einem Orte hinweg gehet, und bleibet mit den Kleidern an einer Thür, Nagel oder sonst hängen, so soll man noch ein wenig allda verweilen, sonst hat man Unglück.

EJlen thut kein gut; sagt man im gemeinen Sprichwort. Wenn sichs nun offt zuträgt, daß einer aus einem Hause hinweg gehet, und bleibet im Fortgehen entweder mit einem Ermel an dem Schlosse der Thüre, oder mit dem Rocke an einem Nagel, oder an einem Spliter hängen, item, es bleibet einer mit der Degen-Spitze zwischen Thür und Angel, oder sonst einer Klunse, stecken, so ist es rathsam, daß er stille stehe, und sich erst loß mache, denn wenn er wolte schnell fort lauffen, so würde er entweder einen Ermel am Hembde, oder die Manchette oder den Rock zerreissen, oder den Degen zerbrechen,

welches

welches aber kan vermieden werden, wenn man ein wenig verziehet, biß man sich loß gewickelt hat, drum eile mit Weile, es sey denn Eilens Zeit, als wie es offt die Noth in Feuers-Brunst erfordert, da man wohl gar nackend entfliehen und alles im Stiche lassen muß, oder auch, wenn das Gewissen einem nicht vergönnet zu warten, wie den frommen Joseph bey dem Bette Potiphars, welcher seines Oberkleides nicht, wohl aber sein Gewissen schonete, und entrann. Also bestehet das Unglück, das man hätte, so man bey der Hangenbleibung nicht ein wenig verzöge, in nicht mehr, als daß man sich Schaden an der Kleidung thäte. Wer es aber auf ein ander Unglück deuten wolte, der hegte einen Aberglauben.

Lauffe nicht allzugeschwinde,
Denn es thut nicht allzeit gut,
Fahre auch nicht zu gelinde,
Eile, wenns vonnöthen thut.
Doch ein iedes mit Bedacht,
So wird alles wohl vollbracht.

Das 68. Capitel.

Wer des Freytags die Nägel von Fingern schneidet, der hat Glück.

DAs mag ein wunderlich Glück seyn! ja, wenn man die Nägel verkauffen könte an die Kamm-Macher, als wie die Bauer-Mägde ihre Haare an die Parugen-Macher, oder wie man denen Schaafen die Wolle abschiert und verkaufft, so möchte es noch wohl ein klein Glück

setzen; aber so ist bekannt, daß die abgeschnittenen Nägel nicht allein zu nichts zu gebrauchen sind, sondern es hat ein jedes auch noch einen Abscheu davor. Warum auch eben am Freytage? sind sie denn irgend am Freytage allezeit reiff zum Abschneiden? Zwar wenn man Freitag ein wenig per anagramma versetzt, so heist es Reiftag; aber das macht die Sache noch nicht aus, und müste gantz eine andere Ursache des Glücks können dargethan werden, wenn ja etwas an der Lügen solte wahr seyn; aber ich glaube:

So groß, als hier seyn die Stück,
Also wird auch seyn das Glück.

Das 69. Capitel.

Wenn man einer Hexe einen Besen in Weg leget, daß sie darüber schreiten muß, so wird sie ohnmächtig, und kan kein Unglück stifften.

Ich will es zwar nicht widersprechen, iedoch es auch nicht, als eine ohnfehlbare Wahrheit, glauben, daß die Zäuberer gewiß in der Walburgis-Nacht nach ihrem Tantz auf den Brockels-Berg ritten, weil, wenn man die Sache vernünfftig überleget, es natürlicher Weise nicht geschehen kan. Es sey aber an der Sache, was da wolle, so will es doch mit dem ietzt vorhabenden Punct sich weder reimen noch schicken. Denn man bedencke nur! die Hexe soll ohnmächtig werden, wenn sie über einen Besen schreiten müsse; da doch vor gewiß will gesagt werden, daß die Hexen

ren auf Besen und Ofen-Gabeln nach dem Brockels-Berge ritten. Wie können sie denn aber darauf reiten, wenn sie solche nicht überschreiten und sich darauf setzen? und wie können sie darauf sitzen und reiten, wenn sie ohnmächtig davon werden? sie würden gewiß bald aus der Lufft von ihren Gabel- und Besen-Pferden herab- und zu GOttes Boden fallen; dergleichen Exempel aber noch nicht bekannt ist. Da sie nun bey der Reuterey auf denen Besen nicht ohnmächtig werden, wie kömmt es denn, daß sie ohnmächtig werden sollen, wenn sie nur über einen Besen, der auf der Erden liegt, wegschreiten sollen? Es will ja auch sonst noch vorgegeben werden, ob könten sich die Hexen hinter einen Besen verstecken, wenn man nehmlich das Kehricht in einen Winckel zusammen kehrete, und stellete den Besen davor, wie theils Weiber und Mägde sehr im Gebrauch haben. Hat es denn irgend mit denen Hexen und Besen die Bewandniß, als wie von theils gifftigen Thieren und einigen Kräutern geglaubet wird, daß sich die gifftigen Thiere unter theils Kräutern gern aufhielten, aber bey Verlust ihres Lebens nichts davon genieſſen dürfften, wie von denen Kröten und Schlangen mit der Salbey und Raute gesaget werden will? Wenn dieses wäre, so möchte unser vorhabender Punct noch ein klein wenig einen Schein behalten; aber auch auf diese Art will kein Beweiß an den Tag kommen. Bleibet demnach wohl ein lahmes und ungegründetes Vorgeben. Oder wolte man folgendes zur Ursach

sach der Hexen-Ohnmacht nehmen, so pflichte ich eher bey, nehmlich: Wenn eine Hexe aus dem ihr in den Weg gelegten Besen merckte, daß solcher mit Fleiß um ihrent willen hingeleget sey, und schlösse daraus, daß die Leute, welche ihr den Besen in den Weg geleget hätten, allerdings Nachricht haben müsten, daß sie eine Hexe wäre, aus welcher unverhofften Vermuthung die Hexe erschröcke, daß sie darüber in Ohnmacht fiele, wie man wohl ehe dergleichen Exempel hat, daß, so einem unverhofft eine böse Sache vorgerücket worden ist, dieser vor Schrecken in Ohnmacht gesuncken. Auf solche Weise wolte ichs glauben, sonst aber nicht. Jedoch kömmt mir es noch zweifelhafftig vor, weil das Schrecken von der stillschweigenden Versuchung mit dem Besen entstehen soll, da man doch nicht erfahren hat, daß eine Hexe so sehr erschrocken wäre, daß sie in Ohnmacht darüber gefallen, wenn man ihr wohl gar frey ins Gesicht hinein gesagt hat, sie sey eine Hexe. Scheinet also diese Sache gar keinen Grund zu haben.

Wie soll die Hexe wohl sich fürchten für dem Besen,
Den sie zur Reiterey sich eigen auserlesen?
Es klingt gar abgeschmackt, und will nicht gläublich seyn, (Schein.
Drum, wenn sie fürchtet sich, so thut sies nur zum

Das 70. Capitel.

Glück in Spiel zu haben, soll man ein Eulen-Hertz, oder den Stein aus dem Rücken einer Fledermauß, oder den Kopff eines Wiedehopffs bey sich tragen.

Das

DAs Geflügel ist bald nach einander her genennet, aber nicht so bald gefangen, und erinnere ich mich, daß in meiner Jugend meine Eltern einen Knecht hatten, welcher offt sagte, er wolte gerne einen Thaler vor eine Fledermauß geben. Dieser Knecht bemühete sich auch manchen Abend sehr, stackte ein weiß Tuch an eine Stange, oder nahm einen blossen Degen, und trat damit in Garten, und lauerte auf, in Meynung, es solte sich eine Fledermauß daran setzen, oder daran fliegen, daß er sie erschlagen könnte. Ob nun zwar alle Abend solche Finsterniß-liebende Vögel um ihn herum flohen, so war er doch niemahls so fix, als sie, und blieben sie demnach für ihm alle am Leben. Ohne Zweifel war dieses Knechts Absehen auch dahin gerichtet, von der Fledermauß etwas zu nehmen, davon er wolte Glück im Spiel haben. Kein Zweifel ists, daß es dergleichen Narren giebt, welche sich eben so sehr um einen Wiedehopff oder um eine Eule bemühen, als jener um die Fledermauß. Wenn nun mancher Geck sich lange bemühet hat nach einer solchen Sache, und gelanget endlich darzu, so denckt er, er habe nun gewonnen Spiel, und ist auch wahr, er hat gewonnen Spiel. Denn ists nicht so? wenn der Jäger einem Wild lange nachgestellet hat, und hat es nicht ertappen können, und das Wild kömmt endlich ins Netz, so hat der Jäger gewonnen. Also ist hier auch die Meynung dieses Puncts, wer das Hertz von der Eule, oder den Stein aus der Fledermauß, (wiewohl ich sehr zweifele, daß die Fledermäuse

mäuse Steine bey sich haben) oder den Kopff vom Wiedehopffe hat, der hat gewonnen. Wer hat aber verspielt? Antwort: Die Eule, Fledermauß, oder Wiedehopff; denn wer sein Hertz oder den Kopff hergeben muß, der verspielt. Also kan es nicht fehlen, wer das Hertz von der Eulen, den Kopff vom Wiedehopff, und dergleichen bey sich trägt, der gewinnet, oder hat vielmehr gewonnen. Denn gewinnen, oder gewonnen haben, wird offt in einerley Verstande genommen, wie zu sehen, wenn eine Compagnie spielet, und es hat Peter und Conrad gewonnen, Johannes und Friedrich aber verspielet, der fünffte aber kömmt darzu, und fraget, wer verspielt, oder wer gewinnet? so folget die Antwort: Peter und Conrad gewinnen, i. e. haben gewonnen. Wer aber nun ein Eulen-Hertz, und dergleichen, um deßwillen bey sich trägt, daß er im Spielen gewinnen will, der wird sich nicht allein selbst betrügen, sondern begehet auch Abgötterey, wie auch Diebstahl an seinem Nechsten, obgleich nicht in effectu, doch in affectu, weil er den Vorsatz hat, durch dieses Mittel das Spiel zu biegen, daß er des andern sein Geld abgewinnen könne. So nun ohngefehr ihm das Glück im Spielen zufället, so gläubt er steiff und fest, das Eulen-Hertz, oder Fledermäuse-Stein, habe dieses zuwege gebracht. Aber weit gefehlet.

Fang eine Fledermauß,
Such ihr fein in dem Rücken, und nimm den Stein heraus,

Hasch

Hasch einen Wiedehopff, (Kopff.
Und reiß von dessen Kumpffe geschwinde ab den
Und wenn die Eule schreyt,
So fang sie, nimm das Hertze, und sey damit bereit,
Nimm alle diese Stück,
Steck sie zu dir beym Spielen, es bringt dir doch kein Glück.

Das 71. Capitel.

Wenn das Licht zu Abends Rosen brennet, so bekommt man des andern Tages Geld, oder hat sonst ein Glück zu gewarten.

Ich glaubs, daß, wenn das Licht Rosen brennet, es Glück bedeute, zumahl, wenn es im Winter ist, da die Rosen rar sind; wie ich mich denn erinnere, daß wohl eher um Weyhnachten eine Rose hat 16. Groschen gegolten. Wenn brennet aber ein Licht Rosen? Ich habe noch nie keine gesehen, die man mit Recht könte Rosen nennen. Denn das, was die Weiber Rosen nennen wollen, sind weder der Gestalt, noch dem Gebrauch nach, Rosen zu vergleichen, sondern es sind an der Spitze des Licht-Tochtes zusammen gebrannte runde Kohlen, welche einen heßlichen Gestanck von sich geben, daß man die Nase davor zuhalten muß; dahero diese Kohlen, welche einen heßlichen Gestanck von sich geben, daß man die Nase davor zuhalten muß, mehr scoptice, als im Ernst, Rosen genennet werden. Wer aber dennoch sie als Rosen will passiren lassen, dem will ichs nicht wehren; und mag er zusehen, wie gut

gut das davon gemachte Rosen-Wasser riechen werde. Wer Verstand hat, wird demnach leicht können urtheilen, wie das auf solche Rosen-Erscheinung erfolgte Glück und Geld beschaffen seyn werde. Ihr lieben Weiber! wenn eurer etliche in einer Stuben sitzen und spinnen, und das auf dem Tische stehende Licht brennet eine Rose, (wie ihr es nennet) so sprecht ihr, es bedeute des andern Tages Geld oder sonst ander Glück; so sagt mir doch, ob es denn euch allen, die ihr in der Stuben sitzt, Glück bedeute, oder nur einer alleine? Soll es allen gelten, so würde es ein groß Wunder seyn, wenn ihr alle zu einer Zeit Glück bekämet; solte es aber einer alleine gelten, so sagt mir doch, welche unter euch solches Glücks sich zu getrösten habe, weil gleichwohl das Licht einer so wohl als der andern scheinet, und solchergestalt eine iede von dem Glücke wird Theil haben wollen? Derowegen glaube ich, das wird wohl euer grösstes Glück seyn, daß wenn das Licht verbrannt ist, ihr des andern Tages ein neues Licht anzündet.

Es riechen diese stinckge Rosen,
Noch ärger, als beschmierte Hosen,
Drum kriegt man, so man sie erblickt,
Auch wenig Geld, und schlechtes Glück.

Das 72. Capitel.

Wer in der Erndte das erste Korn einführet, der soll von denen ersten Garben etliche nehmen, und in die vier Winckel der Scheunen Creutze damit legen, so kan der Drach nichts davon holen.

Das

DAs müste ein wunderlicher Drach seyn, der die Garben wegholete! Ich setze aber den Fall, er könne sie wegtragen, da denn freylich dieser Punct einträffe; aber, wie gewöhnlich, so werden etliche Fuder Geträyde auf die unten am Boden Creutz-weiß gelegten Garben gelegt, so müste doch der Drach erst das obenliegende Korn holen, ehe er auf die unten Creutz-weise liegenden Garben kommen kan; und also könte er freylich das Korn nicht holen, das unten Creutz-weise liegt, weil er nicht darzu könte, dahero der Vortheil gar schlecht wäre, und dürfften wohl die Ratten und Mäuse das, was der Drache nicht finden könte, am allerersten ausstöbern. Weil aber insgemein gesaget wird, daß der Drache das und jenes holete, so möchte ich doch wissen, was man denn eigentlich durch den Drachen verstehe? denn es kan dieser Nahme auf dreyerley Art verstanden werden. Erstlich der Teufel an- und für sich selbst; zum andern der in der Lufft fahrende feurige also genannte Drach, und drittens ein natürlicher Drach, welcher ein grausamer grosser gifftiger Wurm oder Schlange, dergleichen der Ritter St. George soll erlegt haben. Es mag nun aber von diesen dreyen verstanden werden, welcher es wolle, so wird es doch Wunder geben, wenn dieser Punct soll behauptet werden. Denn so der Teufel an-und für sich verstanden wird, so kan dieser ja ohne GOttes Willen keinen Strohhalm biegen, noch von der Erden aufheben, geschweige, daß er gan-

ze Garben wegtragen soll: Zudem, so müste das ein Ehr-loser Christ seyn, welcher nicht bessere Waffen wüste für den Satan, als etliche Garben Creutz-weise zu legen: Solte denn ein andächtig gläubig Gebet nicht hundert mahl kräfftiger seyn? Der Teufel fragt viel nach deinen Creutzen, und holet, auf GOttes Zulassung, wohl dich abergläubischen Narren mit samt deinen Creutzen hinweg. Wolte iemand den in der Lufft zuweilen sichtbar fliegenden feurigen Drachen verstehen; wie denn manche wollen vorgeben, daß sie dergleichen in die Häuser, auch in die Scheunen hätten fliegen sehen; so muß ich zwar glauben, was der oder jener herschwatzet gesehen zu haben, was doch nicht wohl glaublich ist; iedoch kan ein auf diese Art verstandener Drache keinesweges Garben aus einer Scheune holen, weil solche Drachen nichts anders sind, denn natürliche Feuer, welche sich in der Lufft schnell entzünden, und mit der Lufft fortgetrieben werden, weil sie leichte und subtile schweflichte Dünste sind. Ob nun zwar mehrenmahls der Satan mit solchen Lufft-Feuern sein Spiel treibet, so würde solches doch nicht in das Stroh und ohne Anzündung aus demselben wieder heraus fahren, und gantze Garben mit hinweg nehmen, sondern es würde ein solch Meteorum oder fliegender Drache (zumahl, so der Teufel mit im Spiele wäre) gar bald die Scheune anzünden; auf welche Weise man freylich sagen möchte: der Drach hätte das Korn hinweg geholet. Aber da würden 1000. Creutze nichts helffen. Wol-

te

te einer aber drittens einen rechten natürlichen Drachen oder Lindwurm verstehen, so ist ja bekannt genug, daß dergleichen, GOtt Lob! in Europa nicht gefunden werden. Was denn aber nicht ist, dafür hat man sich auch nicht zu fürchten, noch zu dessen Abwendung einige Ceremonien zu gebrauchen vonnöthen. Bleibet demnach dieser ietzt vorhabende 72ste Punct wohl ein abgöttisches abergläubisches Wesen. Denn da dein Getrayde auf dem Felde unter GOttes Schutz für dem Teufel sicher gestanden hat, warum solte es denn GOtt, der dirs in die Scheune bescheret hat, daselbst nicht auch für dem Teufel behüten, ohne daß du deine Creutze ihm zu Hülffe machen müstest. Zwar wird auch fabuliret von einer Art Heren-Schnitt, so auf dem Felde geschehen soll, wovon hier zu Lande viel Redens gemacht wird; weil ich aber noch nicht hinter die eigentliche Meynung der leichtgläubigen Leute gekommen bin, so übergehe es hier, will es aber in einem andern Capitel ins künfftige, gel. GOtt! genauer untersuchen. Zu diesem ietzigen Punct aber gebe meine offenhertzigen Gedancken an den Tag, und bekenne, daß ob ich gleich das Creutz-Zeichen um des gecreutzigten Christi willen sehr hoch achte, so besorge ich doch, daß um solcher abgöttischen Creutze willen der Teufel desto mehr Macht an dem Korn oder Getrayde finden werde, als er sonst hätte, wenn der Herr des Getraydes sein Gut einig und allein dem Schutze GOttes anvertrauet hätte.

Es kömet offt was weg von ein und andern Sachen,
Da man deßwegen nicht beschuldgen darff den Drachen,
Es thut es nicht der Drach, vielweniger der Teufel,
Die Frau, Knecht, Magd und Kind sinds eh; glaubs ohne Zweifel.

Das 73. Capitel.

Wenn es am kürtzesten Tage gefrieret, so fällt das Korn im Preise; ist es aber gelinde Wetter, so steigt der Preiß.

JEdes hat seine Zeit, und wenn iedes zur rechten ordentlichen Zeit geschicht, so geräth alles wohl. Wenn es aber im Sommer gefrieren und im Winter Sommer-Wetter einfallen wolte, so würde weder Getrayd noch Obst wohl gerathen. Was aber nicht wohl geräth, das schlägt im Preisse auf, und wird seltsam. Derowegen dieses bedenckend, hat man geschlossen, wenn es am kürtzesten Tage gefröre, so werde das Getrayde wohl gerathen und wohlfeil werden; so es aber an diesem Tage warm gelinde Wetter wäre, das wäre der Zeit nach eine unordentliche und verkehrte Witterung, welche Mißwachs und theure Zeit anzeiget. Denn am 20. 21. oder 22. Decembris, als zu welcher Zeit der kürtzeste Tag einzufallen pfleget, ist uns die Sonne am weitesten entfernet, wenn sie den Tropicum Capricorni erreicht hat, und natürlicher Weise müste es zu solcher Zeit am kältesten seyn. Daß aber dieses selten accurat eintreffe, kan man leicht daraus abnehmen, weil man sich der Kälte halber insgemein

gemein vor dem groß- und kleinen Hornung, das ist, den Januarium und Februarium so sehr fürchtet, und auch die Erfahrung bezeugt, daß in diesen zweyen Monathen die Kälte viel hefftiger zu seyn pfleget, als zur Zeit des kürtzesten Tages, da doch die Sonne sich schon etliche Gradus uns genähert hat. Woraus zu schliessen ist, daß der HErr, der die Zeit geschaffen hat, auch die Witterung mache, ohn sich an die Zeit zu binden, und uns auch die Früchte des Landes aus Gnaden gebe. Und wiewohl GOtt zwar gemeiniglich eine unordentliche Witterung, zu Verderbung der Gewächse anwendet, so ist er doch daran eben nicht gebunden; dahero keinesweges ein gewisser Schluß darauf zu machen ist, daß, wenn es am längsten Tage gefröre, gewiß wohlfeile Zeit, wenn es aber gelinde Wetter wäre, theure Zeit folgen werde. Es haben die Bauern dergleichen abergläubische Regeln so viel, daß es fast nicht auszusagen ist. Alleine, so viel in meinem Vermögen gewesen ist, habe ich diese, welche mir bekannt sind, zu unterschiedenen mahlen sehr genau in Acht genommen, und Observationes davon gemacht, aber fast mehr das Contrarium befunden, als daß das Vorgeben einigmahl richtig erfolget sey. Dahero ich mir auch vorgesetzt, hinfort von diesen Bauer-Flegeln, ey wolt ich sagen Regeln, nicht das geringste mehr zu halten. Kömmt es ja, daß zuweilen ja etwas so erfolgt, wie die alte Weiber-Philosophie in sich hält, so ists kein Wunder, daß es manchmahl ohngefehr geschiehet, denn eine blinde Taube findet zuwei-

len auch eine Erbse; unterdessen muß man die Sache nicht universal zu seyn achten. Denn zuweilen im Sommer ein kühler, und im Winter ein gelinder Tag ja wohl ehe einfället, und ist gar nichts neues; das aber wäre etwas neues, wenn es im Sommer am längsten Tage so kalt würde, daß es Eyß gefröre, da sage ich, würde man gewiß genug theure Zeit darauf kriegen, weil alle zu selbiger Zeit in der Milch stehende Früchte erfrieren würden. Gnug aber von diesem Punct.

Offt ändert sich die Zeit,
Offt ändern sich die Leut,
Offt wird das Wetter kalt,
Offt warm, offt ungestalt.
Wenn aber theure Zeit kömmt an,
So glaub, das habe GOtt gethan.

Das 74. Capitel.

So viel die Theuerlinge Körner in sich haben, so viel wird das Korn hinfort Groschen gelten.

DJe Theuerlinge sind eine Art gantz kleiner Schwämmlein, welche aus der Erden heraus wachsen, (wiewohl ich sie auch einsmahls an einer Mühlen auf einem feuchten Bret wachsend gefunden) wie kleine unten etwas zugespitzte, und mit subtilen Deckelgen versehene Näpflein, in der Grösse eines kleinen Pfennigs. Diese Näpflein, wenn das Deckelgen abgenommen wird, haben inwendig einen Saamen, wie gantz kleine Linßgen, an Farbe grau, und sind die Näpffgen mit diesen Körnlein angefüllet. Nach der Zahl dieser

dieser Körnlein oder Käsgen pflegt sich der Bauer gar sehr zu richten, und vermeynet, so viel, als in den Theuerlingen Körner wären, so viel würde auch hinfort das Korn Groschen gelten. Wie ungewiß aber diese Meynung sey, kan man leicht daraus abnehmen, weil die Zahl derer in denen Theuerlingen befindlichen Körner sehr different ist, und zu einer Zeit in einem Näpffgen viel, in andern wenig Körner gefunden werden. Wenn das Korn alsdenn abschlägt, oder wenig gilt, so muß die Zahl der Körnlein in einem Näpffgen, worinnen wenig gewesen, die rechte Zahl seyn; gilt das Korn aber viel, so muß eine grössere Zahl die rechte seyn, und so fort; dahero wissen abergläubische Leute ihre Dinge so artig zu beschönigen, und sagen, das Korn bleibe durch das gantze Jahr nicht in einerley Preiß, sondern schlüg auf und ab, demnach deuteten diese Näpfflein mit wenig Körnlein die wohlfeile Zeit an, diese aber, worinnen mehr Körner wären, zeigeten an, wenn es im Preisse stieg. Allein, wenn man also will Prognostica machen, so wird man hunderterley andere Gelegenheit finden, und könten die Korn-Aehren selbst zu dergleichen dienen, wenn man die Körner zehlete. Ja, sagte heuer ein einfältiger Schöps zu mir, GOTT wird die Theuerlinge nicht vergeblich wachsen lassen, man hört ja sein Tage nicht, daß sie zu was anders gebraucht würden. Der gute Mensch bedachte aber nicht, daß wohl 1000. andere Gewächse mehr gefunden würden, welche unsern Gedancken nach zu nichts nutz sind, dem ohner-

achtet hat doch alles seinen Nutzen, ob es uns gleich unbekannt ist. Und müssen diese Schwänlein nicht eben vor unnütze gehalten werden, weil wir noch nicht den Gebrauch davon wissen. Vielleicht kömmt einmahl ohngefehr iemand hinter dero Nutzen, gleich wie andere unzehlige Dinge mehr in der Natur in dem ietzigen und nur verwichenen Seculo ausgefunden worden sind. Ferner dienet auch zum Beweiß, daß die so genannten Theuerlinge nicht können den Preiß des Korns anzeigen, weil immer in einer Stadt und in einem Lande ander Maaß ist, als in dem andern, dahero auch der Preiß unterschieden ist, also, daß die abergläubischen Leute auch nicht gewust, wie sie die Propheceyungen aus denen Theuerlingen solten in eine Vergleichung bringen; sie sind aber geschwind auf dieses Mittel gefallen, nehmlich, wo die Qvantität des Maases so beschaffen ist, daß das grösseste Maaß auf etliche Gülden kömmt, z. E. wo das grösseste Maaß nach Strichen gerechnet wird, da ein Strich etliche Scheffel, und so fort, hält, da sagen sie: So viel, als Körner in dem Näpffgen sind, so viel Gülden wird der Strich Korn gelten; Und also können die guten Leute den Mantel nach dem Winde hängen. Ist aber alles lauter erzwungen Werck und abergläubisch Wesen, das keinen Stich hält.

Der Preiß des Kornes steigt und fällt,
Wies pflegt zu gehen in der Welt:
Niemand kan vorher sagen recht,
Was es in Zukunfft gelten möcht.

Man

Man muthmaßt, trifft doch selten ein,
Wie all un'gwisse Dinge seyn.

Das 75. Capitel.

Wenn man was suchet, und kan es nicht finden, da man doch weiß, daß es da seyn muß; da hält der Teufel die Hand, oder, wie etliche sagen, den Schwantz drüber.

DAs ist wohl ein rechter Galgen-Vogel der Teufel! Er will irgend die Sache gar verparthieren und stehlen. Aber ein Mittel hiervor ist, wenn du ein wenig Saltz drauf streuest, so muß er die Hand alsobald davon ziehen. Es ist leider! der unchristliche Gebrauch unter den Christen, daß dem Satan immer mehr zu Willen gethan wird, als GOtt, von dem wir doch alles haben; und dieses geschicht auch hier in diesem Punct, wenn man etwas suchet, und nicht alsbald findet, da heißt es gleich: Der Teufel hat doch seinen Schwantz drüber. Auf daß aber der Teufel mit guten Worten möge wieder davon gebracht werden, da fängt man an wacker zu fluchen, zu donnern und zu hageln, daß sich der Himmel möchte verschliessen, und die Hölle aufthun, (denn dieses nimmt der Teufel vor lauter gute Worte an) da findet sich alsdenn die Sache gar bald, denn man hat dem Teufel die Zinnse davon gegeben. Aber, GOtt lasse sichs erbarmen, daß wir Christen so unbedachtsam dem Teufel dienen, und uns die Ungedult so schnell

einnehmen lassen. Denn nicht des Teufels Hand oder Schwantz ists, die die Sache verdeckt hält, sondern unsere Ungedult; denn so wir nur in Gedult verharren, und nur manchmahl eilten mit Weile, wenn uns nicht stracks alles wolte vor die Nase kommen, wir würden offt eher eine Sache finden, als wenn wir vor Ungedult kaum die Augen aufthun können. Und ob nun gleich dieses, was ich sage, die offenbare Wahrheit ist, und solchergestalt wir selbst, und nicht der Teufel, Schuld daran haben, daß sich eine Sache zuweilen nicht will finden lassen, so brauchen wir doch lieber ein Mittel wider den Teufel, (dadurch dem Satan doch vielmehr gehofiret wird) als daß wir unsere eigene Schuld erkennen lernten. Wie wir uns aber hiermit bey GOtt insinuiren, wird mancher leider! mit größtem Schaden zeitlich gnug erfahren.

O unbesonnner Mensch, o unbedachtsam Fluchen,
Soll dir der Teufel denn die Sache helffen suchen?
Gedenck an Teufel nicht, gedulte dich nur was!
Such mit Bedacht ein Ding; ich wett, du findest das.

Das 76. Capitel.

Wer zu Marckte gehet, der soll sich vorsehen, daß ihm nicht iemand mit Wasser begegne, sonst kehre er lieber wieder um, und gehe heim, denn er wird kein Glück weder zum Kauffen noch Verkauffen haben.

DA habt ihr das liebe Gut! nun wird wohl aller Handel zu Wasser werden, wenn euch iemand

iemand begegnet, der Wasser trägt. Es müste dieser lügende Grund conditionaliter angesehen werden, ausser dem wolte ich sagen, es sey nicht ein wahres Wort daran. Und lasse ich in so weit etwas daran wahr seyn, wenn einer Confect, Zucker, Saltz, Bot-Asche und dergleichen zu Marckte trüge, und begegnete iemanden mit Wasser, der die Waare damit begösse, und zu Schanden machte, daß sie zerflösse, unbrauchbar würde, so würde freylich hernach ein unglücklicher Handel zu hoffen seyn. Wenn aber der Wasser-Träger bey dir vorbey gehet, ohne dich zu benetzen, so setze ich dir meine Ehre zu Pfande, daß dir diese Begegnung nichts schaden wird. Ja, ich wolte vielmehr glauben, daß es ein gut Zeichen sey, wenn man iemanden mit Wasser begegnet; denn ists nicht wahr, wenn du einen Krug voll matte Fische zu Marckte trügest, und fändest unterwegens keinen Brunnen oder Fluß, daß du deine Fische erqvicken könntest, es begegnete dir aber eine Magd mit ein paar Wasser-Kannen voll frisches Brunnen-Wasser, du würdest nicht umkehren, sondern der Wasser-Trägerin entweder gute Worte um ihr Wasser geben, oder eilen, daß du selbst an den Brunnen kämest? Ingleichen, so du durstig wärest, so würdest du dich nicht scheuen, um einen Trunck Wasser zu bitten. Wenn das Wasser Ursach ist, daß man im Kauffen unglücklich ist, so nimmts mich Wunder, warum niemand des Unglücks sich befürchtet, wenn er gar über einen Fluß hingehen, oder auf einem Kahn überfahren muß, so er zu Marckte gehet?

gehet? Hierauf wird mir die abergläubische Rotte zwar antworten, das blosse Wasser thäte nichts, sondern müste von iemanden einem, der zu Marckte gienge, entgegen getragen werden. Alleine, warum hinderts denn nichts, wenn einem iemand ohne Wasser begegnet? mit Wasser aber soll es den Handel verderben; woraus ja Sonnen-klar abzunehmen, daß alleine das Wasser beschuldiget wird! Denn das blosse Tragen kan das Wasser in seiner Eigenschafft, wenn es sonst gut ist, nicht verderben. Sonst müsten Bier, Wein, und dergleichen Liqvida oder fliessende Materien durch das Tragen noch viel eher verschlimmert werden. Aus diesen allen aber ist zu schliessen, wie ungereimt dieser Aberglaube heraus kömmt.

Wenn dir entgegen käm jemand mit einem Topff,
Darinnen Wasser wär, und göß dirs auf den Kopff,
Daß du gantz würdest naß, wie ein' gebadte Mauß,
So wär es besser dir, du bliebest gar zu Hauß.

Das 77. Capitel.

Aus dem Korn der zuerst ausgedroschenen Garbe kan man sehen, wie das Korn das folgende Jahr alle Qvartal steigen und fallen werde.

DJese Narrethey wird von denen Bauern auf folgende Weise vorgenommen: Wenn sie anfangen zu dreschen, so nehmen sie die erste Garbe aus der Scheune, (einige nehmen auch die erste Garbe, die sie auf dem Felde haben binden lassen, zu diesem Werck) dreschen oder klopffen

das

das Korn daraus, nehmen alsdenn einen Topff, Napff, oder ander Maaß, machen solches voll mit dem ausgedroschenen Korne, und streichen es glatt ab, schütteln es auf den Tisch, und dieser erste Hauffen bedeutet das erste Viertel-Jahr. Dieses Maaß messen sie auf solche Art vier mahl voll, und schütten iedes absonderlich auf den Tisch. Wenn dieses geschehen ist, so nehmen sie den ersten Hauffen, und thun ihn wieder in das Maaß, und streichen es eben, wie zuvor, glatt ab. So sie nun etliche Körner abstreichen, da kratzen sie sich hinter den Ohren, und vermeynen, das Korn werde im ersten Viertel-Jahre wohlfeil werden; streichen sie aber nichts ab, oder es scheinet, als ob noch einige Körner mangelten, so lachen sie, und schmutzeln mit denen Mäulern, als wie ein Esel, der Teig frißt, und vermeynen, es werde das Korn aufschlagen; also machen sie es ferner mit denen übrigen drey Hauffen, da ein ieder ein Qvartal nach der Ordnung bedeutet. Wie es aber nun zugehe, daß das Korn denen Bauern eben so zu Willen seyn, und ihnen zu Gefallen eine weissagende Krafft annehmen, und nach denen vier Jahres-Zeiten sich richten, auch ab- und zunehmen müsse? das ists, was ich iezt zu untersuchen habe. Auf daß aber dieses Capitel nicht zu lang werden möchte, will ich in aller Kürtze meine Meynung hiervon folgend eröffnen: Das aus der ersten Garben gedroschene Korn hat keine andere Eigenschafft, als alles andre, und bestehet das Ab- und Zunehmen, wie auch die weissagende Art, in nichts

anders,

anders, als in der selbst gemachten Einbildung der Bauern; und kan sich bey Messung solches Korns gar leichte zutragen, daß einmahl gar sachte damit umgegangen, das andere mahl aber ein wenig am Tische oder auch am Maasse gerüttelt, und also zusammen derb gemacht wird, daß das Maaß nicht recht, wie erst, voll wird; oder auch umgekehrt, wenn das erste gerüttelt worden ist, so bleibet zum andern mahl etwas übrig. Auf daß aber ein jeder recht erfahren möge, daß die Sache keinen Grund habe, so lasse man etliche Bauern zugleich diese Probe machen, also, daß keiner von des andern Verrichtung erfahre, biß die Proben gemacht sind, so will ich mein Leben zum Pfande setzen, wenn eine Probe seyn wird, wie die andere; sondern es wird bey einem in diesem Qbartal fehlen, ein anderer wird dargegen übrig haben. Wenn nun aber diese zu einer Zeit gemachte Proben nicht überein treffen, so frage ich, welcher unter diesen Beyfall könne gegeben werden? Ich glaube, keiner. Ergo ist diese Kunst nichts nütze.

Wer Proben machen will, der seh, ob sie bestehen,
Auf daß er nicht zuletzt muß sagn, es sey versehen.
Wer etwas untersucht, der untersuch es recht,
Denn thut ers obenhin, besteht die Probe schlecht.

Das 78. Capitel.

Wer leichte Ducaten oder Goldgülden hat, der weiche sie eine Nacht ins Kammer-Becken, und lasse den Urin darauf, so werden sie schwer.

Ich

Ich erinnere mich, daß, als ich vor 26. Jahren mich in Mühlhausen aufhielte, ein Bürger daselbst wohnete, den ich, Ehren halber, verschweige, dieser hatte von dieser Kunst auch gehöret, und wolte die Probe davon machen; nahm derowegen seine Ducaten und Gold-Gülden, legte sie Abends in das Kammer-Becken, und ließ sein Bißgen warme Fleisch-Brühe fein säuberlich drauf, und setzte das Geschirr unter das Bette. Des Nachts, als ihm abermahl ankam, sich von der übrigen Feuchtigkeit zu entledigen, nahm er das unter dem Bette stehende Kammer-Becken, und gedachte nicht an seine Ducaten, schüttete es zum Fenster hinaus auf die Gasse, da denn frühe, ehe dieser Bürger aufstund, unterschiedliche Vorbeygehende die Ducaten fanden, und ohnerachtet sie ihnen leichte zu finden waren, kehrten sie sich doch nicht daran, sondern nahmen sie leichte mit. Wie sich aber der Bürger auf seine Ducaten besann, waren sie zwar leichte verschüttet, aber sehr schwer wieder zu erlangen. Ich bekomme niemahls leichte Ducaten, sondern sie werden mir schwer zu verdienen, ja mehr, als zu schwer, aber wenn sie zu mir kommen, werden sie noch schwerer zu behalten, und ehe ich michs versehe, sind sie gantz leicht wieder fort. Was hilfft es demnach, wenn sie noch so schwer und wichtig wären, wenn sie dennoch so leichte können ausgegeben werden? Es ist sicherlich recht zu verwundern, daß ein Mensch, als welcher unter allen Creaturen alleine vollkommenen Verstand haben solte, dennoch sich in manchem

chem Stück unverständiger und unbedachtsamer erweiset, als ein Vieh. Bekannt ist es zwar, daß die betrüglichen Menschen zuweilen eine zu verkauffen habende Waare einweichen oder anfeuchten, auf daß sie bey dem Verkauff desto besser ins Gewicht falle. Was aber Gold, Silber und dergleichen Metall anlanget, das will sich durch keine Feuchtigkeit lassen aufqvellen, ob es gleich von aussen etwas benetzet werden mag. Dennoch giebt es einfältige Tropffe, die glauben, daß, wenn die leichten Ducaten in Urin geweicht, oder auch mit Ohren-Schmaltz beschmieret würden, so würden sie ihr Gewichte wieder bekommen; ja freylich! wenn du Koth daran schmierest, so hat derselbe gleichen effect, denn wenn ein Ducaten zu leichte ist, so beträgt der Mangel irgend ein- oder zwey Eßgen; wenn du nun halbweg ein wenig Ohren-Schmaltz daran schmierest, so trägt solcher so viel aus, als am Gewichte gefehlet hat. Oder, wenn der Ducaten im Urin naß gemacht wird, müste es Wunder seyn, daß diese Feuchtigkeit nicht das Gewichte geben solte. Aber wer Ducaten nach dem Gewichte annimt, der wird ja nicht so alber seyn, und solche naß wiegen, oder einen Klumpen Koth oder Ohren-Schmaltz daran hangen lassen. Wird denn das Gold abgewischt, so wird es sein altes Gewichte bekommen, und solte es auch ein gantzes Jahr im Urin gelegen haben.

Gold ist bald schwer gemacht von Urin und von Koth,
Jedoch wischt sichs auch bald von selben ohne Noth.

Das

Das 79. Capitel.

Neue Eheleute sollen von ihrer Hochzeit Brodt aufheben, so werden sie hernach niemahls Mangel an Brodte haben.

Dieser Punct erläutert sich selbst; denn so man sonst kein Brodt hat, so hat man doch das, was von der Hochzeit ist aufgehoben worden; sobald man es aber isset, so ist die Herrlichkeit auch aus. Die Aufhebung des Hochzeit-Brodtes dienet nicht sowohl, im Fall der Theurung den Brodt-Mangel damit zu ersetzen, sondern vielmehr, als ein morale, sich der Sparsamkeit dabey zu erinnern. Denn wer gar nichts aufhebet oder sparet, der muß zuletzt Armuth und Mangel leiden. Dahero auch ohne Zweifel das bekannte Sprichwort mag entstanden seyn: Junges Blut! spar dein Gut; Hunger im Alter wehe thut. Wer sich aber einbildet, so er ein Brodt von seiner Hochzeit in seinem Hause hätte, so sey dieses ein ohnfehlbares Mittel, daß kein Brodt-Mangel vorfallen werde, der treibet Abgötterey damit. Auch ist das ein sehr abergläubisches Wesen, wenn der Mann seines, und die Frau ihres absonderlich aufheben, und Achtung geben, welches am ersten schimmelt, oder verdirbt, und daraus urtheilen, welches von ihnen am ersten sterben werde.

Sey sparsam, verschwende nicht alles zugleich,
So hast du in Nöthen, und wirst zuletzt reich.

Das 80. Capitel.

Wer sein Kleidgen, das er mit hat auf die Welt gebracht, aufhebet, und bey sich trägt, der hat Glück in allem Vornehmen.

WAs hiermit vor vielfältige Abgötterey und Aberglauben getrieben wird, ist leider! allzubekannt, und will ich nicht alles specificiren, was für allerhand Thorheiten damit vorgenommen werden, um dadurch diejenigen nicht zu ärgern, die noch nichts davon wissen. Daß aber alles dieses Beginnen gantz und gar nichts nütze sey, vermeyne ich mit folgenden zur Gnüge zu erweisen: Es stehen viel Leute in dem Wahn, als ob nicht alle Kinder mit dergleichen Häutlein oder Kleidgen gebohren würden, und nehmen dahero Gelegenheit, nicht allein diejenigen Kinder, so solche Häutlein mitbringen, vor andern glücklicher zu achten, sondern schreiben auch denen Häutgen selbst vielerley Krafft unverdienter Weise zu; aber sie irren in einem, wie in dem andern, denn es sind alle Kinder mit dergleichen Häutgen oder Kleidgen umgeben; allein, weil solche Häutgen wegen ihrer subtilen Zärtlichkeit gar leichte zerrissen, und in schweren und ungeschickten Geburten verlohren gehen können, so werden sie nicht bey allen Kindern gefunden. Es macht aber dieses keine Folge, daß dasjenige, was nicht gefunden wird, auch nicht da gewesen, oder noch da seyn könne; und will ich zum Gleich-

niß

niß die secundinam oder Affter-Geburt vorstellen, diese kömmt bey glücklichen Geburten alsbald nach dem Kinde mit von Mutter-Leibe; so es aber bey der Geburt nicht nach Wunsch zugehet, so bleibet sie auch wohl zurück, und fänget an zu faulen, daß wohl mehrmahls die Wöchnerin um deßwillen die Erde käuen und selbst verfaulen muß. Bey dieser Gelegenheit könte man nun mit viel besserm Fug sagen, ein Kind, das mit der Affter-Geburt auf die Welt käme, wäre glücklich, hingegen ein anders unglücklich: Denn das Kind ist unglücklich gnug, dessen Mutter bald nach der Geburt stirbt. Nimmt mich derohalben Wunder, daß hiervon kein Aberglaube formiret, und daraus Glück und Unglück prognosticiret wird, als wie von dem elenden Kleidgen geschicht, welches doch gleich, wie die Affter-Geburt, könte hinweg geworffen werden, weil es wahrhafftig nicht mehr Ehre verdienet, als jenes. Ich zweifele zwar nicht, wenn die Affter-Geburt so leichte vor der Fäulung und Gestanck zu conserviren wäre, als wie das Kleidgen, daß damit vielmehr Aberglauben würde getrieben werden. Ists aber nicht eine recht unmenschliche Thorheit, daß man ein allgemein Ding will zu einem sonderlichen Dinge machen? Denn gewiß ists, das kein Kind gebohren worden, das nicht ein solch Kleidgen gehabt; was kan aber das Häutgen oder Kleidgen, oder auch das Kind davor, daß das Häutgen zerrissen worden? kan denn das Kind oder die secundina davor, wenn die secundina ihren Fortgang nicht gewinnet,

sondern bey der Mutter verbleibet und faulet? Wolte man denn deswegen, wenn sonst die Mutter um deswillen nicht in Gefahr käme, ein Kind, mit dem die secundina nicht zugleich gebohren wäre, vor unglücklich achten? Davon habe ich zwar noch nicht gehöret, müste aber bekennen, daß es sicherlich, wenn es geschehe, etwas närrisches wäre. So närrisch aber, als dieses wäre, so närrisch ist auch das Vorgeben von denen Kleidgen, ja noch viel närrischer, weil das elende Häutgen bey weiten nicht von solcher Wichtigkeit ist, als wie die Affter-Geburt. Solten sich demnach alle abergläubische Weiber ins Hertz hinein schämen, die so viel Gauckeley und Zauberey mit dem Kleidgen ersinnen, insonderheit theils Weh-Mütter, welche manche ehrliche Leute, die von solchen Narren-Possen noch nicht wissen, fein unterrichten, was sie mit dem Kleidgen thun sollen; sie bedencken aber nicht, daß dieses wider ihre schwere Pflicht lauffende Practiqven sind, davor sie dermahleins schwere Rechenschafft werden geben müssen.

Es ist ja ein unnützes Ding, das man für Koth solt achten,
Und billig, mit der Affter-Bürd, hinweg zu werffen trachten,
Warum will man denn grosse Krafft ein'm solchen schlechten Plunder
Zuschreiben, das doch nicht verdient, und macht davon groß Wunder.

Das 81. Capitel.

Eine abgebissene Maulwurffs-Pfo-

te

te bey sich getragen dienet zum wohlfeilen Einkauff, und zu theuern Verkauff.

Ich bitte, man wolle nur die ungereimten Hasen-Possen mit Vernunfft erwegen, so wird man stracks hinter des Satans Streiche komen, und dieselben erkeñen. Der Bauer, weñ der oder sein Weib mit Weitzen, Korn, Gerste, Erbsen, Butter, Käse und dergleichen zu Marckte gehet, trägt eine abgebissene Maulwurffs-Pfote in seinem Schub- oder Dieb-Sack, daß er theuer verkauffe: Der Bürger oder sein Weib, wenn sie auf den Marckt gehen, haben eine Maulwurffs-Pfote bey ihrem Gelde liegen, daß sie wohlfeil einkauffen wollen. Also hat der Käuffer und Verkäuffer einerley Materie bey sich, die doch zweyerley effect haben, nehmlich, einem soll es helffen zum theuern Verkauff, dem andern aber zum wohlfeilen Einkauff: Das reimt sich, als wie, wenn man saget, Komm herein, und wärme dich auf der Gassen. Wenn der Bauer theuer verkaufft, so kan der Bürger nicht wohlfeil einkauffen; oder wenn der Bürger wohlfeil einkaufft, so kan der Bauer nicht theuer verkauffen. Bey einem muß die Kunst fehlen. Wer nun dem andern zu weichen genöthiget wird, kan man fast errathen, und werden die Bauern gemeiniglich die Ober-Hand behalten. Warum? Wenn ihrer zwey sich mit einander schlagen, so gewinnet der stärckste, oder der die grösten Talpen hat; also, wenn hier auch zweyerley Tatzen oder Pfoten zusam-

men kommen, und mit einander streiten, eine will theuer, die andere wohlfeil, so wird wohl die gröbste den Sieg behalten, und also der Bauer die Beute davon tragen; denn die Maulwürffe auf denen Dörffern werden Zweifels ohne stärcker und tölpischer seyn, als die bey denen Städten. Drum, ihr guten abergläubischen Bürger zum Theil, (denn ich verstehe keine, als nur die, welche, um obangeführter Ursach willen, Maulwurffs-Pfoten bey sich tragen) bleibt mit euren Pfötgen zu Hause, denn es kommen grosse Talpen über dieselben, und krellen dieselben samt eurem Gelde zu sich; drum so ihr wolt Herr über die Bauern werden, so nehmet Esels-Füsse mit zu den Bauern, und begegnet ihnen fein grob damit; denn auf ein grob Holtz gehöret ein grober Keil; wiewohl mancher Bürger in Grobheit dem zehenden Bauer nichts nachgiebet. Was ist aber die Ursache? Resp. weil ietziger Zeit die Bauern in die Städte ziehen, und Bürger werden, so hänget diesen immer die alte grobe Art noch an, daß sie auch wohl gar mit solcher Seuche manchen Nachbar inficiren.

Alles bleibt in der Welt,
Drum last nur ungekrellt
Mit euren Maulwurff-Pfoten,
Ihr groben Bauers-Knoten!
Es wird ja noch die Erden
Uns alln zur Gnüge werden.

Das 82. Capitel.

Wer seinem Kinde das erste Kleid läs-

set

set machen, der soll dem Schneider an dem geforderten Macher-Lohn nichts abziehen, es hat sonst das Kind hinfort ie weniger Glück, ie mehr dem Schneider abgezogen worden.

FY das reimt sich, wie eine Faust auf ein Auge! Umgekehrt wird ein Schuch daraus! Das, was du dem Schneider abziehest, das kanst du ja dem Kinde zu etwas anders anlegen, und möchte wohl der Schneider, als der deinen Aberglauben vielleicht weiß, noch so viel fordern, so würde es deinem Kinde schlechtes Glück bringen, wenn du dem unbilligen Kerl woltest geben, was er fordert. Zwar ist ein Arbeiter seines Lohns werth; und so der Schneider nicht über die Gebühr Macher-Lohn fordert, so ists billig, daß ihm solches auch ohne Abbruch gereicht werde, und weiß ich nicht, was vor ein Seegen denjenigen begleiten soll, der alle Tage herrlich und in Freuden lebet, in kostbaren Kleidern sich aufführet, und sonst überall sich sehen lässit; aber wenn er einem armen Handwercksmann seinen wohlverdienten Lohn auszahlen soll, da muß dieser etliche Tage nach dem Bißgen Lohne lauffen, und vor der Stuben-Thür aufwarten, ehe er einen Heller kriegt, und wenn er ja was bekömmt, so wird ihm an der schon einmahl bedungenen Arbeit noch wohl gnug abgezogen, also daß er seines Verdienstes weder satt noch froh wird? Aber wer sich von armen Handwercks-Leuten auf solche Art bereichern will, der ist ein rechter Blut-

Hund. Ich will zwar manchem stoltzen Schneider, als der manchmahl nicht weiß, wie er vor sein Bißgen Arbeit gnug soll fodern, das Wort hiermit nicht geredet haben; soferne seine Forderung aber der Christlichen Billigkeit gemäß ist, soll er auch darunter verstanden seyn. Was nun ferner den vorhabenden Punct anlanget, so weiß ich nicht, woher das Unglück kommen soll, wenn man dem Schneider viel abbricht? man wolle es denn also meynen, wenn nehmlich des Kindes Eltern so arm sind, daß sie die Noth treibet, dem Schneider viel abzubrechen, weil sie ihm die Forderung aus Unvermögen nicht zahlen können; da ist es freylich ein unglücklich Zeichen vors Kind, und wäre besser, die Eltern wären bey so viel Mitteln, daß sie ein so weniges nicht achteten. Alleine, es ist gar was rares, daß ein Reicher auch freygebig sey denn der Reichthum ist insgemein mit dem Geitze verknüpfft. Hierbey kan ich nicht unbemercket lassen, was ich ohnlängst mit Fleiß an einem alten Schabe-Halß in Acht genommen habe, nehmlich, es war derselbe auf einem Ehren-Gelag, allwo denen Armen, denen Musicanten und dem Koche aufgeleget wurde. Weil ich nun wuste, daß dieser reiche Gast s. v. ein rechter Käse-Seicher (wie man solche Geitz-Hälse hier zu Lande nennet) war, gab ich mit Fleiß auf ihn Achtung, wurde aber mit grösseter Verwunderung gewahr, wie geschickt und künstlich dieser Geitzhalß seine Sache zu tractiren wuste, daß es zwar schiene, als legte er was ansehnliches auf, allein weder die

Armen

Armen, noch die Musicanten bekamen von seinen Händen einen Heller, und wäre es dem Koche wohl auch also gegangen, wenn ich dieses nicht bey ein paar andern Gästen hätte offenbaret, die ihm zu genau Achtung gaben, daß er seine Practiqven nicht ins Werck richten kunte. Bey dieser Begebenheit gedachte ich an das Wort Christi: Die Kinder dieser Welt sind klüger, denn die Kinder des Lichts in ihrem Geschlechte. Und zweifele ich sehr, ob ein solcher reicher Schinder solte liberal seyn, und dem Schneider vor seines Kindes erstes Kleid am Macher-Lohne nichts abbrechen.

Wer muß aus Unvermögen dem Schneider viel abdingen,
Da wird es Zweifels ohne dem Kinde nicht gelingen,
Doch ist es GOtt gar leicht, und sind ihm schlechte Sachen,
Wenn er aus arm will reich, und arm aus reich will machen.

Das 83. Capitel.

Wer im Garten oder auf dem Acker etwas säen will, der soll den Saamen nicht auf den Tisch legen, er gehet sonst nicht auf.

DJeses ist wahr, und auch nicht wahr. Wahr ists, wenn man den Saamen, es sey Weitzen, Korn oder Gerste, den man zu Saamen-Getrayde hat aufgehoben, dennoch aus Noth muß mahlen und backen lassen, so kömmt der Saame solchergestalt auf den Tisch, und wird

nimmermehr aufgehen; er kommt aber nicht in seiner Gestalt, als Saamen, sondern als Brodt auf den Tisch. Ingleichen, wenn man Erbsen, Linsen und dergleichen gekocht auf den Tisch setzt, so dienet solcher Saamen hernach freylich nicht zum Fortpflantzen oder Säen. Und auf diese Art und nicht anders hat der Urheber dieses Puncts solches Schertz-weise verstanden; es ist aber hernach von einfältigen Leuten im Ernst aufgenommen, und zu einen Aberglauben gemacht, auch auf alle andere Saamen gezogen worden. Alleine, ich versichere einen jedweden, daß, so der Saame, den er säen will, sonst nur zum Säen tüchtig ist, so mag er solchen gleich ein Viertel-Jahr auf den Tische haben liegend gehabt, er wird nicht alleine wohl aufgehen, sondern auch aller Gebühr nach wachsen, woferne nicht durch andere Zufälle und übele Witterung derselbige Schaden leidet. Es mag auch wohl seyn, daß dieser Punct verstanden werden soll, daß, so lange der Saamen auf dem Tische lieget, oder wenn er auf dem Tische liegt, kan er nicht aufgehen; denn auf dem Tische gehet freylich keiner auf, aber bringe ihn hernach in die gebauete Erde, so wird er wohl aufgehen. Wilt du hinter die Wahrheit kommen, so versuchs.

Wer seinen Saamn zu Brodt läßt backen,
Der darff darzu das Feld nicht hacken.
So er ihn aber zu Saam läßt liegen,
So mag er auch das Feld umpflügen.
So lang er auf dem Tisch bleibt stehen,
Kan er nicht auf dem Feld aufgehen.
Drum wirff den Saamen in das Land,
So hast du ihn recht angewandt.

Das

Das 84. Capitel.

Wenn man nach dem Neuen Jahre zum ersten mahl bäckt, soll man so viel kleine Kuchen machen, als Personen im Hause sind, und iedem Kuchen einen Nahmen geben, auch mit dem Finger ein Loch eindrucken. Wenn die Kuchen backen, so bäckt sich das Loch dessen, der sterben soll, aus; wer aber nicht stirbt, dessen seines bleibt.

Es ersinnen sich die abergläubischen Weiber so viel Narren-Possen, daß es nicht sattsam kan beschrieben werden. Dieser ietzt vorhabende Punct ist aber sicherlich einer von den allereinfältigsten mit. Denn man bedencke nur, was das für alber Zeug ist! die Natur soll sich lassen Gewalt anthun, und sich schlechterdings nach der Weiber ihrem Willen und Gedancken schicken. Eben, wenn nan zum ersten mahl nach dem Neuen Jahr bäckt, es sey 1. 2. 3. 4. 8. 14. oder mehr Tage hernach, (denn die Natur muß warten, biß den Weibern das Backen ankömmt, und wenn es ihnen gefället,) eben zu solcher Zeit, sagen sie, und zu keiner andern, muß die observation gemacht werden, wie der Titul dieses Capitels anweiset. Warum aber eben zu der Zeit, die doch keine gewisse Zeit ist, denn eine die bäckt den ersten Tag, die andere den 3. 6. 10. und mehr Tage nach dem Neuen Jahre; und dennoch muß einer jeden zu Gefallen die Natur eben zu

der

der Zeit, wenn dem lieben Weibe das Backen ankömmt, sich in den Teig, wie auch an das Feuer des Back-Ofens so wunderlich geben, und selbiges also ordnen, daß, ohnerachtet der Teig wohl unter einander gemenget und geknetet ist, dennoch das Weib eben das Klümpgen Teig von der völligen Maasse abrupffen kan, das eines ieglichen von der Familie im Hause seinen Tod oder Leben anzeigen kan. Möchte man sich doch fast todt wundern über die unvergleichlichen Erfindungen. Müssen die Weiber nicht ein Hauffen Kuchen haben gebacken, und Butter vertanscht, ehe sie hinter das Geheimniß kommen sind, und muß ich mich verwundern, daß sie diese Kunst nicht längst gar gefressen haben. Ich muß gestehen, daß bey so gestalten Sachen die Natur des Feuers und des Teiges zu der Zeit, wenn die Weiber zum ersten mahl nach dem Neuen Jahre backen, in der Liebe und affection gegen sie, mich weit übertreffen müsse, weil das Feuer sich gantz nach der Weiber Verlangen richtet, und eben deme seinen Kuchen, der selbiges Jahr sterben soll, das eingedruckte Loch ausbäckt, die Löcher aber in derer ihrer Kuchen, die lebend bleiben sollen, die bleiben. Zwar, was sage ich? ich rede confus Zeug, und weiß fast selbst nicht, wie ich die Sache verstehen soll; den das Geheimniß ist mir zu hoch, und scheinet, als ob denen Weibern mehr Geschicke und Klugheit müste zugeschrieben werden, als der Natur selbst. Denn wenn ich die Sache hin und her überlege, so befinde ich, daß alles nur auf der Weiber

ber Willen ankomme, und ausser dem nichts geschicht. Wenn das Weib nicht will, so wird der Teig nicht eben in so viel Kuchen getheilet, als Personen im Hause sind. Wenn das Weib nicht gewolt hätte, so wäre der Teig nicht einmahl bereitet worden. Wenn das Weib nicht will, so wird nicht einem ieden Kuchen eine absonderliche Person aus dem Hause zugeeignet, und stehet hier die Sache bloß in des Weibes Gefallen, weme sie diesen oder jenen Kuchen zuschreiben will. Wenn das Weib nicht will, so wird nicht in ieden Kuchen ein Loch gemacht. Nur über das Feuer scheinet das Weib nicht Herr zu seyn, sondern muß sich dem Willen des Feuers übergeben, ob es dieses oder jenes Loch werde auspacken. Ihr abergläubischen Weiber! wenn ich an eurer Stelle wäre, so würde mir bey Betrachtung dessen bange werden. Es gehet gleichwohl, dem Ansehen nach, fast alles nach euerm Willen, biß es an das Feuer kömmt, das will seine Herrschafft über euch haben und behalten; drum rieth ich euch, ihr bedächtet euch wohl, und liesset von allem abergläubischen Wesen ab, ehe das höllische Feuer seine Herrschafft über euch ausübete. Denn wer heißt euch so fürwitzig seyn, mit euern Kuchen eines ieden Tod und Leben zu verkündigen, und manchem ohne Ursache bange, hingegen einen andern sicher zu machen? Meynet ihr, daß ihr solchen Fürwitz und Frevel so leicht bey GOtt werdet verantworten können? ich sorge leider! es wird schwer mit der Verantwortung hergehen.

Es

Es kömmt euch ja nicht zu, daß ihr solt prophezeyen,
Laßt ihr das Ding nicht nach, wirds euch zu spät gereuen.
GOtt ists, der Leben giebt, GOtt heißt den Tod auch kommen,
Daß er bring auf dem Weg zum Himmel hin die Frommen.
Die Bösen muß er zwar auch von der Erden raffen,
Nur, daß sie Satan kan zu Lohn mit Feuer straffen.
Drum understeht euch nicht, fürwitzig zu errathen,
Was GOtt vor sich behält; denn es sind böse Thaten.

Das 85. Capitel.

Wer ein Kind will tauffen lassen, der soll es, wenn es zur Tauffe getragen wird, zum Fenster hinaus stecken, so wird das Kind von keiner bösen Kranckheit Anstoß leiden, und lange leben.

Ich glaube, die Weiber wollen dem Tod und der Kranckheit ein hoccus poccus spielen mit ihren Kindern, daß sie die Kinder nicht zur Thür aus- und eintragen lassen, sondern stecken sie zum Fenster aus- und ein. Es ist aber Wunder, daß sie nicht zum Keller-Löchern damit heraus kriechen, und auch allda wieder hinein wandern, so könten sie hernach auf dem Kind-Tauff-Schmausse desto füglicher des Hänßgens im Keller Gesundheit trincken! da würde kein Teufel nicht wissen, wer damit gemeynet wäre; denn vor der Geburt ist des Hänßgens im Keller Gesundheit ohne Zweifel auch getruncken worden, da denn die Kranckheit und der Tod wohl auf dieses Hänßgen in der Hauß-Thür werden gelauert

ert haben, daß sie dasselbe gewiß auf dem Wege nach der Tauffe antasten möchten. Wenn aber die Kranckheit und der Tod betrogen, und die Kinder zum Keller-Löchern aus und eingesteckt, auch Hänßgens im Keller Gesundheit noch ferner getruncken würde, so würden die Kranckheit und der Tod nicht wissen, wie sie dran wären, und endlich verdrüßlich werden, so lange zu warten, auch zuletzt gar davon gehen, und also das Kind vor Kranckheit und Tod gantz frey bleiben können. Wie meynet ihr nun, ihr sinnreichen Weiber! solte dieses nicht rathsamer seyn, als mit dem durchs Fenster stecken? Zwar, als ich vorm Jahre eine Weh-Mutter deswegen fragte, und diesen Vorschlag mit dem Keller-Loche that, wurde ich von ihr höhnisch verlacht, und mit der Rede abgewiesen: Warum nicht zu der Feuermäuer hinaus? es gehört sich durchs Fenster; und damit hatte ich meinen Bescheid. Wenn es denn nun durchs Fenster seyn muß, so möget ihr immer dabey bleiben, ich will durch die ordentliche Thüre ein- und ausgehen; denn wer anderswo hinein steiget, der ist ein Dieb und ein Mörder. Sehet, oder überleget aber doch nur, was ihr mit euern Kindern vor thöricht Zeug fürnehmet! meynet ihr denn nicht, daß, so GOttes Güte nicht allzugroß wäre, der gerechte GOtt eure Thorheit an euern Kindern zu straffen guten Fug hätte, und zwar also, daß, weil ihr die Gauckeley um deßwillen fürnehmet, daß eure Kinder nicht sollen kranck werden, oder an einiger Kranckheit bald sterben, sie Diebe würden,

den, und zum Fenstern aus- und einsteigen, wie ihr sie schon vor ihrer Tauffe zu ihrer Verwahrlosung also angewiesen hättet, worauf denn folget ein solcher Tod, der nicht durch Kranckheit verursacht, sondern vom Hencker am Galgen oder Rade befördert wird. Oder meynet ihr denn, wenn ja eure Kinder alt würden, welches ihr doch nicht erfahren könnet, weil ihr so lange selbst nicht lebet, meynet ihr denn, sage ich, daß eurer Kinder Alter von eurer Gauckeley und Fensterstecken herkomme? giebt es denn nicht mehr alte Leute, mit denen in ihrer Kindheit solche Narren-Possen nicht sind vorgenommen worden? wie könnet ihr denn wissen, daß hiervon eure Kinder ein hohes Alter erlangen werden? Das vierdte Gebot hat die Verheissung zum langen Leben; von euren Narren-Possen ist aber kurtzum nichts zu halten.

Wolt ihr den Kindern so ein langes Leben schaffen
So wird sie desto eh GOtt von der Erden raffen.
Zieht sie auf in der Zucht, vermahnet sie zum HErrn,
Daß sie GOtt fürchten stets, und euch gehorchen gern,
So gehets ihnen wohl; alsdenn auch das geschicht,
Was im vierdten Gebot GOtt ihnen selbst verspricht.

Das 86. Capitel.

Wenn iemand etwas erzehlet, und nieset darzu, oder es nieset ein anders, das dabey stehet, so ist die Erzehlung wahr.

FY! die Erfahrung weisets zum öfftern aus, wie schöne dieses Pünctgen wahr sey, oder eintreffe.

eintreffe. Manche alte Avisen-Trödlerin setzt sich, erzehlet eine alte Geschichte, und nieset darzu, darneben entfähret ihr noch ein Wörtgen von hinten, das weder Sylbe noch Buchstaben hat, alsdenn heißt es: Ich benieses es, es ist wahr. Ja, es ist wohl wahr, daß sie es benieset hat, und der Hinterste hats auch mit seinem Echo bekräfftiget; aber das, was sie erzehlet hat, bleibet doch wohl eine Lügen oder Mährlein. Das Niesen ist ja gar eine gemeine Begebenheit, das sich täglich an Million tausend Oertern zuträgt. Wenn nun aber eine Lügen erzehlet wird, und es nieset ohngefehr iemand, der dabey ist, wie solte doch das Niesen die Lügen wahr machen können? oder aber, meynet ihr, daß die Lügen das Niesen unterbrechen? das wäre was neues, und dürfften auf solche Weise die Lügen ein gut remedium wider den Schnupffen seyn. Daß dieses aber nicht so sey, kan ich daraus schliessen, weil manche alte Vettel viel alte erlogene Geschichte zu erzehlen weiß, welche sich niemahls begeben haben, und darneben immer mit Wischung der trieffenden Nasen zu thun hat. Dannenhero kan ich nicht begreiffen, aus was für einem Fundament diese Meynung entstanden seyn mag daß durch das Niesen eine Erzehlung gleichsam recht kräfftig werde, oder daß das Niesen gleichsam das Siegel oder das gewisse eigentliche Zeichen der wahrhafftigen Erzehlung sey.

Wenn manche sich hat dichte derb gelogen,
Kömmt eine mit dem Niesen aufgezogen,
Denn heißts: Die Frau benieset es, es ist wahr;
Und das ist der Beweiß der Lügen gar.

Das 87. Capitel.

Es ist nicht gut, wenn ihrer zwey an einem Kinde wiegen.

ES ist eines so gut und so schlimm, als das andere; nehmlich, wenn zwey an einem Kinde, oder auch, wenn eines an zwey Kindern wieget. Wenn zwey an einem Kinde wiegen, so mag es wohl deswegen nicht gut seyn, weil es eine Anzeigung ist, daß eines zum Uberfluß dabey sitzt und wieget, welches wohl etwas anders verrichten könte, und wie es im Sprichwort lautet: Viel Hirten, übel gehütet; also ist kein Zweifel, daß ihrer zwey ein Kind schlimmer werden wiegen, als wenn es nur eines thäte. Denn wo nur eines zur Wartung des Kindes bestellet ist, so wird es auch sorgen, wie es das Kind gebührend warte; wo aber ihrer zwey sind, da verlässet sich immer eines auf das andere, und wenn etwas versehen wird, will keines die Schuld haben. Also ists nicht gut, wenn ihrer zwey an einem Kinde wiegen; denn es ist ein Uberfluß, und wird ein fauler Müßiggänger dabey ernehret, anderer dergleichen Ursachen zu geschweigen, derer aber die abergläubischen Weiber keiner mit einem Worte gedencken, sondern schlechterdings in dem albern Wahn stehen, als wäre das die rechte Ursach, daß nehmlich hiermit ein Kind aus seiner Ruhe gebracht würde; aber hierinnen kan ich ihnen ohnmöglich Recht geben, es sey denn mit der Condition, wenn nehmlich ein paar faule

Klatschen

Klatschen sich an eine Wiege setzen, und einen Waschmarckt aufschlagen, einander allerhand Geschichte von guten Courtoisien und dergleichen erzehlen, auch dabey zuweilen einen Lach aufschlagen, und darzu juchzen, als eine Armee Türcken oder Pohlen, wenn sie ein Feld-Geschrey machen. Mit dieser Bedingung lasse ichs seyn, daß ein Kind aus seiner Ruhe gebracht werde; welches aber nicht die Ursache des doppelten Wiegens, sondern des starcken Geschreyes und Gelächters ist, ausser welchem das doppelte Wiegen dem Kinde die Ruhe nicht nehmen kan. Ubrigens aber ist das doppelte Wiegen allerdings nicht gut, weil es eine Arbeit ist, die eine Person alleine gar gut gemachsam verrichten kan. Hingegen ists auch nicht gut, wenn eine Person zugleich zwey Kinder wiegen muß, welches sich insgemein bey armen Leuten zuträgt, wenn nehmlich GOTT entweder Zwillinge bescheret, oder auch, wenn ein Kind noch kaum etliche Wochen alt ist, und das ältere auch noch nicht lauffen kan, und darbey kranck ist, daß es muß gewieget werden, die Eltern aber aus Armuth niemanden halten können, der ein Kind warte, und sich also die Mutter alleine mit zweyen Kindern plagen muß. Also ist nicht gut, eine zweymännische Wiege, man verstehe nun, daß zwey Personen an einer Wiege wiegen, oder daß zwey Kinder zugleich drinnen liegen. Noch weniger kan es gut seyn, wenn das Kind so groß wäre, das gewieget würde, daß es auch eine so grosse Wiege erforderte, die eine Person alleine

nicht erziehen könte, und dahero ihrer zwey daran ziehen müsten; wiewohl ich selbst noch keine dergleichen gesehen habe.

Zweymännsche Schlitten kenn ich zwar,
Und auch zweymännsche Betten;
Jedoch wolt ich fast wetten,
Verpflichte mich auch gantz und gar,
Wenn ein Kind drey Ellen lang
Solt in einer Wiegen
Ausgestrecket liegen,
Eben, als auf einer Banck,
Daß zwo faule Trompen
Müsten daran pompen. (i. e. wiegen.)

Das 88. Capitel.

Das Stroh, darauf man geschlaffen hat, soll man nicht verbrennen, sonsten kan man nicht ruhen.

HIer reden die Weiber gleichwohl einmahl, damit sie bestehen können. Denn auf der Aschen wird sichs so ruhig nicht schlaffen, als auf dem Stroh; oder, wenn iemand auf dem Stroh, darauf er geschlaffen hätte, liegen bliebe, und wolte noch ferner darauf ruhen, es käme aber ein anderer und zündete das Stroh unter ihm an, da würde ihm sicherlich die Ruhe vergehen, und er würde sich geschwinde nach der Flucht umsehen. Stroh ist in einem Bette das vornehmste, und müste einer viel Betten unter sich haben, wenn er darauf wohl liegen will und ruhen, so ferne nicht auch Stroh untergebreitet ist. Wenn aber die Streue vom Stroh gut ist, so mag leicht ein Bette noch drauf kommen, so wird

das

das Lager geruhig, und läßt sich gut darauf schlaffen. Hätte nun einer kein ander Bett noch Stroh, als ein solches, und er wolte doch das Stroh verbrennen, worauf wolte er denn hernach ruhen? Gewiß würde es ihme beschwerlich gnug vorkommen, wenn er (zumahl, da er dergleichen nicht gewohnet wäre) solte Scamnum decliniren lernen. Ey, wie eine verdrießliche Mine würde er machen, wenn er wider seinen Willen das Ende dieses Gesängleins: Allemahl, allemahl geht es so zu, habn wir kein Bette, so schlaffn wir aufn Stroh; habn wir kein Stroh, so schlaffn wir also, (ie wie denn? Auf der harten Banck, weil das Stroh verbrannt ist) und tantzen in seidnen Strümpffen; anstimmen müste. Es hat sich wohl getantzt, wenn man auf der harten Banck gelegen hat. Jedoch fragt mancher frischer Stutzer auch nicht viel darnach, ja ich wolte fast selber lieber auf einer reinen Banck liegen, als auf unreinem Stroh, in welchem man die Läuse und Flöh s. v. rauschen höret. Wer nun irgend auf dergleichen halblebenden Stroh geschlaffen hat, und weiß ein reines und bessers, der lasse das lausichte ohne Sorgen verbrennen, ich versichere einen ieden, daß auf solche Weise ihm an seiner Ruhe, um des verbrannten Strohes willen, nichts abgehen werde. Die abergläubischen Weiber mögen nun mit mir einstimmig seyn oder nicht, gnug, daß ich ihnen im Anfange habe Recht gegeben.

Wer das Stroh braucht zu der Ruh,
Hats allein, kein Bett darzu,

Und wird ihm das Stroh verbrannt,
Wenn er keins mehr hat zur Hand,
Dem gehts eben, wie dem Schwein,
Das im Koth muß ruhig seyn.

Das 89. Capitel.

Wer in der Kirchen kranck wird, der geneset nicht leicht, sondern muß sterben.

DAs ist einiger alten Vetteln ihre Meynung, ohne, daß sie wissen, woher diese Sache ihren Ursprung herhaben möge; wie sie sich denn auch niemahls um die rechte Ursach einer Sache bekümmern, sondern vergnügen sich mit dem blossen Vorgeben, es mag hernach erwiesen werden, wie es wolle. Diesen Punct können sich die unfleißigen Kirchengänger hauptsächlich zur Ursach ihres Aussenbleibens bedienen. Denn wenn es so mißlich um die Genesung eines Patienten, der in der Kirchen kranck worden, stehet, wer will denn gern in die Kirche gehen? Weit davon ist gut für dem Schuß; wenn der Tod in der Kirchen seine Pfeile so gern auf einen schiesset, so kan man ja wohl daraus bleiben; denn wer sich in die Gefahr begiebt, der kömmt darinnen um, möchte mancher leichtfertiger verwegener Mensch nach diesem bösen Vorgeben sich vernehmen lassen. Jener lüderliche Flegel sagte: Die Kirche wäre von Kalck, und der Teufel ein Schalck, sie möchte einfallen, und ihm erschlagen, darum wolle er lieber zu Hause bleiben. Monsieur Korn-Hammer hat seinen Willen; ich aber will ohne Sorge hinein gehen, und unterdessen

dessen diesen Punct ein klein wenig durch ein ander Perspectiv betrachten, oder mit etwas Theologischen Augen anschauen, auf welche Art ich denn gewahr werde, daß wer diesen Punct behaupten will, denselben auf eine geistliche Weise erklären muß, nehmlich: Wer in der Kirche kranck wird, verstehe kranck am Glauben und der reinen Evangelischen Lehre, und gehet also kranck heraus, irgend nach denen papistischen Quacksalbern, sich allda curiren zu lassen, der genesет freylich nicht leicht, sondern muß des ewigen Todes sterben; es sey denn, daß GOtt ein solch kranck und verirret Schaaf aus Gnaden wieder holete. Wer also geistlicher Weise diesen Canon betrachten will, der dürffte noch eher bestehen, als die alten Vetteln, die mit Fleiß nicht gern in den Tempel, oder das irrdische Gebäu, und an den Ort, wo GOttes Ehre wohnet, gehen, in Besorgung, daß sie allda möchten kranck werden, und hernach nicht genesen können, da sie sich doch dessen im geringsten nicht zu befahren hätten; denn die Meynung, so sie dißfalls haben, rühret einig und allein vom Teufel her, als welcher die Menschen viel lieber im Sauff-Hur-Spiel-Hause, und auf der sündlichen Handels-Börse siehet, als im Hause GOttes; und so es auch in des Satans Gewalt und Willen stünde, so würde er wenig fromme Christen lebendig aus der Kirche gehen lassen.

Auf die Gefahr will ichs wagen,
Trotz dem Tod und Teufel!
Denn was alte Vetteln sagen,
Das ist lauter Zweifel,

Die Erfahrung lehret täglich,
Daß die auch genesen,
Welche vorher kranck und sehr siech
In der Kirch gewesen.

Das 90. Capitel.

Wer den Zunder mit den Fingern anrühret, dem fängt er nicht.

HIer reden die Weiber abermahl wahr, und wenn sie also in der Wahrheit fortfahren werden, so werde ich, wider meinen gefasseten Vorsatz, mir eine andere resolution fassen müssen, und ihnen allen mit einander durch die Banck meine affection mitzutheilen mich schuldig finden. Was könte wohl gewisser seyn, als dieses, wenn man den Zunder mit den Fingern anrühret, so fängt er nicht? Ist eben so gewiß, als wenn man den Saamen auf den Tisch leget, so gehet er nicht auf. Denn ich habe mein Lebtage noch nicht erfahren, daß einer mit den Fingern hätte den Zunder angezündet, sondern hat müssen Stein und Stahl zusammen über dem Zunder schlagen, daß die Funcken davon hineingefallen sind; so lange aber einer Stein und Stahl zusammen schlägt, kan er den Zunder nicht angreiffen, weil er in einer Hand den Stein, und in der andern den Stahl hält; hingegen, wenn einer in dem Zunder mit den Fingern rühret, so kan er zugleich nicht Feuer hineinschlagen; also bleibet dieser Punct unwidersprechlich wahr. Wer ihn aber anders verstehen will, und stehet in dem albern Wahn, als ob der

Zun-

Zunder, den man mit denen Fingern berühret hätte, hernach ferner kein Feuer fienge, der erweiset hiermit, daß er in die Classe derer abergläubischen Narren gehore. Denn man wird den Zunder nicht mit der Ofen- und Mist-Gabel in das Feuer-Zeug thun, sondern man greifft ihn ja mit denen Fingern und Händen an; wiewohl ich auch zum öfftern wahrgenommen habe, daß die Mägde, wenn sie Zunder gebrannt haben, die Hadern mit einem Holtz oder mit der Feuer-Zange übers Licht gehalten, und mit dem Deckel ausgedruckt, daß sie es nicht mit denen Fingern angegriffen haben; allein, dieses geschicht ohne Zweifel, daß sie sich nicht an die Finger brennen wollen. Denn wenn ich dargegen andern Zunder, welcher gewöhnlicher Massen in kleinen Ruß-Böttgen verkaufft wird, betrachte, so wird derselbe wohl schwerlich selbst in die Böttgen gelauffen, vielweniger darinnen gebrannt worden seyn, sondern er wird mit Händen angegriffen, und hinein seyn gefüllet worden; dahero das Angreiffen dem Zunder nichts schader, es sey denn, daß einer nasse, fette, oder andere besudelte Hände hätte, womit der Zunder unbrauchbar gemacht werden könte; mit reinen Fingern oder Händen aber schadet es dem Zunder im geringsten nichts. Uber diß gebe ich noch zu bedencken, wie ja der bekannte Feuer-Schwamm, samt dem Feuer-Steine, in eine Hand, und in die andere ein Stahl genommen, und also gar geschwinde Feuer geschlagen wird; worüber ich alle Tobacks-Brüder will zu Zeugen

angeruffen haben. Was ist aber der Feuer-Schwamm anders, als Zunder? Also mögen sich die Weiber erst recht expliciren, wie sie eigentlich diesen Punct verstehen; widrigen Falls werden sie mich nicht verdencken, wenn ich ihn mit unter die abergläubischen Fratzen setze.

Wie offt geschicht es doch, daß man wohl mit den Händen
Den Zunder in dem Zeug gar viel mahl muß umwenden,
Daß desto leichter ihn die Funcken können zünden:
Drum kan an diesem Punct ich auch nichts wahres finden.

Das 91. Capitel.

Wenn man Käse auf dem Tisch-Tuche schabet, so werden einem die Leute gram.

Als ich einsmahls, als ein Junge, bey meinem damahligen Herrn den Tisch decken, und die Speise auftragen muste, kam es unter andern auch an die Butter und Käse; weil aber diesen letzten unsere damahlige nicht gar zu saubere Köchin nicht abgeputzet hatte, fragte mich mein Herr, ob ich wüste, was eine garstige säuische Magd vom Käse schabete? Ich war alsbald mit der Antwort fertig, und sagte: Koth. Mein Herr aber sagte: Nein, sie schabt nichts herab, sondern lässet den Koth daran; denn wenn sie nicht eine säuische Magd wäre, schickte sie den Käse nicht so säuisch auf dem Tisch. Also lernete ich, was eine säuische Magd vom Käse schabet, nehmlich

nehmlich nichts. Und auf gleiche Weise verfahren auch die garstigen Sauhämmel, theils heßliche Weiber, mit dem Käse, und bringen ihn zuweilen auf den Tisch, daß dem Hencker davor grauen möchte, wie er aussiehet, also, daß derjenige, der etwas davon zu essen verlanget, den daran-klebenden Unflath über Tisch erst abschaben, und gemeiniglich das Tisch-Tuch damit besudeln muß. So nun irgend die unflätige Frau Hauß-Wirthin, oder die säuische Magd, keinen Käse isset, so wird sie gewißlich dem, der das Tisch-Tuch mit dem stinckenden Käse-Schaben besudelt hat, keine Liebe um seiner Arbeit willen zuwerffen, sondern vielmehr mit einem finstern Gesichte und flähmischen Mine belohnen. Ich kan selbst nicht läugnen, daß ich niemanden gar grosse Gunst mitrheilen würde, der ein aufgedeckt Tisch-Tuch mit dem abgeschabten von einem stinckenden Käse besudeln würde; ohnerachtet ich doch selbst ein grosser Liebhaber des Käses bin. Wenn ich aber gleichwohl die Haupt-Ursach, woher eine solche Feindschafft komme, die auf den geworffen wird, der den Käse aufs Tisch-Tuch schabet, betrachte, so befinde ich, daß derjenige die Feindschafft keinesweges verdienet, der den Käse aufs Tisch-Tuch schabet, sondern das Weib oder die Magd, welche den Käse ungeschabt auf den Tisch gesetzt. Denn hätte sie den Käse in der Küchen vorher geschabt, so dürffte er nicht erst mit Besudelung des Tisch-Tuchs über den Tisch geschabet werden. Wenn auch ein Weib selbst, oder eine Magd, den Käse aufs

Tisch-

Tisch-Tuch schabete, so würde sie billig verdienen, daß ihr die Leute gram würden, weil die Dreck-Sau solche Arbeit in der Küchen, und nicht auf dem Tisch-Tuche verrichten solte. Dahero mögen die garstigen Weiber und Mägde ein ander mahl die Käse fein schaben, ehe sie solche auf den Tisch tragen, oder man wird ihnen zu Ehren nach der Mahlzeit folgendes Liedlein anstimmen:

1.

Es sind theils Weiber wohl recht heßlich-garstige Schweine,
Wenn sie die Löffel nicht zur Suppe halten reine;
Die Speise, die man hat verzehrt vor vierzehn Tagen,
Wird offt gantz angedorrt in Löffeln aufgetragen.

2.

Am Rand der Schüssel hängt noch Speise von drey Wochen,
Die Pflaumen können sie in Kamer-Töpffen kochen,
Meerrettig wird versaltzt mit Tropffen von der Nasen,
Der Teig zum Brode wird mit Wasser aus der Blasen,

3.

Da aller Koth u. Brack wird täglich nein gewaschen,
Stets säuisch eingemacht; sind das nicht garstge Taschen,
Weñ sie das saure Kraut mit den beschmierten Füssen
Ins alte Tröber-Faß fein einzutreten wissen?

4.

Pfuy Teufel! wem wolt nicht für solchen garstgen Sauen
Recht eckeln, und darzu für ihren Händen grauen,
Wenn sie voll Krätz und Grind den Teig zum Kuchen tanschen,
Und sonsten überall damit im Essen manschen?

5.

Wenn ihnen um dem Kopff, nach garstger Schweine Weise, Die

Die Haare hangen stets, auch wohl voll Nüß und Läuse.
Wenn man fein dick den Staub auf Tellern und auf Krügen,
Ingleichen Fliegenkoth, sieht auf den Schüsseln liegē.

6.

Die Käse, die voll Haar, voll Koth und Unflat kleben,
Sie tragen ungeschabt zu Tische hin, und geben
Die Butter auch darzu, worauf die Flöhe wimmeln.
Eh kömmt die Wurst zu Tisch, muß sie erst recht verschimmeln.

7.

Der andern Sauerey will ich iezt nicht gedencken,
Ich möchte sonst zu sehr, wem eckelt, damit kräncken.
Genug, daß ich damit theils garstiger Weiber Leben
Schon sattsam hab allhier ans Tage-Licht gegeben.

Das 92. Capitel.

Wer viel schimmlicht Brodt isset, der wird alt.

UNd wer viel Geld findet, der wird reich. Die Ziegeuner sagen: Du lange lebest, du alt wirst. Aber hier heists: Wer viel Schimmel isset, der wird alt; und dieses kan auch wohl seyn. Denn wenn mancher nur einen eintzigen feinen grossen Schimmel, oder schimmlichen Karn-Gaul verzehren solte, er würde wohl eine Weile damit zu thun haben, geschweige, wenn einer viel dergleichen Schimmel essen würde. Schimmlicht Brodt, schimmlicht Brodt, und nicht schimmlichte Pferde müssens seyn! also höre ich eine Traum-Deuterin hinter dem Ofen hervor ruffen. Ja, ja, du altes Müttergen, ich höre es gar wohl: und bin, GOtt Lob! nicht blind, und

und was sag ich vom blind seyn? hilfft doch das schimmlichte Brodt auch davor; denn ihr sprecht ja, wer schimmlicht Brodt esse, der bekomme helle Augen; weil ihr es denn sprecht, so muß es ja wohl auch wahr seyn. Ich will mich aber bey dieser Augen-Cur nicht lange verweilen, sondern wende mich zum Alterthum. Dieses soll nun, der alten Weiber Vorgeben nach, durch Essung des schimmlichten Brodts zuwege gebracht werden können. Weil es denn alte Weiber sagen, so scheinets, daß sie ihr Alter auch davon erhalten haben mögen, sonst würden sie dieses Mittel nicht so zu recommendiren wissen; wiewohl ich vielmehr dafür halte, daß die guten Müttergen die jungen Leute nur um deßwillen dieses bereden wollen, auf daß diese ihnen ihr altes verschimmeltes Brod sollen verzehren helffen, und bessers davor geben. Es kan auch wohl seyn, daß die Eltern zur Zeit, wenn das Brod schimmlicht worden, ihre Kinder und Gesinde mit dieser Vertröstung nur beschwatzen wollen, das verschimmelte Brod zu essen, damit es nicht gäntzlich umkommen oder verderben möchte. Das scheinet wohl gewiß zu seyn, daß es etwas gutes bedeutet, wo das Brod schimmlicht wird, denn bey armen Leuten, die Mit-Esser haben, und aus Unvermögenheit keinen grossen Vorrath backen können, da wird das Brod nicht leicht schimlicht, sondern bey Zeiten verzehret. Daß aber das schimmlichte Brod ein langes Leben befördern solle, da gehöret noch mehr als ein schlechter Kohler-Glaube darzu.

Wer

Wer isset schimlicht Brodt biß neun und neunzig Jahr,
Den hält man wohl für alt, und ist auch sicher wahr,
Jedoch verschimelt Brodt hilfft nicht zum Alterthum,
Und legt man diesem bey vergeblich solchen Ruhm.

Das 93. Capitel.

Wenn ein Mann sein Messer anderswo, als auf dem ordentlichen Wetz- oder Schleiff-Steine wetzet, so entstehet Zanck oder Streit im Hause.

DJesen Fratzen habe ich zwar sehr offt gehöret, aber doch in genere von eines jeden Messer-Wetzen ausserhalb des Wetzsteins; Ich habe aber nur diese Tage von einer sorgfältigen Weibs-Person vernommen, daß dieser Punct in specie den Hauß-Wirth angienge, wenn dieser sein Messer irgend an einer Kachel, an der Schuh-Sohle, Thür-Schwelle, oder sonst an etwas anders, und nicht auf dem im Hause befindlichen Wetz- oder Schleiff-Stein wetzete. Mit diesem Vorgeben gab mir diese Weibs-Person so viel zu bedencken, daß in diesem Punct nicht ein natürlich schneidend Messer, noch ein natürlicher Wetzstein, sondern nur unter diesem Nahmen etwas anders verstanden werde, und zwar auf die Art, als wie man ein Rätzel verstehet. Wiewohl ich nun aber nicht eben sagen will, ob hätte ich ohnfehlbar das rechte Pflöckgen getroffen, so wird es auch nicht fehlen, wenn ich sage, es gehe die Meynung dieses Puncts dahin, daß wenn der Mann sich mit seinem ordentlichen Weibe nicht vergnügte, sondern gieng

an

an andere Weiber herum naschen; welches so viel heissen kan, als er wetzet sein Messer nicht auf dem ordentlichen Wetzsteine. Wenn es denn also zugehet, so ist bekannt, wie mancher Zanck und Streit daraus entstehet, und thut ein ehrlich Weib auch gar recht, wenn sie nicht leidet, daß ihr Mann sein Messer an andern Kacheln und allerhand garstigen Frantzösischen Feld-Flaschen wetzen will. Denn man hat wohl ehemahls erfahren, daß wenn ein Barbierer sein Scheer-Messer auf einer unrechten Leder-Feyle (diese führen zwar nur die Bader) oder Streich-Riemen gestrichen, er hernach wohl dem, welchen er damit barbirt oder geschoren hat, ein grindicht Gesicht gemacht hat. Derowegen eyffern die Weiber gantz billich, wenn ihre Männer nicht auf ihren eigenen Schleiff-Mühlen schleiffen. Dargegen aber möchten theils Weiber auch mit ihrer Schleiff-Mühle nicht generis communis, oder gar generis omnis seyn, so müste mancher Näscher zu Hause in seiner Mühle bleiben, und würde so mancher Zanck und Streit ja manche Prügel-Suppe unangerichtet unterbleiben. Merckts!

Wenn ein Schleiffer seine Messer wetzt auf einem fremden Stein,
So kan es ja der Schleifferin nicht wohl gefällig seyn,
Und entsteht zu beyden Seiten
Alsobald ein Zanck und Streiten.

Das 94. Capitel.

Wer am Weyhnacht- oder Christ-Abend keine Bohnen isset, der wird zum Esel.

Was

WAs schadt es? gilt doch heut zu Tage ein reicher Esel mehr, als ein armer Doctor. Jetziger Zeit, da man nicht mehr nach Erbarkeit viel fragt, sondern nur, ob einer ein gut Vermögen habe, da muß mancher geschickter, ja auch wohl mancher grundgelehrter erfahrner Mann mit Erbsen und Bohnen vorlieb nehmen, davon er zwar den Trost behält, daß er um solcher geringen Speise willen nicht zum Esel wird, (denn Bohnen sind ein gewöhnliches Pferde-Futter,) er wird aber im übrigen wenig geachtet, weil er vor so viel im Wege stehenden und mit Geld-Säcken beladenen Eseln nicht kan an das Bret kommen. Wie geschicht aber denen Weibs-Personen, die keine Bohnen essen? soll denn aus einem Fœminino ein Masculinum werden, und ein Weib in einen Esel sich verwandeln? da würde die Natur allzu grosse Gewalt leiden müssen. Derowegen erachte ich, daß die Verwandelung nur in den Worten, Nahmen und Benennung bestehen mag, dahero es vielleicht also wird verstanden werden, wenn die Frau vorhero hat Elisabeth geheissen, so heist sie hernach, wenn sie keine Bohnen isset, Else, das ist, per Anagramma, Esel. Nehme ich den Esel in lateinischer Sprache, so kan ich zwar wenig mit ihme schwatzen, weil ich allzeit am meisten auf meine Mutter-Sprache gehalten habe; iedoch mercke ich gleichwohl, daß er sich verwandeln lasse auch in lateinischer Sprache, wenn man Asinus per Anagram-

ma: is Anus lieset. Aber was ist is Anus? Resp. Es ist ein alt Weib. Ja weit gefehlt! wohl geziehlet, aber übel getroffen, werden hier einige sagen: Denn, is, ea, id; is cujus generis? Antwort Generis Masculini. Ergo kan Anus nicht ein alt Weib seyn, sondern es wird wohl was anders seyn, und hat es das Ansehen, als ob ich mit meinem Küchen-Latein gar wolte s.h in den Hintern gerathen. Ach nein, dahin lasse ich mich noch nicht treiben, sondern beruffe mich auf etliche Cardinäle, welche den Cardinal Bona zum Pabst vorschlugen, ohnerachtet einsmahls des Morgens am Pasqvino ein Zettel gefunden wurde, worauf zu Rom geschrieben war: Papa Bona wäre kein gut Latein, weil Papa generis Masculini, bona aber generis Fœminini wäre. Und was frage ich denn auch darnach, ob gleich einige Griebler mir mein Anus oder alt Weib, aus der vierdten Declination wieder zurück in die andere, ja gar s.v. in podicem schieben und verwandeln wollen? Ich folge diesen Grieblern doch nicht nach, sondern bleibe bey meinem alten Weibe; kehre derowegen lieber das is um, und wenn es nicht soll is Anus heissen, so mag es si Anus heissen, so behalte ich doch recht. Ich muß aber auch an die Erfinder dieses Puncts eine Frage thun, warum denn eben am Christ-Abend die Bohnen müssen gegessen werden, wenn man nicht zum Esel werden will? und warum nicht lieber am Palm-Sonntage, da von einer alten Eselin und jungen Füllen gehandelt wird? welches ja

bessere

bessere Gelegenheit gäbe, um der Eselin willen, auch die Weiber mit darzu zu rechnen, weil es fast scheinet, daß zu Weyhnacht-Zeit die Weiber nicht mit Esel würden, indem Asinus per anagramma: is Anus, sich so schwer will aufs alte Weib ziehen lassen? Ja, weil doch die Weiber selbst die Erfinder dieses Puncts zu seyn scheinen, so frage ich ferner, ob sie denn viel Exempel wissen, daß diejenigen sind zu Eseln worden, die am Christ-Abend nicht haben Bohnen gessen? Ich glaube aber, die guten Weiber haben, weil sie Bohnen oder Erbsen gegessen, durch die Hülsen gegucket, und Menschen vor Esel angesehen; denn wenn ich gantz Sachsen-Land ausgienge, und deßwegen Nachfrage hielte, so zweifele ich doch, ob iemand würde angetroffen werden, der einen solchen Esel gesehen haben würde. Wolten sie sagen, der Esel bey dem Krippelein zu Bethlehem wäre also verwandelt worden, so müssen sie es erst erweisen, weil ich davon noch nichts gehöret noch gelesen habe, unterdessen mag dieser Punct ein närrischer Aberglaube bleiben.

Das 95. Capitel.

Wer am Grünen-Donnerstage nicht neunerley Kraut isset, der krieget das Fiber.

DAs läßt sich fast noch eher glauben, als das vorgehende, denn es heist: In verbis, her-

bis, lapidibus, est magna virtus; und weil es hier 9erley Kräuter seyn sollen, so kan es nicht fehlen, es muß nach dem Spruche ergehen, in herbis est magna virtus. Man sagt sonst, alle gute Dinge müssen dreye seyn. Hier aber wird 3. mit 3. multipliciret, und 3. mahl 3. zusammen genommen, also, wenn eine 3. nicht hilfft, so hilfft die andere; hilfft diese auch nicht, so muß die dritte helffen, sie mag wollen oder nicht. Nur kan ich mich darein nicht finden, was doch der Grüne-Donnerstag vor Verwandtschafft mit dem Fiber habe, daß eben an diesem Tage, das neunfache grüne Kraut soll verwehren, daß einer, der davon isset, das Fiber nicht bekommen könne? hingegen, wer keines isset, der bekomme das Fiber. Hat denn dieser Tag irgend sonderliche Gewalt über das Fiber, weil auch sonst schon an einem andern Ort ist gemeldet worden, daß die Grüne-Donnerstags-Bretzeln sollen gut vor das Fiber seyn? Hat sich denn irgend die Kranckheit, so das Fiber genennet wird, eben an dem Donnerstage, da unser HErr Christus das H. Abendmahl eingesetzet hat, zum ersten entsponnen? das müste man mir erst darthun; und ob es auch so wäre, so folget ja nicht, daß allezeit oder alle Jahre hernach an diesem Gedächtniß-Tage, durch Essung neunerley grünes Krauts, die Gewalt des Fibers aufs gantze Jahr gehemmt, hingegen, bey Entstehung solches Grün-Kraut-Essens, das Fiber erreget werde. Es gehen aber sicherlich die abergläubischen

bischen Weibern sehr vorsichtig und sorgfältig in ihrer Philosophie; denn sie wissen, daß manch Jahr Ostern und der Grüne-Donnerstag gar früh einfället, da es noch kalt ist, und da nicht wohl neunerley Kraut zu bekommen ist. Dieser Mangel aber wird von ihnen ersetzt mit Bretzeln. Wie sie aber die Bretzeln mit neunerley Kraut vergleichen können, das mag ein Klügerer errathen, denn mir ist dieses Geheimniß zu krumm gebacken worden. Soll ich aber meine Gedancken hiervon offenhertzig entdecken, so kan ich nicht anders sagen, als daß die Sache so wohl mit denen Bretzeln, als mit dem grünen Kraute, erlogen sey. Denn wie viel hundert Exempel sind offenbar, daß viele das Fiber bekommen, die doch am Grünen-Donnerstage haben Grün-Kraut gegessen; hingegen bleiben sehr viele vom Fiber frey, die weder Grün-Kraut noch Bretzeln gegessen haben.

Schüttet dich das Fiber, schauert dir die Haut,
Mache du zu Pulver Tausendgülden-Kraut,
Cardobenedicten, Scharlach, Scordium,
Eisen-Kraut und Wermuth, Erdrauch mit der Blum,
Wasserklee, ingleichen Roßmarin darbey,
Diese Kräuter alle sind ja neunerley;
Nimm sie ein in Weine, deck dich wacker zu,
So läßt dir das Fiber und das Kalte Ruh.

Das 96. Capitel.

Wenn man an seinem eigenen Leibe etwas nähet oder flickt, so muß man allezeit etwas ins Maul nehmen.

EY, habet Danck, liebes altes Müttergen! daß ihr mirs gesagt habt. Denn wie offt kömmt es, daß man einen Knopff annehet, oder ein Loch in Strumpff reißt, und solches zusticht, bey welcher Begebenheit ich niemahls etwas in Mund genommen habe; aber ich habe darneben zu bitten, mir die Ursach zu eröffnen, warum solches geschehen müsse? oder was einem denn begegnet, so man nichts im Mund hat? Resp. Wenn man nicht etwas ins Maul nimmt, so wird man vergeßlich; drum soll man etwas ins Maul nehmen, und solte es auch nur ein Schaaf- oder Ziegen-Lorber seyn. Da seht ihrs, ihr lieben Leute, wodurch bey manchem die Vergeßlichkeit herkömmt; tausend Thaler wären mir lieber, als daß ich diese Kunst hätte vor hundert Jahren gewust. Denn ich habe alles vergessen, was damahls geschehen ist, ja, ich weiß mich nicht einmahl zu erinnern, was nur drey Tage vor meiner Geburt sich hat zugetragen, und wenn mir nicht mein Vater oder Mutter zuweilen etwas erzehlet hätten, ich wüste noch diese Stunde nichts davon. So gehts, wenn man nicht unter die Leute kömmt, so erfähret und lernet man auch nichts; und muß ich gestehen, daß ich damahls

mahls keinen Menschen gekennet habe, mit dem ich ein Wort hätte reden können; und, wie man mir erzehlet hat, hätte ich den Kopff zwischen die Knye gestecket, und mehrentheils geschlaffen; derowegen ists kein Wunder, daß ich so vergeßlich worden bin. Zu diesem kömmt nun noch, daß ich niemahls was ins Maul genommen, wenn ich etwas an mir genähet habe. Ey nu! wer kan sich helffen? versehen ist auch verspielt; andere Zeit will ichs anders anfangen, aber die Sache nicht, wie die Weiber rathen, mit Ziegen-Lorbern praeticiren, sondern ich will es lieber machen, als wie ich von einem gewissen Doctor gesehen, welcher, wenn er des Abends studirte, allezeit eine Feige oder Morschelle ins Maul nahm, und sich damit sowohl das Gedächtniß stärckte, als auch den Schlaff vertrieb. Euch aber, ihr alten Weiber, lasse ich euer Ziegen- oder Bocks-Confect, denn von den Feigen möchtet ihr irgend Läuse kriegen.

Wollet ihr die Kosten schonen,
Und daß ihr könnt mercken,
Mit Schafs- oder Ziegen-Bohnen
Das Gedächtniß stärcken,
Mögt ihr sie ins Maul gleich fassen,
Euch wirds niemand wehren,
Sondern euch den Willn gern lassen,
Solche zu verzehren.

Das 97. Capitel.

Wenn ein Kind vor dem ersten Jahre seines Alters an etwas riecht, so lernet es hernach nicht riechen.

WAs es schon kan, das darff es hernach nicht erst lernen. Doch möchte ich wissen, in was vor einer Schule, oder bey was vor einem Lehrmeister man doch die Kinder lasse riechen lernen? weil die abergläubische Weiber-Rotte hier in diesem Puncte vorgiebt, daß ein Kind, welches im ersten Jahre an etwas röche, hernach nicht lernete riechen. Meines Wissens wird das Riechen ja denen Kindern nicht gelehret, so wenig, als eines das Hören und Sehen lernet, sondern es ist das Riechen einer von denen fünff Sinnen, die GOtt einem ieden Menschen von Natur mitgetheilet hat. Können dahero die Weiber desto eher mit ihrem närrischen Fürgeben bestehen, wenn sie sagen: Das Kind, das im ersten Jahre an etwas röche, lernete hernach nicht riechen. Ist eben so viel gesagt, als wenn ich spräche: Das Kind, das in Sechs-Wochen die Augen aufmacht, das lernet hernach nicht sehen. Freylich lernet es hernach nicht erst sehen, weil es vorhero schon hat sehen können; item, was ich vorher schon kan, darff ich nicht hernach erst lernen. Wenn aber ein Kind im ersten Jahre eines Sinnes beraubet wäre, und es fände sich solcher hernach erst, so möchte man mit besserm Rechte sa-

gen,

gen, das Kind habe das oder das gelernet. E. g. Es hätte ein Kind im ersten Jahre keinen Geschmack gehabt, nach verflossenem Jahre aber solchen erst bekommen, von dem könte man sagen, es hätte lernen schmecken; wiewohl es keine Sache wäre, die das Kind hätte lernen können, sondern wenn man verständig davon reden will, so muß man sagen, der Geschmack habe sich bey dem Kinde gefunden, oder das Kind habe den Geschmack, dessen es vorher ermangelt gehabt, bekommen. Ist demnach hieraus zur Gnüge zu ersehen, wie dieser ietzt vorhabende Punct seinen Ursprung nach müsse verstanden werden. Daß ihn aber die abergläubischen Weiber verkehrt verstehen, und haben ihm eine Stelle unter ihren pfylosophischen Glaubens-Artickuln eingeräumet; das mögen sie verantworten. Ich bin immittelst wohl versichert, daß ihr Beweiß werde kahl genug heraus kommen. Ob ich mich auch gleich selbst zu ihrer Secte bekennen, und allen Fleiß anwenden wolte zu Behauptung ihrer Meynung, so würde ich doch incapable bleiben, die Sache nach Nothdurfft zu defendiren; denn wenn gleich ein Kind mit anwachsenden Jahren des Geruchs ermangelte, und man wolte vorgeben, es sey hieran Ursach, daß das Kind unter einem Jahre an etwas gerochen hätte, so würde doch nimmermehr können erwiesen werden, daß das Kind gewiß unter einem Jahre gerochen habe, weil das Kind zu solcher Zeit noch nicht reden, und also, ob es gerochen habe, oder

nicht,

nicht, selbst nicht sagen können. Denn das ist eine Kunst, daß ich einem Tauben eine Music mache, einem Stummen ein Buch vorlege zu lesen, oder einem, der keinen Geruch hat, einen wohlriechenden Strauß vor die Nase halte, da der erste die Music nicht vernimmt, der andere die geschriebenen Worte nicht aussprechen, und der dritte den Geruch nicht urtheilen kan. Also kan man wohl einem Kinde unter einem Jahre etwas vor die Nase halten, daß es daran riechen möge, allein, das Kind kan nicht sagen, ob es rieche oder nicht; und so es nicht riechet, so kan ja dieses keinesweges einige Ursach des künfftigen nicht-riechens seyn. Wie will doch demnach eines solch alber Zeug behaupten, und sagen, wer unter einem Jahre an etwas röche, der bekäme keinen Geruch?

Was ich dieses Jahr schon kan,
Fang ich künfftig nicht zu lernen an;
Drum bleibt es wohl darbey,
Daß dieser Punct sey nur Phantasey.

Das 98. Capitel.

Es ist nicht gut, wenn das liebe Brodt auf dem Rücken lieget.

Es ist freylich besser, das Brodt lieget auf dem Tische, als wenn es einer auf dem Buckel oder Rücken liegend hat, zumahl, wer es weit tragen muß, und des Brodts ist viel und schwer.

schwer. Jedoch bestehet auf solche Weise das nicht gut seyn in nichts weiter, als in der Beschwerlichkeit des Tragens, welches Ubel endlich zu erdulten ist. Ob mir nun zwar die philosophischen Weiber werden fürwerffen, ich verstünde diesen Punct nicht einmahl recht, wie er zu verstehen sey; sintemahl die Meynung nicht sey, ob wäre es nicht gut, wenn das Brodt auf dem Rücken eines Menschen läge, sondern wenn es auf seinem eigenen Rücken läge; So gebe ich doch denen super weisen Schwestern erst auszumachen, welches denn des Brodts Rücken sey? dieweil ich an einem Brodte keinen Rücken finde, ich mag es um und um, oben und unten beschauen; daß ich demnach gute Ursach habe, entweder den Rücken eines Menschen oder eines lastbaren Esels zu verstehen. Wollen sie aber dennoch bey ihrer Phantasie verharren, und des Brodts Rücken verstehen, so wünschte ich, daß sie mir erst sagten, was sie mit des Brodts Rücken meynten? denn so sie die Unter-Rinde verstehen, so ist es ja des Brodts ordentliches Lager, daß es auf der Unter-Rinde lieget, und kan demnach nichts Böses bedeuten: Sagen sie aber, es sey die obere Rinde, so ist die Vergleichung mit einem Rücken gar ungereimt, indem ja insgemein das, was erhoben und aufgeschwollen ist, eher ein Bauch, als ein Rücken, pfleget genennet zu werden. Jedoch es sey drum, daß die Ober-Rinde am Brodte mag der Rücken genennet werden; wenn die Weiber alsdenn

denn sprechen, es sey nicht gut, wenn das Brodt auf dem Rücken liege; so möchte ich doch wissen, worinnen das nicht gut seyn bestehen solte? das weiß ich wohl, daß es nicht gebräuchlich ist, daß man das Brodt auf die obere Rinde legt, nnd wäre also ein verkehrt Lager; welches meines Erachtens kein ander Ubel anzeigen kan, als einen Ubelstand; das aber weiß ich nicht, daß es eben ein Unglück oder sonst etwas Böses nach sich ziehen solle. Was sonst auf dem Rücken liegt, das kehret gemeiniglich den Bauch in die Höhe. Wenn nun die obere Rinde am Brodte der Rücken heist, so muß per consequens die untere Rinde der Bauch heissen. Wenn es nun nicht gut ist, wenn das Brodt auf dem Rücken liegt, warum legen denn die Weiber andere Speisen auf den Rücken, und tragen sie in solcher Positur auf den Tisch, als nehmlich Hüner, Gänse, Enten, und alles Feder-Vieh? Wiewohl ich mich erinnere, daß wir einsmahls in Thüringen eine solche verschämte Magd hatten, welche, als sie an unserer Kirmes oder Kirchmeß die Ganß auftragen muste, vor der Stuben-Thür solche in der Schüssel umwandte, und auf den Bauch legte, in der Meynung stehende, meine Mutter müste aus Versehenheit die Ganß gelegt haben, daß sie den Bauch in die Höhe kehre, welche sie in solcher unverschämten Positur nicht in die Stube zu tragen getrauete, in Besorgung, sie möchte ausgelacht werden; aber das Blat wandte sich um, denn da gefragt wurde,

wer

wer die Ganß hätte auf den Bauch gelegt? und endlich an Tag kam, daß es die verschämte Magd gethan hatte, so wurde sie um ihrer allzugrossen Schamhafftigkeit willen nicht wenig verlacht. Ob auch die Weiber das liebe Brodt etwan auch aus einer Schamhafftigkeit nicht wollen lassen auf dem Rücken liegen, das kan ich so genau nicht wissen; so es aber sich also verhielte, wolte ich es ihnen gern zu gute halten, weil ich weiß, daß ihnen die Schamhafftigkeit dermassen angeerbet ist, daß, ehe sie etwas auf den Rücken legten, sie sich eher selber in solchen Lager præsentirten, und den daraus wachsenden Schaden auf sich nähmen; woraus der lieben Dinger ihre Treuhertzigkeit sattsam abzunehmen ist. Drum komme nun iemand, und gebe den guten Weibern einen Tadel, den sie nicht haben.

Ich tadle zwar die Weiber nicht,
Doch ihre albern Fratzen,
Und sage ihnen ins Gesicht,
Das, was sie offtmahls schwatzen,
Seyn Kümmernisse ohne Noth,
Woran nichts ist gelegen:
Auch diese iezt vom lieben Brodt
Möcht bleiben unterwegen.

Das 99. Capitel.

Wenn einer dem andern den Kofend zutrinckt, und der andere geseegnets dem ersten, und thut auch Bescheid, so kriegt er l. v. Läuse.

Es

Es hat das Ansehen, ob habe die Lauß den Nahmen vom lateinischen Wort Laus, welches Lob heisset; denn nimmermehr werden die Weiber ihren untreuen hündischen schwartzen Flöhen das Lob geben können, als wie eine getreue Lauß verdienet. Dahero bekömmt der, der einem in Kofend Bescheid thut, von Rechts wegen Läuse, (hier wird Laus nach dem Teutschen decliniret, und in Plurali Läuse ausgesprochen, da es sonst Laudes hieß) das ist, er bekömmt Lob. Warum? Resp. Er bleibt nüchtern und bey Verstande, welches eine Lobens-werthe Tugend ist. Er ist höfflich, weil er, ohnerachtet der Tranck geringe ist, der ihm zugebracht wird, dennoch es dem geseegnet, der es ihm gebracht hat; Ist also lobens-werth. Er ist demüthig und nicht stoltz, weil er den Kofend nicht verachtet; ist demnach lobens-werth. Da heist es ja wohl recht: Wer dem andern den Kofend geseegnet, und thut ihm auch Bescheid, der bekömmt laudes, oder Läuse, i. e. der wird gelobt. Wenn ich nun ansehe der natürlichen Läuse oder pediculorum ihre Eigenschafft, so sind sie erstlich nicht so schwartz und ungestalt, als wie die heßlichen Flöhe, sondern sind fein weiß, und tragen ihr schwartzes Bündlein auf dem Rücken. Zum andern sind sie nützlich, daß böse Geblüte dem Menschen auszusaugen. Drittens sind sie wegen ihrer Treue berühmt, sintemahl sie so beständig bey dem Menschen beharren sollen, daß sie sich auch mit an Galgen hencken lassen. Vierdtens sind die

Läuse

Läuse aller tapffern Soldaten ihre gewisse Beute, und solte ein Soldate keinen Heller mit aus dem Felde bringen, so wird er doch wenigstens mit Läusen versehen seyn. Wer wolte demnach sich scheuen, einem den zugetrunckenen Kosend zu seegnen, und aus Furcht vor denen Läusen nicht Bescheid thun, da man um der Läuse willen doch alle Ehre hat? Es ist die Historia ja nicht unbekannt, daß, als einsmahl einem Könige eine Lauß auf seinem Kleide gekrochen, und ein dabey stehender Diener solche, (wiewohl in Furcht) hinweg zu nehmen sich unterstanden; der König, als er erfahren, was es gewesen, dem Diener einen Ducaten davor gegeben; als aber ein grosser Fuchs-Schwäntzer vermeynete, auf diese Art auch ein noch besser Trinckgeld zu gewinnen, und einen Floh fieng, und sich stellete, als ob er den Floh von des Königes Rocke hinweg nähme, und der König fragte, was es sey, und vernahm von dem Cavalier, daß es ein Floh gewesen, fuhr er auf und fragte mit zorniger Mine, ob der Cavalier gedächte, daß er ein Hund wäre, der Flöhe hätte? Es wollen einige gewiß glauben, daß die über alle massen grosse Einbildung, womit mancher stoltze Schneider eingenommen und inficiret ist, (die andern haben sich dessen nicht anzunehmen) von nichts anders herrühre, als daß dero Ur-Groß-Vater einsmahls einem Könige habe etwas am Kleide ändern müssen, bey welcher Arbeit er ohnversehens eine Lauß entzwey geschnitten, und

hernach

hernach das Blut von der Scheere geleckt hätte, woraus hernach die Einbildung entstanden sey, er wäre Königl. Geblüts. Ich lasse aber die hochmüthigen Schneider bey ihrer närrischen Einbildung beruhen; ein kluger Schneider weiß dennoch wohl, daß er nicht aus Königl. Stamme entsprossen sey. Ich habe aber dieses um der belobten Läuse willen wollen mit anführen, auf daß die unnöthige Frucht vor diesem ehrlichen Ungeziefer nicht noch grösser werden, und endlich niemand dem andern seinen Kofend mehr geseegnen möchte. Wenn ich das Wort Lauß ein klein wenig verändere, und nur den ersten Buchstaben mit dem letzten verwechsele, so heist es Saul. Wer war aber Saul? Es war der erste König in Israel; Da gedencke man nur, was man aus einer Lauß kan vor einen grossen Helden machen. Jedoch wünsche ich einem ieden Christlichen Leser, daß ihn ja nimmermehr eine solche Angst-Lauß beissen möge, als wie den König Saul gebissen hat, welches war ein unruhig böses Gewissen. Versichere aber auch dabey, daß vom Kofend trincken dergleichen Angst-Läuse niemand bekommen werde.

Drum höre, lieber Clauß!
Trinck deinen Kofend aus,
Es kreucht dir keine Lauß
Deßwegen auf der Krauß.
Und wenn es auch gleich wär,
So wär dirs eine Ehr',
Drum, prosit! lieber Clauß!
Trinck frisch den Kofend aus.

Das

Das 100. Capitel.

Wenn man die auf dem Tische stehende Speise fein reine aufisset, so wird den folgenden Tag gut Wetter.

Weil dieses Gerüchte gleichsam zum Zugemüse aufgetragen, und eben dieses Dritte Hundert Raritäten damit beschlossen wird, so will nach der Weiber Rath vonnöthen seyn rein aufzuessen, oder reine Arbeit zu machen, auf daß man zum vierdten Hundert bey gutem Wetter die Schüsseln waschen, und aufs neue wieder anrichten könne. Der Küchen-Zettul ist schon gemacht, und die Speisen im Gewölbe nach einander hingesetzt; Nur warte ich auf gut Wetter, auf daß der vierdte Kirmes-Tag fein frölich möge zugebracht werden. Immittelst will ich dieses hunderte oder letzte Gerüchte ein wenig beschauen, und sehen, was daran gut oder nicht gut sey. Esset fein reine aus, daß morgen gut Wetter wird, sagen die super-klugen Weiber. Verheissen also die Wettermacherinnen gut Wetter denen, die das Essen fein reine aus der Schüssel leeren. Auch sagen sie, wenn die Esel schertzen, so würde gut Wetter werden; halten sich also diese Weiber mit ihrem Wettermachen zu den Eseln; wenn sie nun im Calendermachen sich auch zusammen halten, dürffte wohl ein rares Calender-Werck an das Tage-Licht kommen, wobey sie diesen Vortheil haben würden, daß sie keine Unkosten auf ein Privilegium

wenden dürffen, weil es ihnen niemand nachmachen wird. Gleichwie aber die Astrologi im Calender-schreiben insgemein mehr verheissen, und in ihrer Propheceyung weiter gehen, als sie von Rechts wegen sollen; dahero sie zuletzt beym Ausgange bestehen, als wie Butter an der Sonnen, so will es fast das Ansehen gewinnen als ob die Weiber mit diesem hunderten Gerüchte oder Zugemüse auch nicht gar wohl dürfften angesehen werden, weil es keinen reinen Geschmack zu haben scheinet. Sehe ich dieses Werck überhaupt an, so befinde ich stracks die Sache falsch; denn welch Weib kan mich versichern, oder wer hat iemahls erfahren, daß alle Leute in einem gantzen Lande zugleich reine aufgegessen; Wenn denn von dem Reinaufessen soll des andern Tages gut Wetter werden, so muß ja folgen, daß alle müsten reine aufgegessen haben, die des guten Wetters mit theilhafftig würden, weil die Weiber ausdrücklich sagen: wenn mannicht reine auesse, so würde des andern Tages kein gut Wetter. Nun trägt sich täglich zu, daß in einem Hause gar feine reine Arbeit gemacht und das Essen alles aus denen Schüsseln geleeret wird, hingegen bey dem nechsten Nachtbar bleibt genug übrig. Dieser soll, nach der abergläubischen Affen ihrer Meynung, des andern Tages kein gut Wetter, jener aber schön Wetter zu gewarten haben. Da möchte ich aus Curiosität gern die wunderliche Witterung, die einem Nachtbar schlimm und dem andern schöne erscheinen könnte, mit anse-

hen.

hen. Mir kömmt es als eine unmögliche Sache vor, es sey denn, daß man diesen Punct in andern Verstande wolle ansehen. Wiewohl es derer Weiber Gebrauch nicht ist, daß sie ihre Philosophische Glaubens-Articul anders verstehen, als die klaren Worte ihnen an die Hand geben; derowegen es gewiß genung ist, daß sie dieses Werck schlechterdings verstehen, wie ihre Worte in diesem Punct an sich selbst lauten. Daß sie aber im geringsten nicht damit bestehen, das habe ich hoffentlich zur Gnüge erwiesen. Von armen Leuten hat man ein gewöhnlich Sprichwort, daß man sagt: Es sey die liebe Sonne eher in ihrem Hause, als das liebe Brodt. Wer nun so reine aufisset, und nicht etwas übrig lässet, bey denen kan der ietzt vorhabende Punct nach diesem Sprichworte wohl eintreffen, wenn den andern Tag nichts mehr zu essen vorhanden ist, und nicht alleine die lichte Sonne im Hause scheinet, sondern auch Schüsseln und Teller, Schranck und Keller lichte und leer sind. Da heist es: Das Wetter ist gut gnug, aber es giebt wenig zu essen. Wem es nun auf solche Art gefället, der esse fein reine auf, daß nichts übrig bleibet, so hat er, wenn es gleich sonst an allen mangelt, doch gut Wetter. Ein schönes Weib wird eine Hauß-Sonne genennet, ob nun gleich alles verzehret wäre, so wird dennoch des andern Tages solche Sonne schön leuchten, woferne sie nur nicht mit Untugend beflecket ist. Wiewohl offtmahls der widerwärtige Saturnus alles gute

Wetter verderbet, und Donner und Hagel im Hause entstehet, wenn irgend widerwärtige Aspecten sich hervor thun, und unfreundliche Witterung verursachen, welches mehrmahls herrühret von allzu heller Sonne, wenn nehmlich zuweilen die schöne Hauß-Sonne in andere Häuser und Augen ihre Strahlen wirfft; oder auch, wenn man gar zu reine hat aufgezehret, und die Schüsseln in allen Winckeln leer gemacht, daß hernach Schmalhanß zu regieren anfänget, der ist denn ein ungedultiger Kerl und wirfft Töpffe und Tiegel durch einander, also, daß wenn die Sonne am besten scheinet, am ersten das unfreundlichste Wetter entstehen kan. Darum wäre mein Rath, man ässe nicht so reine aus, sondern ersparte etwas, auf daß aus dem verhofften guten Wetter nicht ein Ungewitter entstünde.

Du magst alles rein aufzehren,
Und die Schüsseln heben auf,
Auch zugleich den Tisch umkehren,
Und mit Füssen springen drauf,
Wie Verwüster alle pflegen;
Dennoch wird wohl derentwegen
Dir der liebe Sonnenschein
Morgen schwerlich günstig seyn.

Inhalts-

Inhalts-Register derer Aberglauben, so in diesem Dritten Hundert widerleget worden.

Das 1. Capitel. In der Mitternacht vor dem Johannis-Tage soll man Teufels-Abbiß graben, so sind die Wurtzeln unabgebissen, und dienet alsdenn den Teufel zu vertreiben, und zu andern Dingen mehr pag. 6

Das 2. Capitel. Sanct-Johannis-Kraut ist von so grosser Krafft, den Teufel und Hexen zu vertreiben; dahero auch der Teufel, aus Boßheit, dieses Krauts Blätter alle mit Nadeln durchsticht 11

Das 3. Capitel. Wenn eines in einem Hause oder Logement stirbt, so sollen alsbald die Fenster aufgemacht werden, auf daß die Seele kan hinaus fahren 14

Das 4. Capitel. Wenn ein Kind soll fromm werden, so muß es die Pathe, oder das Weib, das es von der Tauffe aus der Kirche ins Hauß oder Wochen-Stube bringet, alsbald unter den Tisch legen, und der Vater muß es wieder hervor nehmen, und der Mutter geben, so wird es ein frommes Kind 17

Das 5. Capitel. In welchem Jahre keine Cyßfahrt wird, in solchem geräth die Gerste nicht wohl 19

Das 6. Capitel. Wenn an einem Orte ein Wehr in einen Strohm gebauet wird, so regnet es nicht in selbigem Lande, biß das Wehr fertig ist 20

Das 7. Capitel. Daß eine Ganß, wenn sie wegläufft, müsse wiederkommen, soll man sie folgender massen einseegnen: Man stecke sie dreymahl durch die Beine, und käue drey Bissen Brodt, gebe solches der Ganß zu fressen, und spreche: So lauff hin in GOttes Nahmen; so bleibt sie nicht aussen, wenn sie wegläufft 23

Das 8. Capitel. Vor das kalte Fiber soll der Patient im währenden Paroxysmo, wenn er etwan vor Mattigkeit nicht gehen kan, an ein fliessend Wasser krichen, eine Hand voll Saltz nehmen, und dieses ins Wasser dem Flusse nach streuen, und sagen: Ich säe meinen Saamen in GOttes Nahmen, wenn dieser Saamen wird aufgehen, will ich mein kaltes wieder sehen, das zahl ich dir zur Buß, im Nahmen GOttes des V. S. u. H. Geistes 26

Das 9. Capitel. Wer im Frühlinge den Guckguck zum ersten mahl schreyen höret, der soll den Guckguck fragen: Guckguck, Beckenknecht, sag mir recht, wie viel Jahr ich leben soll? Alsdenn muß man Acht haben, so viel mahl, als der Guckguck schreyet, so viel Jahre soll einer noch leben 29

Das 10. Capitel. Wenn eine ledige Weibs-Person das Angebrannte vom Brey aus denen Töpffen isset, so regnet es auf ihrer Hochzeit, und

und so es regnet, so werden die neuen Eheleute reich 31

Das 11. Capitel. Um das auf den Marckt gebrachte Vieh bald zu verkauffen soll man es mit einer aus der Mitte eines Ameisen-Hauffen gegrabenen schwartzen Kugel räuchern, so will jedermann das Vieh kauffen 34

Das 12. Capitel. Wider das Bluten der Wunden und Nasen sollen folgende Worte helffen:

Sangvis, mane in venis, sicut Christus pro te in pœnis,

Sangvis, mane fixus, sicut Christus crucifixus 37

Das 13. Capitel. Es ist nicht gut, daß man etwas über eine Wiege hinlanget, worinnen ein Kind liegt, oder daß die Wiege offen stehe 43

Das 14. Capitel. Diebs-Daumen bey sich getragen, oder zu der verkauffen habenden Waare gelegt, macht, daß man gute Nahrung hat, und bald verkaufft 44

Das 15. Capitel. Wer ein Bund geerbte Schlüssel zu der Zeit an eine Stuben-Thüre wirfft, wenn iemand davor stehet, und einen behorchet, so wird der Horcher sein Lebtage taub bleiben 48

Das 16. Capitel. Am Fastnachts-Dienstage soll man Milch essen, so brennet einen im Sommer die Sonne nicht 51

Das 17. Capitel. Wenn eine Braut ins künfftige die Herrschafft über ihren Mann behau-

pten will, soll sie sich am Tage ihrer Hochzeit in einem Back-Troge anziehen, und an die Kirch-Thüre klopffen 53
Das 18. Capitel. Wenn ein Weib ihr Kind will entwehnen, soll sie es in die Stube setzen, und mit dem Fuß umstossen, so vergisset es die Mutter desto eher 58
Das 19. Capitel. Wenn ein Hund einer Frauen durch die Beine läufft, so schlägt sie der Mann 59
Das 20. Capitel. Denen Verstorbenen soll man Geld ins Maul stecken, so kommen sie, wenn sie irgend einen verborgenen Schatz hinterlassen haben, nicht wieder 61
Das 21. Capitel. Wer Wein im Keller hat, der soll an die Wein-Bässer schreiben: Gustate & videte, (Ps. 34, 9.) so wird der Wein nicht umschlagen 64
Das 22. Capitel. Wem die Zähne weh thun, der soll einen Splitter von einem Stück Holtz, worein der Donner geschlagen, nehmen, und die Zähne damit stochern, so vergehen die Schmertzen 66
Das 23. Capitel. Es ist nicht gut, daß man ein Messer auf den Rücken lege 68
Das 24. Capitel. Wenn in einer Stadt ohngefehr zwey Uhren zusammen schlagen, so werden ein paar Ehe-Leute von einander sterben 70
Das 25. Capitel. Wenn ein Kind, oder auch ein erwachsen Mensch sich eine Beule an den Kopff stösset oder fället, und mit einem dreycreutzigen Messer

Messer drückt, so heilet die Beule ohne Gefahr 72
Das 26. Capitel. Eine Braut soll ihren Einzug in des Bräutigams Hauß im Finstern halten, so werden künfftig alle Winckel voll seyn 75
Das 27. Capitel. Am Tage Sylvester soll man die Maulwurffs-Hügel von einander reissen, so werffen die Maulwürffe selbiges Jahr nicht wieder auf 77
Das 28. Capitel. Wenn ein Hund zwischen ein paar guten Freunden hindurch läufft, so wird die Freundschafft zertrennet 79
Das 29. Capitel. Wer einen Schatz graben oder heben will, der soll nicht darbey reden 82
Das 30. Capitel. Wer Lust hat, Störche auf sein Hauß hecken zu lassen, der mache ihnen ein Nest mit der lincken Hand auf die Feuer-Esse, so werden sie gewiß dahin kommen, und immer da bleiben 85
Das 31. Capitel. Wer einen geschwollenen Halß hat, soll stillschweigend in die Mühle gehen, ein Band von einem Sacke stehlen, und um den Halß binden, so hilfft es 87
Das 32. Capitel. Wer Frühlings-Zeit die erste Schwalbe siehet, der stehe alsbald stille, grabe mit einem Messer in die Erde, und zwar unter dem lincken Fuß, so findet er eine Kohle, die ist das Jahr gut vor das kalte Fiber 90
Das 33. Cap. Wenn man bey Grabung eines Schatzes Brodt bey sich hat, so können einen

die Gespenster nicht verstöhren 92
Das 34. Cap. Pathen-Geld machet reich und bringt Glück 95
Das 35. Cap. Ein ohngefehr gefundener Huf-Nagel ist gut, wenn einem etwas gestohlen worden ist, und man schlägt solchen auf die Stätte, da allezeit Feuer ist, so muß einem das Seine wieder werden 97
Das 36. Cap. Die Huren-Kinder sind glücklicher als ehrliche Leute 99
Das 37. Cap. Wenn man bey Tauffung eines Kindes ein Stücklein Brod weyhen lässet, so fehlets des Kindes Eltern nicht an Brod 101
Das 38. Cap. Wer im Neumond sein Geld zehlet, der hat hernach immer Geld 102
Das 39. Cap. Wenn man einen Creutz-Dreyer oder dergleichen Drey-Hellers-Pfennig auf einen Schatz wirfft, so kan er nicht wegweichen oder verschwinden 104
Das 40. Cap. Am Fast-nachts-Tage soll man Hirse-Brey essen, daß einem das Geld qvillet 106
Das 41. Cap. Wer etwas auf dem Marckt feil hat, und kaufft ihm zuerst ein Knabe oder Jungfer ab, der hat selbiges Tages gut Glück zum Verkauff 109
Das 42. Cap. Die erste Losung oder Handkauff soll man an die Erde werffen, und mit Füssen treten, so wird der Handel den Tag desto glücklicher gehen 110

Das

Das 43. Cap. Es ist nicht gut, wenn der Guckguck nach St. Johannis-Tage schreyet 113

Das 44. Cap. Wenn eine Braut heimgeholet wird, soll sie keine Umwege, sondern die gemeine Strasse fahren, sonst würde sie kein Glück haben 115

Das 45. Cap. Wer will rechte Eyer sieden, der soll die Eyer ins siedende Wasser legen, und alsbald drey Vater-Unser nach einander beten, weil sie sieden, alsdenn dieselben wieder heraus nehmen, so sind sie recht 118

Das 46. Cap. Wenn man unter einer Stange hingeht, auf welcher Hüner sitzen, und man wird von einer Henne beschmissen, so bedeutets Unglück; wenns aber vom Hahne geschicht, so bedeutets Glück 119

Das 47. Cap. Ein neues Kleid soll man nicht leer anziehen, sondern es soll einem vorher etwas in die Schubsäcke oder Taschen verehret werden 122

Das 48. Cap. Wer Gevattern bittet, soll eine ledige und noch unverheyrathete Person mit darzu bitten, sonst hat das Kind kein Glück zum Heyrathen, und bekömt keine Kinder 123

Das 49. Cap. Wer in der Jugend glücklich ist, muß in Alter betteln, und wer in der Jugend bettelt, wird im Alter reich und geehrt. 125

Das 50. Cap. Wenn man will, daß sein Vorhaben soll fortgehen, soll man es niemand offenbaren 130

Das

Das 51. Cap. Wenn man Wermuth bey sich trägt, kan man nicht beschryen werden 132
Das 52. Cap. Wenn man eine Nadel findet, die einem die Spitze zukehret, so wird man Unglück haben: Kehret sie aber einem die Koppe zu, wird man Glück haben 133
Das 53. Cap. Man soll früh morgens nichts in Mund nehmen, man habe denn vorher einen Bissen Brodt genommen 134
Das 54. Cap. Wer im Frühlinge den ersten Frosch im Wasser und nicht auf dem Lande siehet hüpffen, der hat das gantze Jahr über Unglück zu gewarten 137
Das 55. Cap. Wer in ein neu Logement ziehet, der soll es im zunehmenden oder vollen Mond thun, und zuerst Brodt und Saltz hinein tragen, so wird in solchem Logement alles voll und an nichts kein Mangel seyn 139
Das 56. Cap. Wer die Pferde höret wihern oder schreyen, der soll fleißig zuhören, denn sie deuten Glück an 141
Das 57. Cap. Wenn ein Weib in ihren Sechs Wochen spinnet, es mag seyn Wolle, Hanff oder Flachs, so verursachet sie hiermit, daß ihr Kind gehenckt wird 142
Das 58. Cap. Wenn es am Tage Laurentii regnet, so soll es das Jahr viel Mäuse geben 144
Das 59. Cap. Am Freytage sollen sich die Weiber nicht bürsten oder flechten, es wächst ihnen sonst das Ungeziefer darnach 147
Das 60. Cap. So man des Morgens nüchtern Geld auf der Erden findet, und liegt kein Holtz drun-

drunter, so ists ein unglücklicher Fund 150
Das 61. Capitel. Wer am Sonntage gebohren ist, der ist für andern glücklich 152
Das 62. Capitel. Welches Weib alle Morgen zu ihrer Kuh saget: O bona vacca, da mihi lacca, & multum lacca, die kan viel Butter und Käse machen 156
Das 63. Capitel. Wer am Fastnachts-Dienstage früh vor der Sonnen Aufgang stillschweigend drischet, der vertreibet die Maulwürffe damit 159
Das 64. Capitel. Wem die Zähne, Ohren, Kopff und dergleichen weh thut, der stehe gegen den Mond, wenn derselbe abnimmt, und sage: Gleichwie der Mond abnimmt, also nehmen meine Schmertzen ab 161
Das 65. Capitel. Die Ofen-Gabel soll man nicht im Ofen liegen lassen, sonst können die Hexen täglich einen Orts-Thaler aus selbigem Hause tragen 162
Das 66. Capitel. In einem Schalt-Jahre soll man nichts sonderliches bauen, pflantzen, oder vornehmen, denn es wird nichts recht gerathen oder fortkommen 165
Das 67. Capitel. Wenn man von einem Orte hinweg gehet, und bleibet mit den Kleidern an einer Thür, Nagel oder sonst hängen, so soll man noch ein wenig allda verweilen, sonst hat man Unglück 168
Das 68. Capitel. Wer des Freytags die Nägel von den Fingern abschneidet, der hat Glück 169

Das

Das 69. Cap. Wenn man einer Hexe einen Besen in Weg leget, daß sie darüberschreiten muß, so wird sie ohnmächtig, und kan kein Unglück stifften 170
Das 70. Cap. Glück im Spiel zu haben, soll man ein Eulen-Hertz, oder den Stein aus dem Rücken einer Fledermauß, oder den Kopff eines Wiedehopffs bey sich tragen 172
Das 71. Cap. Wenn das Licht zu Abends Rosen brennet, so bekömmt man des andern Tages Geld, oder hat sonst ein Glück zu gewarten 175
Das 72. Cap. Wer in der Erndte das erste Korn einführet, der soll von denen ersten Garben etliche nehmen und in die vier Winckel der Scheunen Creutze damit legen, so kan der Drach nichts davon holen 177
Das 73. Cap. Wenn es am kürtzesten Tage gefrieret, so fällt das Korn im Preisse; ist es aber gelinde Wetter, so steigt der Preiß 180
Das 74. Cap. So viel die Theuerlinge Körner in sich haben, so viel wird das Korn hinfort Groschen gelten 181
Das 75. Cap. Wenn man was suchet, und kan es nicht finden, da man doch weiß, daß es da seyn muß, so hält der Teufel die Hand, oder wie etliche sagen, den Schwantz drüber 182
Das 76. Cap. Wer zu Marckte gehet, der soll sich fürsehen, daß ihm nicht iemand mit Wasser begegne, sonst kehre er lieber wieder um, und gehe heim, denn er wird kein Glück weder zum Kauffen noch Verkauffen haben 185
Das 77. Cap. Aus dem Korn der zu erst ausgedroschenen Garbe kan man sehen, wie das Korn das folgende Jahr alle Qvartal steigen und fallen werde 187
Das 78. Cap. Wer leichte Ducaten oder Gold-Gülden hat, der weiche sie eine Nacht ins Kammer-Becken, und lasse den Urin darauf, so werden sie schwer 190
Das 79. Cap. Neue Eheleute sollen von ihrer Hochzeit Brodt aufheben, so werden sie hernach niemahl Mangel am Brodte haben 193
Das 80. Cap. Wer sein Kleidgen, das er mit hat auf die Welt gebracht, aufhebet und bey sich trägt, der hat Glück in allem Vornehmen 194

Das

Das 81. Cap. Eine abgebissene Maulwurffs-Pfote bey sich getragen dienet zu wohlfeilem Einkauff und zu theuren Verkauff 196
Das 82. Cap. Wer seinem Kinde das erste Kleid lässet machen, der soll dem Schneider an dem geforderten Machers-Lohn nichts abziehen, es hat sonst das Kind hinfort ie weniger Glück, ie mehr dem Schneider abgezogen wird 198
Das 83 Cap. Wer im Garten oder auf dem Acker etwas säen will, der soll den Saamen nicht auf den Tisch legen, er gehet sonst nicht auf 201
Das 84. Cap. Wenn man nach dem neuen Jahre zum ersten mahle backt, soll man so viel kleine Kuchen machen, als Personen im Hause sind, u. iedem Kuchen einen Nahmen geben, auch mit dem Finger ein Loch eindrücken. Weñ die Kuchen backen, so bäckt sich das Loch dessen, der sterben soll, aus; wer aber nicht stirbt, dessen seines bleibt 203
Das 85. Cap. Wer ein Kind will tauffen lassen, soll es, wenn es zur Tauffe getragen wird, zum Fenster hinaus stecken, so wird das Kind von keiner bösen Kranckheit Anstoß leiden, und lange leben 206
Das 86. Cap. Wenn iemand etwas erzehlet, und nieset darzu, oder es nieset ein anders, das dabey stehet, so ist die Erzehlung wahr 208
Das 87. Cap. Es ist nicht gut, wenn ihrer zwey an einer Wiege wiegen 210
Das 88. Cap. Das Stroh, darauf man geschlaffen hat, soll man nicht verbrennen, sonst kan man nicht ruhen 212
Das 89. Cap. Wer in der Kirchen kranck wird, der geneset nicht leicht, sondern muß sterben 214
Das 90. Cap. Wer den Zunder mit den Fingern anrühret, dem fängt er nicht 216
Das 91. Cap. Wenn man die Käse auf dem Tisch-Tuche schabet, so werden einem die Leute gram 219
Das 92. Cap. Wer viel schimmlicht Brodt isset, der wird alt 221
Das 93 Cap. Wenn ein Mann sein Messer anderswo als auf dem ordentlichen Wetz- oder Schleif-Steine wetzet, so entstehet Zanck oder Streit im Hause 223

Das

Das 94. Cap. Wer am Weyhnacht- oder Christ-Abend keine Bohnen isset, der wird zum Esel 224
Das 95. Cap. Wer am grünen Donnerstage nicht neunerley Kraut isset, der bekömmt das Fiber 227
Das 96. Cap. Wenn man an seinem eigenen Leibe etwas nehet oder flicket, so muß man allezeit etwas ins Maul nehmen 230
Das 97. Cap. Wenn ein Kind vor dem ersten Jahre seines Alters an etwas riecht, so lernet es hernach nicht riechen 232
Das 98. Cap. Es ist nicht gut, wenn das liebe Brodt auf dem Rücken lieget 234
Das 99. Cap. Wenn einer dem andern den Kofend zutrinckt, und der andere geseegnets dem ersten, und thut auch Bescheid, so kriegt er s. v. Läuse 237
Das 100. Cap. Wenn man die auf dem Tisch stehende Speise fein rein auffisset, so wird den folgenden Tag gut Wetter 241

E N D E.

) schlucke solches in ei=
RAM EVI RAM CA-
EM, CAFRATROS-
402
Fäselein von St. Hu=
irn einheilet, dem kan
sen 404
See=Schlachten, oder
ge gehalten werden, so
ebürge durch Sturm=
407
s Jüdel ein Kind ver=
s Ofenloch mit einem
ieren 408
Kind zum ersten mahl
) hat, soll man ihm ei=
gel über den Kopff de=
t einem Erb=Schlüssel
411
as ius Auge fällt, der
hte Hand speyen, und
t, es wär ein Klümp=
er lieber HErr JEsus
412
er leidet keinen todten
f Schiffen keine Leiche
415
n Teufelsabbiß unter
Gäste sitzen, da müssen
d schlagen 418
klich über Land reissen
will,